

# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Januar

Herr Gott! Du bist unsere Zuflucht für und für! psalm 90.

1936

### Meine Zeit!

Du, Vater, du rate!  
Lenke du und wende! ...  
Herr, dir in die Hände  
Sei Anfang und Ende,  
Sei alles gelegt!

„Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen!“ Ps. 31, 15. 16.

Es ist etwas Geheimnisvolles um die Zeit. Es gibt Augenblicke in unserem Leben, wo uns das besonders klar zum Bewusstsein kommt. Wieso? Menschen ist wohl ein Erschauern angekommen, als die Jahreswende heraufzog und in einer Sekunde das neue Jahr da war. Was liegt dann nicht alles hinter einem!

Die Zeit ist eine unsichtbare Macht, die das, was wir erleben, in die Vergangenheit zwingt; Sie reißt uns unwiderstehlich mit. Sie läßt uns das nicht bleiben, was wir sind, und sie läßt uns nicht behalten, was wir haben.

In einem Raum kann ich beliebig viele Male an dieselbe Stelle wieder zurückgehen. Aber die Zeit geht nicht mit mir den Weg zurück. Wir können an liebe Stätten zurückkehren, in unser Heimatdorf, in das Heim unserer Kindheit, an die Stätten, wo wir gespielt haben und glücklich waren, ... aber es ist immer eine leise Enttäuschung dabei. Denn die Zeit ist nicht mit uns zurückgegangen. Niemals wird's wieder wie einst. Wir können wohl als Erwachsene die Stätte unserer Kindheit wieder auffuchen, aber wir können nicht mehr Kinder werden. Solche Macht hat die Zeit, daß sie uns trennt von dem, was war.

Und dann reißt sie uns mit oder zieht oder trägt uns mit, aber wohin? Sie sagt es nicht. Sie ist stumm, so unheimlich stumm. Statt dessen heben dann die Menschen an zu reden. Was sagen die nicht alles über die Zukunft! Unendlich viel Kluges oder Dummes, laute, oft schreitende Draberei oder stille, feines Wünschen wird laut. Aber die Zeit schweigt, sie ist ganz still und tut nur eins: sie nimmt uns mit.

„Wir stolzen Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder  
Und wissen gar nicht viel.“

Wir spinnen Luftgeplüfte  
Und suchen viele Ränke  
Und kommen weiter von dem Ziel.“

Aber es ist doch auf die Dauer unerträglich, wenn man nicht weiß, wohin es geht. Niemand kann es uns sagen, auch die Zeit nicht. Denn sie weiß es selber nicht.

Aber statt des Wissens um die Zukunft ist uns etwas anderes vergähmt: Vertrauen! „Meine Zeit steht in deinen Händen! Ich, Herr, hoffe auf dich! Du bist mein Gott!“ Wer das sagen kann, der weiß, daß die Zeit nicht aufs Ungehornte mit ihm abläuft. Sie untersteht einem höheren Befehl. Gott hat etwas mit ihr vor, wie sich das einzelne auch immer gestalten möge.

Wie auch immer unser Schicksal sein möge, eins sollen wir lernen: zu Gott zu kommen! Alle glücklichen Menschen unter den Lesern, sollen es wissen: Gott gibt die diese glückliche Zeit, daß du zu ihm kommst. Und die Traurigen und Beladenen und Belasteten sollen es auch wissen: Gott gibt dir deine Zeit, daß du zu ihm kommst. Nie und nimmer kommen wir mit unserem Leben zurecht ohne Gott und ohne seine Gnade. Keiner von uns wird allein mit seiner Zeit zurechtkommen, weder mit der vergangenen, noch mit der kommenden. Das ist so sicher, wie wir dieses lesen.

Und es ist gut so. Denn es nimmt uns sowohl die Unsicherheit wie die falsche Selbstsicherheit und gibt uns ein starkes, getrostes Vertrauen.

Zwei Freunde gingen an einem dunklen Abend durch einen finsternen Wald. Man konnte die Hand nicht vor Augen sehen. Der eine meinte: „Wir müssen umkehren. Da finden wir nimmer hindurch.“ Der andere aber sagte: „Schau mir nach oben, wo man den Himmel und die Sterne sieht. Da, wo sie zwischen den Bäumen durchscheinen, da ist auch der Weg. Man stolpert dabei wohl über Wurzeln und Steine; aber man verirrt sich nicht.“

Solchen Blick tun auch wir, wenn wir sagen:

„Mein hoffend Auge blickt auf dich,  
Dir will ich mich ergeben.  
Sei du mein Gott  
Und einst im Tod  
Der Fels, auf den ich traue,  
Als ich dein Antlitz schaue!“

G. Christianen.

## Als flögen wir davon.

Der Schnellzug hat mir lange im Sinn gelegen und mich nachts im Traum beschäftigt, der die Dundebrücke besuhr, um in der finsternen stürmischen Nacht mit einem Feuerstrahl seinen Sturz in den Abgrund zu signalisieren. O wie schaurig! Alle, die mit diesem Zuge fahren, waren auf der schnellen Fahrt in die Ewigkeit begriffen; 93 Personen stützten mit ihm von der 140 Fuß hohen Eisenbahnbrücke jählings in die Tiefe und sonden unten in den Fluten des Tay ihren schleunigen Tod.

Es ist mir dabei der Gedanke gekommen, daß Moses einen Schnellzug in die Ewigkeit auch schon gekannt haben muß, wenn er im 90. Psalm sagt: „Es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“ — Ja, du fährst auch auf dem Schnellzuge dahin in die Ewigkeit, lieber Leser! Schnell fliegt der Vogel, schneller die Kanonenkugel, und noch 150 mal schneller als eine eben abgeschossene Kanonenkugel fliegt der Erdball durch den Weltraum mit dir dahin. Ja, auch du wirst fortgerissen mit der rollenden Kugel in ewig schnellem Sphärenlauf und hast im vergangenen Jahre mit diesem Schnellzuge eine Reise zurückgelegt von 140 Millionen Meilen. Und wenn du fragst, wohin es geht im rasenden Fluge, so ist die Antwort keine andere als: in die Ewigkeit! Greif mal an dein Herz, du Schnellzugspassagier, oder lege die Hand an den Puls! Hier wie dort kannst du den Herzschlag spüren, der das Blut durch alle Glieder deines Körpers treibt. Welch stetes Jagen, Welch ein innerer Sturm! 2mal in der Stunde findet ein vollständiger Kreislauf deines Blutes statt. Wie die Planeten und Kometen um die Sonne, so kreisen die Millionen Blutkügelchen um den Mittelpunkt des Herzens, von dem Herz aus, der sich zusammenzieht und ausdehnt, reguliert und in die fernsten Regionen des Körpers hineingetrieben. Mit einem ungeheuren Kraftaufwande, zu dem du doch nicht das geringste getan hast, hat sich dieser Kreislauf in deinem Gliedern im vergangenen Jahre 180 000 mal vollzogen. Ueber 40 Millionen Schläge hat dein Puls in derselben Zeit gemacht. Wieviel du noch zugute hast, das wissen wir nicht; aber das wissen wir wohl: Es ist längst gezählt, und unablässig zählt dein Puls von der dir zugemessenen Zahl ab, und wenn du mal im Fieber liegst, dann fährt dein Schnellzug mit vermehrtem Dampf der verhängnisvollen Stelle zu, wo der Abgrund klast. Weake nicht, daß die Brücke so fest sei, die über den Abgrund führt; sie hat moische Stellen und ist den letzten Stürmen nicht gewachsen. Dein Leben hängt an einem Hauch, nämlich an dem Odem, der zu deiner Munde aus- und eingeht. Siebenmillionenmal hast du geatmet im letzten Jahre, und ebensoviel hat Gott durch sein Atmen deinen Odem bewahrt. Aber der dünne Faden kann reißen über Nacht, und er wird einmal reißen, und mit dem letzten Hauch und Pulsschlag stürztst du in die jähe Tiefe und wirst von den dunklen Fluten des Todes begraben.

(Aus Christophorus d. Etzschfus.)

\*

## Die Mission stärkt das Volkstum.

### Ein Brief aus Südafrika.

Deutsche Kinder im Ausland ohne deutsche Schule, in Gefahr, der Heimat verloren zu gehen! Deutsche im Ausland, hungernd und darhend, weil sie Deutsche bleiben wollen! Dieser Schilderung auslandsdeutscher Not stellt ein süddeutsches M. M. Blatt in Aufrechterhaltung des wahren Wesens unserer deutschen Missionsarbeit ein Zerkbild

übertriebener Fürsorge für die „armen, armen Negerkinder“ gegenüber. Die in der Mission für Angehörige fremder Völker aufgewandten Kräfte würden — das ist wohl die Meinung dieses Angriffs auf die Neukirchliche Mission — dem eigenen bedrängten deutschen Volkstum im Auslande vorzuenthalten.

Daß in Wirklichkeit die deutsche Mission mit auslandsdeutschen Gemeinden in einem fruchtbringenden Zusammenhang steht, das bezeugt lebendig und anschaulich der Brief, in dem eine evangelische Deutsche in Transvaal von einer deutschen Synodaltagung in Südafrika berichtet. „Es gibt Deutsche überall“, so heißt es darin, „auch in Südafrika. Wir erwarten von ihnen, daß sie sich ihr Deutschtum erhalten. Und wenn sie das nicht tun, verachten wir sie. Oder verachtet ihr solche Abtrünnigen etwa nicht? Wie man das aber macht, das Deutschbleiben, in einem Lande, wo man tagaus, tagein nur Englisch und Afrikanisch hört, wo die Kinder die Schule des Landes besuchen und Verufe im Dienst des Landes ergreifen — ja, bitte, wie macht man das? Wenn man nun aber die Geschichte der deutschen Gemeinden Südafrikas ansieht, so ergibt sich eine merkwürdige Tatsache: sie gehen alle ausnahmslos auf die Tätigkeit der deutschen Missionare zurück. Missionare haben die Deutschen in der Verstreuerung gesammelt, zusammengeschlossen, geführt, unterrichtet, geistig und geistlich ihrem Volkstum erhalten, wo es möglich war, für deutsche Schulen und Kirchen gesorgt. Wo die Gemeinden wuchsen und sich die Mittel fanden zur Anstellung eigener Pastoren, ist dies geschehen; der weitaus größte Teil dieser Gemeinden aber wird auch heute noch von Missionaren bedient. Diese Missionare, für deren Arbeit man jetzt in Deutschland so widerwillig und unter so viel offener und geheimer Wegnerschaft die dürftigen Mittel sammelt, einen sonderbaren Dank ernten sie jetzt! Warum muß das eigentlich so sein, ihr zu Haus? Das frage ich!

Warum lebt man in bezug auf die Mission in solch grenzenloser Unwissenheit, in solch verstaubten, mittelalterlichen Vorstellungen? Wenn wir vom deutschen Schulmeister reden, meinen wir doch auch nicht den Prügelmagister alter Wisblätter, und der deutsche Staatsbürger trägt nicht mehr die Zippelmütze des Gewalters Spießbürger. Was berechtigt euch eigentlich dazu, der Mission gegenüber immer in der Karikatur stecken zu bleiben? Warum ahnt ihr so wenig von der weltweiten großen Aufgabe, die hier draußen getan wird? An der deutschen Synodaltagung, auf der ich hier in Transvaal zu Gast war, nahm auch ein Vertreter der deutschen Gesandtschaft in Pretoria teil und sprach Worte, die von einem erfreulich klaren Einblick in die Arbeit der deutschen Mission zeugen. Und am Schluß sagte er etwa so: „Nun bitten wir euch von der Mission, kommt zu uns mit all euren Nöten und Schwierigkeiten. Eure Sorgen sind unsere Sorgen. Wir Deutsche hier draußen stehen zusammen.“ Das war eine Antwort, eine Antwort, die die nüchternen Praxis des Auslandslebens gibt.

Ich fand auf dieser Synode etwas bestätigt, was mir auch schon auf meiner Studientreise vor vier Jahren des öfteren aufgefallen war: Wo sich Deutschstum hier erhalten hat, nicht nur vom Vater auf den Sohn, sondern durch Generationen hindurch, da geschah es immer im engsten Anschluß an die christliche Gemeinde, auf dem Boden des Evangeliums, da war es eine Frucht der deutschen Mission. Denn das ist eine eigentümliche und viel zu wenig beachtete Tatsache: Evangelium schenkt Volkstum, Lebendig erfasstes Evangelium weckt das Volks-Eigene. Das Leben aus Gott ist noch immer die Quelle, die aus der Tiefe her alle andern zutage tretenden Ströme des Lebens speist.

zum Preise von 0,40 RM. zuzügl. Porto sind zu beziehen durch H. S. Wölke S. m. b. H., Werdohl. (Bestellungen nehmen auch die Herren Postboten entgegen.)

In einer Ehe zwischen zwei Menschen verschiedener Nationen wird der religiös Lebendige gegenüber dem religiös Gleichgültigen den Ausschlag geben, was die nationale Erziehung und Einstellung der Kinder betrifft.

Hier ist ein Farmer, er trägt den unverfälschten deutschen Namen: Schulze. Seit fünf Generationen ist die Familie im Land, viel holländisches und holländisches Blut ist im Lauf der Zeit in die Familie gekommen, er selbst, Vater und 11 Brüder haben im Burenkrieg mitgekämpft — aber das Gepräge blieb deutsch. — das Haus, die Sprache, die Bibel. Warum? Weil durch alle Zeit hindurch die Familie in enger Verbindung mit der deutschen Mission stand.

Hier in Südafrika sind deutsche Kirche und Mission noch eins. Ein Mann, der für sein Volk starb, ist Eigentum seines Volkes. Christus, der für die Welt starb, gehört der Welt. Wer es versucht, ihn für einen einzelnen Erdteil, Rasse oder Kirche zurechtzustutzen, behält zuletzt ein Sündenbildchen in der Hand. Gottlob, hier draußen gehören Kirche, das ist: Christus leben, und Mission, das ist: Christus verkündigen, noch untrennbar zusammen."

\*

### Behütung.

Selbst am Abend wollte es nicht kühl werden! Unverträglich schweiß stand die Luft überm Erzgebirge. Gewitter hatten in den letzten Tagen keine Erquickung gebracht. Auch jetzt stieg eine drohende Wolkendecke auf, sie zog aber das Gebirge entlang ins Böhmisches hinein.

Vater und Mutter, beide noch jung, saßen einander gegenüber. Ihr Kind schlief im Erdgeschloß des Hauses. Vor den Fenstern leuchtete matt das Flämmchen, die Mulde, in einem ihrer Oberläufe. Der Vater war vom nahen Budestädter Berggipfel zurückgekommen. Auch dort lagte alles über die feuchtwarme Schwüle; das Flämmchen Gortleuba rann genau so träge wie die Mulde. „Dies könnte ein Ende haben!“ brummte der Mann. Er schloß das Haus ab, sah dabei durch den Garten das Waldtal hinan. Die Wetterwand stand unheimlich in der Ferne. Ob sie in der Nacht losbrechen würde?

„Lieber Gott —“ dachte die Mutter und beugte sich über das Kinderbettchen — „Lieber Gott — wie muß sich doch alle Kreatur plagen in dieser Hitze.“ Das Kind schlief unruhig, es vertrug die Schwüle schlecht. Wenn ihm ernsthaft Schaden zustiehe? Sie dachte ein wenig rebellisch: „Ist das wohl ein „Lieber“ Gott, der ein Würmdchen sich so plagen läßt?“ Aber dann faltete sie doch die Hände über dem Bettchen. Im Begriffe, nach einem Rundgang durch die Zimmer heraus zu gehen, kam ihr der Einfall, das Kind mitzunehmen. „Na — na —“ meinte der Ehemann, „da unten hegt es doch kühler als hier oben.“ — Aber sie bettete es im Nebenzimmer.

Nach kurzem Schlummer weckte sie das Wetter. Es tohte in der Ferne. „In Böhmen werden sie schon etwas abgekomen. Hoffentlich gibt's nicht zu viel Schaden für die armen Menschen.“ Sie schliefen wieder ein.

„Du — was ist das?“ Die Frau fuhr hoch. Ein seltsames Rauschen kam gurgelnd näher. Der Mann heugte sich aus dem Fenster. Sie wollte Licht anknüpfen — aber vergebens — es blieb dunkel. Der Mann am Fenster stammelte etwas. Schnell war sie bei ihm.

Beim Himmel, was war das? Schrien da nicht Menschen? „Wasser! Hilfe! Wasser!“ Sie begriffen mühsam: der feuchte Froden — die unheimlich unruhige, iüßlich blinzelnde Bewegung da unten war Wasser. Entsetztes Wasser!

Im Augenblick hatten sie Kleider übergeworfen und waren nach unten gegangen. Kerzenglicht zeigte flackernd den Weg. Zu spät! Das Wasser stand schon bis über die unteren Treppenschufen. Mühsam watele der Mann zur Haustür. Sie war nicht zu öffnen. Das Wasser drückte entgegen.

„Das Kind!“ dachte die Mutter. „Wenn es hier unten gekleben wäre!“ Ein erlöstes, dankbares Gefühl quoll in ihr auf. „Aha doch ein „Lieber“ Gott!“

Mit schweren Füßen ging die Mutter zu ihrem Kind. Wenn es sein mußte, wollten sie miteinander sterben. Nach der Mann kam ihr nach. Er hatte mit den anderen draußen keine Verständigung finden können. Er hatte gesehen, daß an der einen Hauswand sich alles aufstaute. Eine riesige Tanne wurde immer wieder dagegen geworfen. Würde das Haus standhalten?

Ein fruchtbarer Stoß erschütterte alle Wände. Würde nun das Ende kommen? Sie hielten sich umschlangen.

Aber es erfolgte nichts mehr. Vorsichtig sahen sie nach. Die entwurzelte Tanne hatte ein Riesenschloß in die Hauswand gebrochen, nun schossen die entfesselten Fluten hindurch und durch die Fenster an der anderen Hausseite wieder heraus. Das Gebäude stand! . . .

Ja, sie waren wirklich gerettet! Bei Morgenrauen kam Reichswehr, es kamen freiwillige Helfer von allen Seiten. Es wurde sofort angepackt, das Wasser fiel schließlich so schnell wie es gekommen war.

Wie ist denn nur alles gekommen? „Wolkendecke über den höchsten Bergspitzen. Das Wasser ist durch alle Täler gelaufen. Und im Böhmisches erit! Es wird viel Menschenleben gekostet haben! Bis Pirna herunter hat es schwere Schäden gegeben!“

Die Mutter wiegte ihr Kind im Arm. Es feste — es lehte! Gottes Schutzengel hatte ihr wohl die Eingebung gegeben, das Kind in die obere Stube zu bringen. Das würde sie nie vergessen!

Bald konnten sie in die Wohnung. Aber sie war nur mit der Leiter im Obergeschloß zu betreten. Unten staute sich Sand und Schlamm in den Räumen. Seltsam hing über der Zerstörung der Kalender an der Wand. Er zeigte das Datum des Unglückstages: 7. Juli 1927. H. S. W.

\*

### Kirchengeschichte ist Heimatgeschichte.

Kirchengeschichte ist ein Stück Heimatgeschichte. Was sich um die Kirche eines Dorfes, im kirchlichen Leben einer Stadtgemeinde, in der kirchlichen Volkssitte eines Kirchengebietes abgespielt hat, das liefert wertvolle Bausteine zur Erforschung des heimatischen Volkstums. Die Kirche hat durch ihre reiche geschichtliche Heberlieferung im Hinblick auf Volkssitte und Volksbrauch, Baukunst und Landschaftsbild, Geschlechterforschung und Gemeindegeschichte die Möglichkeit, an der Volkstumsarbeit des nationalsozialistischen Staates wesentlich mitzuarbeiten. Das Schleswig-Holsteinische Landeskirchenamt hat deshalb die besonders sorgfältige Pflege der örtlichen Kirchengeschichte den Gemeindevorständen seines Bezirkes zur Pflicht gemacht und die Geistlichen aufgefordert, die Ergebnisse kirchengeschichtlicher Forschung nicht nur im Pfarrarchiv aufzubewahren, sondern sie nach Möglichkeit der ganzen Gemeinde zugänglich zu machen. Durch Vorträge auf Gemeindeabenden und durch heimatgeschichtliche Aufsätze in den Gemeinde- und Sonntagblätter sei hinreichend Gelegenheit gegeben, solche Volkstumsarbeit zu tun und zugleich das kirchliche Bewußtsein der Gemeindeglieder zu wecken und zu stärken.

## Choralsingen vom Worte Gottes her.

Der Verband evangelischer Kirchensöhre und der Verband evangelischer Kirchenmusiker veranstalteten vom 3. bis 6. November 1935 in Raddewörde i. Lbg. unter Leitung von Organist Carl Haunemann, Altona, eine Singtagung. Etwa 40 Organisten und Pastoren verbrachten diese Tage in herzlicher Gemeinschaft untereinander und fühlten sich innerlich stark bewegt von der Macht des deutschen Chorals. Wir lernten ihn von neuem kennen als tiefsten Ausdruck der deutschen Seele. Die Lutherlieder, Morgen-, Abend-, Advents- und Weihnachtslieder sangen wir einstimmig durch und suchten auf diese Weise Echten von Unrechtem in unserem Gesangsbuch zu scheiden.

Wir stehen in einer Zeit der Neubestimmung. Das Wertlose wollen wir gern fallen lassen. Aber das Gute und der Zeit Vergänglichkeits Heberdauernde wollen wir um so mehr bewahren. Seit Jahrzehnten haben sich die Menschen im gesamten geistigen Leben und Schaffen auf der Flucht vor dem Kreuze, dem Mittelpunkt der Welt, bewegt. Unmühselig geriet man in Oberflächlichkeit und Kraftlosigkeit der Seele vom Kern zur Schale. Das war auch der Entwicklungsgang der Kirchenmusik.

Der gewaltige Choral eines Luther und seiner Zeit rückte wieder in den Vordergrund. Luthers Choral entstand vom Worte Gottes her. Wir wollen pflegen, was unmittelbar vom Worte Gottes herrührt. Heute haben wir eine Generation von Kirchenmusikern, die bewußt im Sinne eines gesunden Luthertums schafft. Verstes Ziel ist ihr, vom Worte Gottes her durch gemeinsames Singen der guten Choräle zur wahren Gemeinschaft zu kommen. Diese neue Art des Singens haben wir kennen und lieben gelernt.

Vom Bewußtsein der Notwendigkeit solchen Choralsingens durchführungen, fordern wir alle Gemeinden auf, solchem echtem Choralsingen Eingang zu verschaffen. Ob dieses in offenen Singestunden oder in Gemeindefingstunden oder in Kirchenchorsingestunden geschieht, das wird sich jeweils nach der Beschaffenheit der Gemeinde richten. Choralsingen wird überall in irgendeiner Weise möglich sein. Wo es gewünscht wird, wird der Landeskirchenmusikdirektor Zillinger in Schleswig den Gemeinden gern mit Rat und Hilfe zur Seite stehen. **G e i s t, Brügge.**

## Der schön geschnitzte Bogen.

Ein Mann hatte einen Bogen, dessen mangelnden Wert infolge zu geringer Spannkraft er dadurch auszugleichen versuchte, daß er das weiche Holz schön beschnitzte. Solange der Bogen an der Wand hing, freuten sich die Leute darüber und sagten: „Es ist ein Prachtstück!“

Als Gefahr heraufzog, wurde dem Mann bange ums Herz; er wußte, daß sein schöner Bogen nichts taugte; er war gut genug gewesen, den Leuten zu gefallen und ihm den Ruf einzutragen, er hätte einen tüchtigen Bogen, aber er konnte sich damit nicht wehren.

„Nun ihr, was ich sagen will? Ich spreche von dem Glauben so mancher Menschen, der sich Christ nennt. Es ist keine Spannkraft da. Heißerlich sieht es ganz gut aus, aber verlanget nur nicht Talent! — Ich denke, ein Bogen wäre dazu da, daß man damit schießen, und ein Glaube, daß man damit vor Gott bestehen kann.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

B.

## Teilnahme von HJ.- und BDM.-Mitgliedern an evangelischen Jugendabenden.

Nach Mitteilung des „Evang. Gemeindeblattes für Stuttgart“ (1935, 46) hat Gebietsführer Sundermann erneut ausdrücklich festgestellt, „daß für alle Glieder von HJ. und BDM. — also auch alle Führer und Führerinnen — die Teilnahme an den Jugendabenden der evangelischen Kirche selbstverständlich gestattet ist. Es sind daher alle diesbezüglichen Beurteilungen und Androhungen von Ausschluß rechtswidrig. Selbstverständlich ist auch der Jugendvertrag nach wie vor gültig. Evangelische Eltern haben also auch von der HJ.-Führung aus gesehen das Recht, ihre Kinder zu den kirchlichen Jugendabenden gehen zu lassen. Daß sich diese streng an das im Jugendvertrag Zugelagte halten, ist selbstverständlich.

\*

## Achtung vor Ueberraschungen.

Ein junger Mann, ein sehr netter Geselle, traf einst mit einem Bauern zusammen, der das Gespräch auf religiöse Dinge brachte und ihn um seine religiöse Heberzeugung befragte. „Ich habe keine“, meinte der Jüngling, „ich bin in dieser Beziehung wie ein Blatt weißes Papier.“ Da erwiderte der Bauer: „Da nehmen Sie sich nur in acht, daß der Teufel nicht seinen Namen darauf schreibt!“ — Der junge Mann hat diese Warnung in seinem Leben nie vergessen.

L. D.

\*

## Aus der Gemeinde.

### Gottesdienste im Herrenhaus.

Neujahr: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 5. Januar: 10 Uhr Gottesdienst; 11 1/2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 12. Januar: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 19. Januar: 10 Uhr Gottesdienst; 11 1/2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 26. Januar: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 2. Februar: 10 Uhr Gottesdienst; 11 1/2 Uhr Kindergottesdienst.

Zum Jahreswechsel wünsche ich allen Gemeindegliedern ein gesegnetes neues Jahr und unserer Gemeinde inneres Wachstum. Auch daß der Kirchenbau in diesem Jahre entstehen möge, ist mein Wunsch und meine Hoffnung. —

Am 22. November hatten wir im Herrenhaus unter Leitung von Frau M. Fink und Mitwirkung von Frau J. Umland einen Singabend, der viel Beifall fand. Wir hoffen, ihn bald wiederholen zu können.

Wer tatkräftig am Ausbau der Gemeinde mitwirken möchte, der trete dem Kirchlichen Verein bei. Vierteljahrsbeitrag 1 RM., der bei der hiesigen Geschäftsstelle der Kreispartasse eingezahlt werden kann. —

Die Evangelische Frauenhilfe dankt auch an dieser Stelle Frau M. für eine Gabe von 5 RM.

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe und Gemeindegliedlerin Frau M. Uhlers ist telephonisch unter 25 55 87 zu erreichen.

Pastor B o e c k, Waldstraße 39.

Telephon 59 54 85.

# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Februar

Sei nun stille zu Gott, meine Seele! Psalm 62, 8.

1936

### „Dennoch!“

Unverzag und ohne Grauen  
Soll ein Christ,  
Wo er ist,  
Stets sich lassen schauen.  
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,  
Soll der Mut  
Dennoch gut  
Und fein stille bleiben. —

„Dennoch bleibe ich stets an dir. — Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. — Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht lege auf den Herren.“  
Aus Psalm 73.

Dennoch! Ein kurzes und doch mächtiges Wort! Es liegt etwas Steghaftes darin. — Es ist, als sei rann eine Spannung gelöst, in der etwas Lähmendes lag. Aber nun ist der Durchbruch erfolgt. Die Spannung hat die Wirkung gehabt, die jede echte Spannung haben sollte: sie hat einen Menschen zu einer mutigen Entscheidung aufgerufen. — er hat eine Wahl getroffen. Nun ist etwas Festes und Gewisses über ihn gekommen, eine Zuversicht, die ihn halten wird, „wenn auch die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer säßen“. —

In dem Roman des Schweden Carl Henny: „Gehenna“ ist ein Gespräch zwischen einem Pastor und einem Arzt, einem prächtigen Mann mit rauher Schale, aber aufrichtigem, hilfsbereitem Herzen. Der ruft aus: „Herrgott, wäre das schön, wenn es einen gäbe, der unsere Gebete hört!“

Der Pastor, namens Bro, steht ihm fest in die Augen: „Es gibt einen“, sagt er ruhig.

„Ja, Sie glauben es. Aber bedenken Sie zum Beispiel, was ich Ihnen jetzt erzähle. Neulich brach in England in einer Volksschule eine Feuerbrunst aus. An einem der Fenster im obersten Stockwerk drängte sich eine Schar von Kindern zusammen, die nicht mehr hinaufgekommene waren. Es konnte nichts mehr für sie getan werden. Es war zu spät. Unten auf dem Platz lagen zehntausend Menschen auf den Knien und beteten für die unglücklichen Kinder. Sie beteten wie die Betrübten, beteten, daß ihnen der Schweiß von den Stirnen lief. zehntausend! ... Aber nicht ein einziges Kind konnte gerettet werden. Was sagen Sie dazu?“

„Ich sage nichts. Ich weiß nichts. Aber das ändert meinen Glauben nicht.“

Der Doktor greift sich an seine Stirn, als wollte er sich vergewissern, daß sie noch da sei: „Ach ja, das wahrwichtige Wort **G l a u b e n!** Den kann nichts auf der Welt erschüttern!“

„Ja, denken Sie nur“, sagt Bro, „es gibt wirklich etwas auf der Welt, was durch nichts erschüttert werden kann.“ —

Und das ist nicht die Kraft, die ein Mensch in sich selber trägt und an sich selber hat, auch nicht eine weiblichende irdische Weisheit, — sondern es ist die Kraft, die Gott uns schenkt durch die Erkenntnis Gottes und unseres Herrn Jesu Christi. Petrus sagt: Wir haben ja alles, was unserm Leben einen ewigen Inhalt gibt, dadurch, daß wir Gott erkannt haben.

Das ist etwas unerhört Großes. Es ist so gewaltig groß, daß es vielen als eine geradezu unzulässige Annäherung erscheint, dessen gewiß zu sein. Ich las kürzlich folgenden Ausspruch einer Frau: „Sucht einen Herrgott dort, wo er euch lebendig ist, wo ihr ihn fühlt, — nicht in nutzlosem, törichtem Streit von Dogmatik besessener Theologen, nicht in alten, verstaubten Bibeln, sondern dort, wo ihr selber seid, in euch, in eurer Familie, in euren Kindern!“ —

Was heißt das? — Das heißt, daß hier Menschen es aufgeben, den lebendigen, persönlichen Gott, der ewig über seinen Geschöpfen steht, zu erkennen. Das heißt in den Fehler aller anderen Religionen verfallen, nämlich den Ausgangspunkt der Gotteserkenntnis im Menschen zu suchen, statt in Gott allein. Es ist ein ungeheurer religiöser Rückschritt — religiöse Reaktion! — wenn nun läßt gesagt wird: Jetzt haben wir erst die wahre Gotteserkenntnis bekommen, denn Gott ist nicht außer uns, sondern in uns, und das sind wir selbst und unsere Kinder. Solche Religion wird nie fähig sein, das große „Dennoch!“ zu sprechen, wenn Leib und Seele am Verschmachten sind, denn mit ihnen muß auch Gott „verschmachten“ und vergehen.

Heil aber denen, die jubeln können und wollen: Unser Ausgangspunkt ist in Gott. Er hat es uns geschenkt, ihn zu erkennen in seinem Wort, durch die alte Bibel, und durch sein Kommen in die Welt in Jesus Christus. Laßt uns festhalten an seiner ewigen Verheißung: Ihr seid immer in meiner Hand, ihr und eure Kinder, und ich habe meine ewigen Gedanken mit euch. Vergesst es in all

eurer irdischen Gebundenheit nicht. Vergeht es weder an den glücklichen Tagen eurer Lebensfreude, noch in den Tagen des Zusammenbrechens aller eurer Wunschträume und aller eurer besten irdischen Hoffnungen. — vergeht es nie: Keine Macht der Welt vermag euch zu scheiden von der Liebe Gottes, noch euch aus seinen Händen zu reißen! — Dann — und nur dann werdet ihr Menschen des großen, unüberwindlichen „Dennoch!“ sein.

G. g. Christensen.

## Mitarbeit und Fürbitte.

### D. Zöllner über die Aufgaben des neuen Jahres.

In der von Professor D. Hinderer herausgegebenen Wochenschrift „Das Evangelische Deutschland“ nimmt zum Jahreswechsel Generalintendant D. Zöllner, der Vorsitzende des Reicheskirchenausschusses, das Wort. Seiner Betrachtung legt er das Wort des Apostels zugrunde: „Freuet euch in dem Herrn allwege, und abermal sage ich: Freuet euch!“ Der Psalmisten, der aus dieser Mahnung herauschalle, solle auch über das neue Jahr klingen. „Das wünschen wir euch. Und das wünschen wir uns, damit wir durchhalten können auf unserem nicht leichten Wege, dessen Gefahr und Not deutlich genug vor unserem Auge steht.“

Neben der Freude, so fährt D. Zöllner fort, siehe die Sorge. Mit Sorge müsse man zusehen, wie auch diejenigen, welche der Zerstörung wehren und die Kirche Jesu Christi wieder bauen wollten, nicht einerlei Meinung seien, sondern sich in zunehmender Bitternis bekämpften. Es läge nicht selten so aus, als ob die Feinde der Kirche nichts weiter zu tun brauchten, als abzuwarten, bis dieser Streit in den eigenen Reihen die Kirche zerföhrt, ohnmächtig gemacht und in den Winkel gedrängt habe. Aber andererseits sähe man auch mit Dankagung gegen Gott, wie aus dieser Not heraus der Segen wachse. „In den Feindzeiten hatte die Gemeinde ihr Bekenntnis vergessen. Es fehlte die innere Gemeinschaft, die eine Kirche stark und zeugniskräftig macht, die Gemeinschaft auf dem Grunde des einen Bekenntnisses, das ihr als ihr Ja zu den Forderungen und Gnadengaben von Gott, als Antwort auf die Offenbarung Gottes in seinem Wort geschenkt war. Und hebe! In diesem Kampf, in dieser Not ist das Bewußtsein von der Gabe des Bekenntnisses wieder wach und lebendig geworden!“

„Oder bricht“, so fragt D. Zöllner, „damit nur wieder eine neue Not auf? Und darüber auch eine neue Sorge? Wir haben eine Zeit hinter uns, da standen an Stelle der Bekenntnisse die theologischen Richtungen. Und in ihnen war jeder, der dazu in stände war, und noch vielmehr derjenige, der dazu nicht in stände war, berechtigt, sich selber ein Bekenntnis zu gestalten, so gut oder schlecht er es vermochte. Und um dieses sammelte er Anhänger. Darüber war die Kirche nur noch eine äußere Ordnung geworden, ein Sprechsaal für religiöse Meinungen. Und darüber zerfiel sie in Klubs und Kreise, die sich um diesen oder jenen Pfarrer oder Professor sammelten. Darüber ging die lebendige Stimme der Kirche als der Verkünderin des Evangeliums verloren. Darüber wieder verlor die Kirche ihre Bedeutung für unser Volk. Dabinter verschwand der Unterschied zwischen Christentum und Antichristentum. Er ging in einer Fülle von Abstufungen, von Verschiedenheiten der religiösen Meinungen unter.“

Jetzt aber, wo wirkliches Bekenntnis wieder in Kraft treten soll, wo die Kirche der Reformation anhängt, sich zu bestimmen, wovon sie gefallen ist, jetzt beginnt die Klage über die konfessionelle Zerspaltung der christlichen Kirche. Jetzt

soll diese konfessionelle Zerspaltung die Einheit der Volksgemeinschaft zerföhren! Jetzt wird nach künstlichen neuen Einheiten gesucht, die wie immer schließlich nur noch eine neue Gasse an die anderen Straßen anbaue! Als wenn die Kirche, der Leib Christi, nicht verschiedene Glieder hätte und damit verschiedene Gaben und Aufgaben! Als wenn die Einheit des Leibes nicht in dem lebendigen Christus läge! Als wenn dieser Christus ein System von Glaubenssätzen darstellte und nicht vielmehr persönlich lebendig „die Wahrheit“ wäre! Als wenn die Aufgabe der Glieder nicht darin bestände, charaktervoll ihren Dienst zu tun, und das Wachstum zur Einheit des Leibes nicht das Wachstum an ihm, der das Haupt ist, wäre! Es geht doch darum, in dem Dienst, welchen sich die Glieder tun müssen, die Ueberhebung und die Nechthaberei auszuflecken und miteinander sich zum lebendigen Wachstum zu verbessern. Diese Gemeinschaft allein ist das Ziel! Die Sorge ist heute wieder groß. Wie wird sie überwunden? Mit Gebet und Flehen und Fürbitte!

Am Schluss seines Artikels im „Evangelischen Deutschland“ kommt D. Zöllner auf die Arbeit der Kirchenausschüsse zu sprechen, deren Weg bitter schwer und gefährlich sei. „Wie schnell irgend eine unglückliche Verletzung in so aufgeregten Zeiten wie heute die guten Anfänge zerföhrt — das erleben wir nicht selten. Das unangenehmlich allerlei Fehler unterlaufen — denn wir leben sächlich von der Vergebung der Sünde — will ich nicht leugnen. Dennoch bitte ich: Prüft den Weg, den wir gehen! Und wenn ihr keinen besseren wißt, dann kritisiert nicht bloß! Dann helft mit! Ihr könnt mahnen und warnen! Aber ihr dürft nicht still euch freuen über die Möglichkeiten unseres Scheiterns! Helft vielmehr mit durch Gebet und Fürbitte, auch für uns!“

## Soldat und Christ.

Zum 150. Todestag Zietzens am 27. Januar.

Joachim Hans von Zietzen, der kühne General Friedrichs des Großen, war ein treuer und unerschrockener Christ. Er vertrat seinen Glauben mannhaft auch gegenüber mancherlei Spöttereien, wie sie in der Umgebung des Königs vorkamen. Im selben Jahre, das uns die 150. Wiederkehr des Todes des großen Königs bringt, erinnern wir uns auch des tapferen Husaren-Generals, der am 27. Januar 1786, also im gleichen Jahre wie sein König, nur wenige Monate vorher, in Berlin gestorben ist. In ganz Deutschland wurde zu seiner Zeit von dem tapferen Husarengeneral gesprochen, und die vielen Geschichten, die mündlich weitergegeben wurden und auch noch in der Zeit nach seinem Tode in den alten Volkskalendern häufig wiederkehrten, weisen alle auf das innige Miteinander von soldatlicher Tüchtigkeit und demütiger Gottesfurcht bei ihm hin. „Die Soldaten“, so heißt es in einem solchen Kalender, „hießen ihn nicht umsonst den Husarenkönig. Wie ein Schutengel stand er seinem Könige, dem großen Friedrich, zur Seite, als ein treuer Wächter beschützte er das Heer, wie ein tobenendes Gewitter lüfte er mit seinen Husaren unter die Feindesheere. Aber er war nicht nur ein tüchtiger Soldat und geschickter Deersführer, nicht bloß ein treuer Intendant und Verteidiger seines Vaterlandes, er war auch ein rechtschaffener Christ voll Frömmigkeit und Gottesfurcht. So gut er mit dem Säbel bekannt war, ebenso gut mit der Bibel und dem Gebetbuch. Jeden Morgen mußte man ihn eine Zeitlang allein lassen, wo er dann ungestört mit seinem Gott sich unterredete; bei allen großen Bedrängnissen wandte er sich zuerst zu Gott und suchte dort Rat und Hilfe; die schwersten Schläge des Schicksals ertug er mit Gleichmut und

Gelassenheit, sobald er sich eine Weile in Andacht gesammelt hatte. Natürlich waren es hauptsächlich die Soldaten, besonders sein Regiment, für welche er täglich in der stillen Kammer und vor der Front Gott sein Gebet darbrachte. Solange er seine Knie beugen konnte, verrichtete er dieses Geschäft freudig, als seine Glieder alt und steif geworden, hielt er seine Andacht ehrfurchtsvoll gebeugt. Die Menschen ahmen gerne nach. Verhält sich das so bei gleichgültigen, einsichtigen, lächerlichen, ja sogar nichtsmütigen Dingen, wird es nicht auch der Fall sein bei Dingen, an denen sehr viel gelegen ist, von denen Heil und Segen der menschlichen Gesellschaft abhängt? Soll es darum mit der Religiosität und Sittlichkeit besser werden (und es tut wahrhaftig not), so müssen die großen und kleinen Herren sich zuerst bekehren und ihre Bekehrung und Sinnesänderung offen an den Tag legen, und wenn die geistlichen Herren damit den Anfang machen wollten, so täten sie damit nur ihre Pflicht und Schuldigkeit. Es muß aber die Bekehrung aufrichtig sein und die Frömmigkeit von Herzen gehen, denn das Volk weiß Schein und Wirklichkeit zu unterscheiden. Das würde jedenfalls mehr wirken, als alle papierernen Erlasse und Vorschriften, weil sich die Religion nicht in die Herzen der Menschen hineinkommandieren läßt. Der Zietzen wird seinen Soldaten wohl auch bisweilen eine Predigt gehalten haben, aber sie hätte gewiß wenig geholfen, wäre er nicht mit dem guten Beispiele vorangegangen."

Dem König selbst stand Zietzen, — nur einmal in Friedenszeit auf kurze Zeit durch Verleumdungen des königlichen Vertrauens beraubt, auch menschlich nahe wie kaum einer, und auch ihm gegenüber machte er aus seiner Frömmigkeit kein Hehl. Ihm war es nicht genug, daß er seinen König nach allen seinen Kräften mit Kopf und Arm unterstützte, sondern er tat es auch in der bangen Zeit, wo alles verloren zu sein schien, dem Herzen nach. Und welche Prüfung für seinen Mut, wenn er wußte, daß Friedrichs gebengter Geist sich nur noch an den Heldentod hielt, den er als seinen einzigen Befreier umarmen wollte, und in vertraulichen Herzenseilerleichterungen darüber manche sorgenvolle Nachtwache mit Zietzen auf dem Strohlager der äußersten Schanze zubrachte. Der mit Unglücksfällen früh bekanntgewordene Held, den die Hoffnung nie verließ, suchte aber jedesmal seinen königlichen Freund wieder aufzurichten und versicherte ihm, „daß noch alles gut gehn und einen ehrenvollen Ausgang nehmen würde“. Dieses tat er so beharrlich, daß der König, welcher gar keinen Grund dazu vor sich und solches Frostes überdrüssig war, ihn einmal spöttisch fragte: „ob er sich etwa einen neuen Allierter verschafft hätte“. — „Nein!“ antwortete Zietzen, „nur den alten da oben, und der verläßt uns nicht.“ — „Aber“, antwortete der König, „der tut ja keine Wunder mehr?“ — „Der braucht auch nicht“, versetzte Zietzen, „er streitet dennoch für uns und läßt uns nicht sinken!“ Bald darauf machte der König die Erfahrung, daß die fromme Zuversicht, mit welcher sein Zuprecher so standhaft an der Besetzung hing, schon zum Teil erfüllt ward. Er führte sein Heer aus dem verschanzten Kerker ehrenvoll heraus und sagte zu Zietzen: „Er hat damals doch recht gehabt, und sein Allierter hat Wort gehalten.“

E einmal ließ der König den alten Zietzen zur Tafel laden. Zietzen entschuldigte sich, er könne nicht kommen, er gehe an diesem Tage zu Gottes Tisch. Als nun einige Wochen später Zietzen an des Königs Tafel saß und das Tirallierfeuer des Wiges lebhaft entbrannt war, fragte Friedrich: „Er, Zietzen, Er muß uns auch noch sagen, wie Ihm die Wahlheit an Gottes Tisch bekommen ist? Hat Er Seinen Herrgott gut verdaut?“ — Da brachen die frechen Witzköpfe, die der König bei Tisch wohl gerne am sich hatte, die

er aber sonst nicht höher hielt als Affen und viel minder als seine Wadthunde, in ein schallendes Gelächter aus. Zietzen aber sagte mit feierlicher Miene, in ruhigem, festem Ton: „Majestät, ich habe Ihnen in schweren Tagen getreulich gedient, und mein Christenglaube hat mir dazu die Geduld und den Mut gegeben und jederzeit erhalten, und Sie selbst haben in schweren Zeiten, wenn Ihnen alles verloren schien, an mein Gottvertrauen sich angelehnt und es damals nicht verachtet. Was gibt Ihnen das Recht, mit mein Heiligstes zu verspotten? Haben Sie es nicht für die Pflicht des Weltweisen erklärt, jeden ungetränkt nach seinem Gewissen leben, jeden nach seinem Glauben Frieden und Seligkeit suchen zu lassen? Majestät, sieht eine solche Verpötlung des Heiligsten, das einer Ihrer getreuesten Diener hat, Ihnen gleich, ist es eines Weisen würdig?“

Der König stand tief erschüttert auf, entließ die Gesellschaft und zog sich allein in sein Zimmer zurück.



### Wort an die Gemeinden zum 30. Januar 1936.

Der 30. Januar ist für unser deutsches Volk zu einem bedeutsamen Markstein seiner Geschichte geworden. Von ihm aus bestimmt seit drei Jahren der staatsmännische Wille des Führers und der nationalsozialistischen Bewegung Leben und Ordnung in Volk und Staat. Seitdem sind die Kräfte der Nation in heißem Ringen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten von innen und außen zu geschlossenerm Einsatz gedrängt. Im Kampf für Arbeit und Brot aller Volksgenossen, für die Freiheit und Ehre des deutschen Volkes gestattet dieses sich neu zu einer ihrer großen Geschichte, ihrer Verantwortung und Würde bewußten deutschen Nation.

Die Deutsche Evangelische Kirche steht mitten in diesem neuen Werden des Volkes. Weil sie den deutschen Menschen durch ihre Botschaft unter dem Ernst der Ewigkeit, unter die Gnade und unter die Erlösung durch Christus stellt, erschließt sie ihm eben dadurch die tiefste Verantwortung und Freidigkeit, ganz Deutsch zu sein und wepführer ihn zur Treue und zu hingebendem Dienst. So tragen die Glieder der Kirche als Glieder des Volkes in besonderem Maße die Verantwortung für den Erfolg des gegenwärtigen Ringens um eine gesegnete Zukunft mit.

Darum betet die Kirche zu dem allmächtigen Gott, daß er alle aufbauenden Kräfte im Volk zum opfernden Einsatz für die Gemeinschaft des Volkes segnet und des Führers großes und schweres Werk zum Heil unseres Volkes und Reiches geraten lasse.

Die Kirche betet zu Gott, daß er ihre Glieder durch seinen heiligen Geist ausrüste zu einem solchen Bekenntnis des Glaubens an Christus, das die aufreidlichen Herzen für die ewige Wahrheit des Evangeliums gewinnt und sich in tätiger Liebe an allen Gliedern des Volkes beweist.

Die Kirche betet zu Gott, daß er Führer und Volk durch alle Anfechtung, Not und Gefahr gnädig geleite und unserer Willen erwecke zur Erfüllung seiner Gebote, frei von uns selbst ihm und den Brüdern zu dienen im heiligen Schmut.

Heber uns allen steht auch in Zukunft für die Aufgabe in unserem Volk die Losung: „Da sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst!“

Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände. Ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!

Der Reichskirchenausichth.  
Joelner.

## Entscheidungskampf um Glaube und Evangelium.

Generalinsuperintendent D. Blau, Posen, an seine  
Gemeinden.

Der Generalinsuperintendent der Deutschen Evangelischen Kirche in Polen hat zum Eintritt in das neue Jahr ein Schreiben ausgegeben, in dem er auf die ernste Lage seiner Gemeinden hinweist, die in einen Entscheidungskampf um Glaube und Evangelium hineingestellt seien. An drei Fronten werde dieser Kampf ausgefochten.

„Auf der einen Seite“, so schreibt D. Blau u. a., „steht die Gottlosenbewegung, die alles, was Religion, Kirche, Gott heißt, mit Stumpf und Stiel ausrotten möchte. Aus ihrem Kampfgeschrei hören wir die Worte des 2. Malms heraus, mit denen die tobende Welt sich gegen den Herrn empört: „Nacht uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.“ Auf der anderen Seite steht eine neuheidnische Glaubensbewegung. Sie will Religion und will Frömmigkeit sein, aber sie fordert Beseitigung des Christentums; an seine Stelle soll eine christuslose Religion treten. Ist es nicht, als hörten wir hier wieder erklingen das Geschrei, das die Juden vor dem Haus des Pontius Pilatus im Blick auf den Herrn Christus erhoben: „Hinweg mit ihm. Kreuzige ihn, wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Endlich aber droht eine dritte Gefahr aus der Kirche selbst. Hier begeistern sich heute nicht kleine Kreise für ein Christentum, das doch mit dem Evangelium der Bibel nicht stimmen will. Das Christentum soll gereinigt werden von allen angeblich jüdischen Bestandteilen, vom Alten Testament, von Paulus, von der Verkündigung der Buße, der Sünde, der Gnade und der Erlösung. Sollten wir uns da nicht erinnern lassen an das, was Paulus an die Galater schreibt: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset vor dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, zu einem anderen Evangelium, so doch kein anderes ist außer das, welche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren.“

### „Pfaffenpiegel“?

In vielen Buchhandlungen usw. liegt seit einiger Zeit wieder der „Pfaffenpiegel“ (und Fortsetzung „Die Geißler“) von Otto von Corvin aus, ein 1868 erschienenes Buch, welches in heftigster Breite allen möglichen Schmutz und Skandal aus der Geschichte der katholischen Kirche zusammenträgt und sich wenig Sorge darum macht, ob sein Inhalt einer ernsthaften geschichtlichen Nachprüfung standhält. Trotz seines sehr fragwürdigen Charakters wurde das Buch nicht nur von den ehemaligen Freidenkern und Kommunisten als Kistklammer für den Kampf gegen Kirche und Christentum verwandt, sondern scheint jetzt eine neue Massenverbreitung zu finden. Gegenüber der dafür gemachten aufdringlichen Reklame ist es erfreulich, daß der „S.M.-Mann“ in Nr. 46 vom 16. November schreibt: „Auf Grund verschiedener Anfragen von S.M.-Kameraden haben wir uns mit unserem Verlag in Verbindung gesetzt, um über die Abstammung von Corvin, dem Verfasser des Pfaffenpiegels, genaue Unterlagen zu erhalten. Wir haben festgestellt, daß Corvins Mutter Mandel hieß und Wädin war. Gleichzeitig möchten wir bemerken, daß weder im „S.M.-Mann“ noch in einem anderen Blatt des Zentralverlages der RSDAP für den Pfaffenpiegel geworben wurde.“

## Vom Buch der Bücher.

Wir stehen vor einer Buchauslage und betrachten die einzelnen Werke. Bücher aus allen Wissensgebieten, aus Kunst und Dichtung sind vorhanden. Die einen lenken unseren Blick auf sich durch packenden Titel, andere durch die Schönheit ihres Umschlages. Wieder andere aber wollen uns durch die auf besonderen Streifen aufgedruckte Zahl ihrer bisherigen Verbreitung zum Kauf locken. Das ist die wirksamste Reklame. Entspricht die Höhe der Verbreitungsziffer auch nicht immer dem Wert des Buches, so zeigt sie zumindest, daß das Buch gelesen wird. Welches ist das meistgelesene Buch? Selten ist es in den Schaufensterauslagen der Buchhändler zu finden. Wir sind nicht sicher, ob sie es alle auf Lager haben. Es ist immer noch die Bibel. Auch zahlenmäßig ist sie noch das Buch der Bücher.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden etwa 5½ Millionen Bibeln in lutherischer Uebersetzung in unserem Volk verbreitet. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren es 30 Millionen. Heute dürfte die Zahl auf 50 Millionen gestiegen sein.

Im Jahre 1933 wurden in Deutschland 956 987 Bibeln verkauft. Nie ist der jährliche Verkauf von Bibeln und Neuen Testamenten in unserem Vaterland unter 500 000 geblieben. Durchschnittlich werden in Deutschland rund eine Million Bibeln verkauft, d. h. soviel wie alljährlich Kinder geboren werden.

Nicht weniger Eindruck machend sind die Zahlen der von der britischen Bibelgesellschaft verbreiteten Bibeln. Im Jahre 1910 verkaufte sie 6 Millionen Bibeln in 424 Sprachen, 1934 11 Millionen Bibeln in 692 Sprachen. Davon entfielen allein auf die britischen Inseln 853 000 Exemplare und auf China 4,3 Millionen.

Sprechende Zahlen! Immer noch ist die Bibel das Buch der Menschheit, ja, in steigendem Maße, wie die letzten Jahre zeigen. Das soll uns Christen nicht beruhigen in all den Angriffen und Schmähungen, denen Gottes Wort ausgesetzt ist, sondern aufspornen, immer tiefer in seinen Schatz einzudringen und ihn denen zu zeigen, die ihn nicht kennen.

### Aus der Gemeinde.

#### Gottesdienste im Herrenhaus:

Sonntag, den 2. Februar 1936, 10 Uhr, Gottesdienst.

11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 16. Februar, 10 Uhr, Gottesdienst; 11,30 Uhr

Sonntag, den 9. Februar, 10 Uhr, Gottesdienst.

Kindergottesdienst.

Sonntag, den 23. Februar, 10 Uhr, Gottesdienst.

Sonntag, den 1. März, 10 Uhr, Gottesdienst;

11,30 Uhr Kindergottesdienst.

#### Aus der Sitzung des Kirchlichen Vereins:

1. Der Kirchliche Verein in Wellinghüttel hat den Zweck, das Gemeindeleben zu fördern. — 2. Mitglied kann jeder werden, der gewillt ist, an dieser Aufgabe mitzuwirken und vierteljährlich einen Mitgliedsbeitrag von 1 R. zu leisten. — Die Mitgliedsbeiträge können bei der hiesigen Filiale der Kreisparlasse eingezahlt werden.

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe und Gemeindegemeinschaft Frau W. Lührs ist telephonisch unter Nr. 25 55 87 zu erreichen.

Pastor P o e d., Waldstraße 89, Tel.: 59 54 85



# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

März

Wirst du Gott suchen, so wirst du ihn finden! 1. Chron. 28, 9.

1936

### Der schwerste Glaube.

„Wie liegt auf unserm Pfade  
oft schweres Hindernis.  
Doch leitet Gottes Gnade  
uns sicher und gewiß.  
Sie läßt sein Heil uns finden  
durch Kampf mit Angst und Graun  
Wir können's nicht ergründen,  
wir können nur vertraun.“

„Er hat meine Seele erlöst, daß sie nicht lähre ins Verderben, sondern mein Leben das Licht lähe.“ Hiob 31, 28.

Der deutsch-schweizerische Pastor Nikolaus Bolt erzählt in seinem Buche „Wege und Begegnungen“, wie er die Industriestätten seiner Gemeinden besuchte und an die Arbeiter Schriften verteilte. Er kam oft mit ihnen ins Gespräch. Einer wies ihn mal ab mit den Worten: „Bersuchen Sie mich! Ich glaube nichts!“ — Bolt antwortete: „Ein schwerer Glaube!“ und ging weiter. — Der Arbeiter kam ihm nach: „Was haben Sie da gesagt?“ — „Der Glaube an nichts ist der schwerste Glaube, den es gibt.“ — jagte Bolt und versuchte ihm sein düsteres Chaos zu erklären.

Warum ist der Glaube an nichts der schwerste Glaube, den es gibt? — Wer an nichts glaubt, verkündet damit die Sinn- und Ziellosigkeit des Lebens. Er steht am Ende des Lebens nur das Dunkel. — Mag sein, daß auf der Fahrt des Lebens die Menschen und Völker, ja die Menschheit selbst, manche Stationen sehen, die einen Sinn haben, und die für sie ein Ziel bedeuten, — das Ende des ganzen ist sinnlos und ziellos. — denn es endet mit letzter Vernichtung, es endet im Tod, es zerfällt ins Nichts. Der Glaube an nichts endet im Nichts. Und das ist so unheimlich und unerträglich verzweifelt, daß der Mensch vor dieser letzten Folgerung seines Unglaubens die Augen verschließt. Er wagt sie nicht zu sehen und zu erwähnen. Er preßt statt dessen die Herrlichkeiten einer oder mehrerer Zwischenstationen auf seiner Fahrt ins Nichts.

Wie ganz anders, wenn ein Mensch sagen kann: Gott hat meine Seele erlöst, daß sie nicht lähre ins Verderben, sondern mein Leben das Licht lähe! Wenn einem Menschen die Augen geöffnet werden sind, daß er erkennt: über dieser

irdischen Wirklichkeit mit ihren Höhen und Tiefen, ihren Schmerzen und Sorgen waltet die ewige Wirklichkeit des lebendigen Gottes, der alle Dinge bewußt geschaffen hat und uns erhält, — dann wird etwas in ihm frei. Es ist, als löse sich ein dunkler Bann, in dem er befangen war. Er wird frei von dem Dogma, daß es nur eine Allnatur gibt und daß wir ihren unberechenbaren Gesetzen ausgeliefert seien. Er fängt an, den innersten Sinn der ganzen Welt zu ahnen, er weiß, daß Gott keine Erde nicht im Stich läßt, sondern daß er sie erneuern und vollenden wird. Er steht über aller irdischen Herrlichkeit und über allem irdischen Dunkel, auch über dem letzten Dunkel: Krankheit und Tod — ein Licht, das Licht des Lebens. Und dieses ist der letzte Sinn aller Dinge: das Leben!

Oft genug liegt schweres Hindernis auf unserem Pfade, und wir müssen durch den Kampf mit Angst und Grauen hindurch, — dann wollen wir uns doch selber fragen: „Soll ich denn doppelt elend werden und zu allem anderen Verlust noch meinen Gott verlieren?“ Nein, ich schaue auf Gott hin, schaue nach ihm aus, auch wo es scheinbar nichts zu schauen gibt.“ Dann werden wir den starken Trost der Erkenntnis erleben, der aus den Felsen spricht: Wir können's nicht ergründen, wir können nur vertrauen! Dann fährt unsere Seele nicht ins Verderben.

Jesus hat gesagt: Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. Dieser Glaube ist nicht der schwerste, denn den schenkt Gott denen, die ihn bitten. Aber der Glaube an nichts, das ist der schwerste Glaube, den es gibt. Vor dem bewachte uns Gott!

G. Christianen.

\*

### Mensch in der Hölle.

Von Walter Nordmann.

Es ist ein Mensch bin ich bisher begegnet, der in der Hölle lebte.

Denn das Einsamsein, das Tausende belastet, ist noch nicht die Hölle, ja, noch nicht einmal ihr Vorhof. Es gibt Menschen, die in der Einsamkeit mehr im Leben stehen als die, die im Gewimmel leben, ja, es gibt einige, die über der Einsamkeit Selbste voller Erfüllung geworden sind. Und wohl jedem, der durch Einsamkeiten ging, gab die heilige Stille ein Merkzeichen mit, prägte sie einen Zug der Weis-

auf, mit dem der laute, billige Mittag seine Massen nicht kennzeichnen kann und darf.

Auch die Qual ist noch nicht die Hölle. Wenn du durch Stunden geistert bist, in denen dein Leib in Fieber-schauern brannte über ein großer Schmerz an deiner Seele rüttelte und dir grausam weheiat — dein Freund, das war noch nicht die Hölle! Etwas in dir lehnte sich auf gegen die Not, und das war Kraft vom Überwindenden Leben, es riß dich hoch in Widerstand und Abwehr. So hast du in der Qual vielleicht den glühenden Atem der Hölle gespürt, aber dein Schandern war dein Heil, du bist ihr nicht verfallen.

Und auch der ist noch nicht in der Hölle, den das Gewissen plagt und peinigt. Wer mit dem Brandmal der Schuld belastet ist, ach, er weiß noch von Reinheit und Frieden, und aus ihm schreiet ein Nein zu seiner Schuld. Und wo dieses „Nein“ klagt, ist der Weg zurück noch nicht verschlossen.

Denn die Hölle ist Sittlosigkeit, ist Dede und Leere, da weder so noch kein ist. In ihr wohnt das Grauen, aus dem die Zeit erschrocken floh. In der Hölle gibt es kein Erinnern und kein Hoffen, in der Hölle ist nur Gegenwart, und diese Gegenwart ist ohne Sinn und Ziel. An der Wüste der Hölle mag der unbekannte Mensch gehandelt haben, dessen Hand irgendwo in der Dede Australiens den Bers niederschrieb:

„Ich bin bescheiden, ich verlange nicht,  
Gott lasse mir Genug und Liebe geben,  
Ich bitte ihn nur um ein Herzleid,  
Damit doch etwas lebt in meinem Leben.“

So bin ich erst einem Menschen begegnet, der in der Hölle lebte. Und das ist — unscheinbar genug — in einem Dörfchen eine Frau, uralte, mit verwitterten, pergamentenen Jügen. Die Haut spannt sich am dürre, morsche Greisenknochen, denn sie hat fast die Grenze der hundert Jahre erreicht. Sie weiß nichts von Sünde und Schuld, die ihr Gemüt bedrücken könnten, denn die Hölle ist ohne Zeit und ohne Erinnerung. Sie weiß auch nichts von Freuden, die ihr Leben verklären, und von Hoffnungen, die ihr erblühen könnten, die Hölle kennt nicht Tag noch Stunde mehr. Sie lebt in ihrem schmalen Kämmerchen, das sie nie verläßt. Mit eigener Hand schürt sie im Ofen das Feuer, kocht selbst ein wenig Essen. Ihre Kleider hängen über ihrem Bett, daß sie all das Ausgelagerte ihre vor Augen hat. So liegen in dem engen Gewiert ihrer Wände Kohlen und Holz neben Brot und Kartoffeln, zu ihnen gesellt ein Zeitungsblatt, ein Messer, ein Kocher, der seit langem nicht mehr geht . . .

Und ihr Geist ist im Wahn der leeren Angst befangen. Sie erzählt mit heiserer Stimme, wie unter den Däse die Drähte gespannt seien, die jeden ihrer Tritte verraten müßten. Wie des Nachts, wenn sie in Furcht auf ihrem Lager liege, durch die Fugen der Mauer Wüste auf sie geprügelt würden, die sich zu seltsamen Nebeln und Schwaden entfallen. Sie lebt im Wahn, und dieser Wahn ist Angst. Er ist mächtig genug, um ihr die kleinen Freuden und Hoffnungen dieser Erde grausam zu zerstören, aber er ist zu schwach, um das Bewußtsein zu verdunkeln und zu verhüllen.

Und das ist Hölle: Der Zeit entrückt, ein Leben zu leben, das kein Leben mehr ist und doch noch nicht Tod ist. Ein Leben zu leben, das sinnlos wähet und nur genährt wird von einer Angst, die selber bloß ein Schatten und Wahn ist.

Ich trete vor dieser Greisin in der Hölle und erbebe. Wie klein und arm ist Menschenwort in solchen Stunden! Nur eines hat hier noch Sinn: Das heilige Buch hernanzunehmen und langsam die Klänge uralter Worte hineinfällen zu lassen in den Brunnen jener großen Leere. Und wenn es dann ertönt: „Meine Tage sind vergangen wie ein Rauch, meine Gebeine sind verkrannt wie ein Brand. Mein Herz ist

gehängen und verdorrt wie Gras, daß ich auch vergesse, mein Brot zu essen . . . Ich bin gleich wie eine Kohrdornel in der Wüste; ich bin gleich wie ein Käuzlein in den verödeten Stätten“ — dann scheint es, als schließe doch nach endlos langem Fall ein Steinchen je und dann auf dem Boden des Brunnens auf. Ein Zittern geht über welke Lippen, ein Seufzen, bis — vorerst ein Schatten noch — das Athmen Gottes in die Leere der Hölle tritt und meine Seele in Scheu und Demut hoffend das Wort aufnimmt: „Bettete ich mir in der Hölle, siehe, so bist du auch du . . .“

\*

### „Kann ein moderner Mensch noch beten?“

„Na, aber ich bitte Sie“, jagte Herr X. „so was kann doch überhaupt gar nicht in Frage kommen. Ich finde diese Frage wirklich komisch.“

„Ausgeschlossen!“ jagte Professor Y. „Wir wissen doch von Naturgesetzen und Kausal-Zusammenhängen. Im modernen Weltbild hat das Gebet wirklich keinen Platz.“

„Kommt ja gar nicht in Frage!“ jagt der Mechaniker Z. „Setzt im Zeitalter der Technik. Wir rechnen in der Technik nach Pferdekraften in meßbaren Größen. Für einen Menschen der Technik ist das Gebet eine völlig überwundene Sache.“

„Ja — das — wirklich — wahr?“

Ob es nicht auch für moderne Menschen Stunden gibt, wo ihnen plötzlich alles das, was ihnen vorher so sicher schien, zusammenbricht, und wo selbst so ein göttergleiches, modernes Herz nichts anderes weiß, als die Hände fassen und beten?!

In einer unserer bekanntesten illustrierten Zeitungen vom Jahre 1932 erzählt ein Mann der Technik, der Weltflieger: Bertram, von seinem innersten Erleben bei seiner Schreckenswanderung durch die australische Wüste: Bertram mußte mit seinem Nordmonteur Klausmann an einer unwirklichen Felsenküste Australiens landen. Unter unglücklichen Umständen haben sie dann versucht, an der Küste entlang zu Menschen zu kommen. Der Versuch ist fehlgeschlagen. Dann haben sie aus einem Schwimmer ihres Flugzeuges ein Boot gebaut und versucht, über die See hin Menschen zu finden. Sie begegneten auch einem Dampfer. Aber die Besatzung des Dampfers sieht das kleine Boot nicht.

Und nun soll Bertram selber zu Worte kommen. „Wir winken noch, als am Horizont nur noch die Rauchfahne zu sehen ist. Klausmann steht am Mast. Automatisch bewegt er die weiße Flagge, starrt dem verschwindenden Schiff nach — sieht dort in der Ferne nur die weißen Schaumköpfe des Meeres und den Himmel. Er winkt immer noch. Dann ein grelles Lachen: „Gott, du willst unser Beschützer sein? Du? Hä! Uns wohl zum Narren, was? Verflucht, verflucht!“

Herrgott im Himmel, der Kamerad hat seine Nerven verloren, er ist krank. Das muß das Ende sein. —

Wir rudern. Es ist Nacht. Zwei Menschen sind einsam in der Unendlichkeit. — Zwei Menschen sind allein mit Gott.

Sechzehn Tage sind wir nun verschollen. Was wird werden? Wir sind weit von der Küste abgekommen, steuerlos treiben wir. Unsere Kraft ist zu Ende. Der Wasserwaart wird nur noch für drei bis vier Tage ausreichen.

Seit das Schiff in wenigen hundert Metern Abstand an uns vorbeigefahren ist, kann ich auf meinem Kameraden nicht mehr als Mittläufer rechnen. Klausmann ist krank, willenlos. Wie sollen wir den Weg finden, der zur Rettung führt?!

Ich finde ihn, den einzigen Weg: Ich bete. Ich lege unser Schicksal in die Hände des Herrn.

Es ist von nun an nicht so, daß ich die Hände in den Schoß lege, daß ich nicht selbst weiterarbeite — sondern ich werde mir die Kraft zur Arbeit von einer höheren Gewalt holen.

Das wichtigste Konfirmationsgebet ist ein neues Gebetbuch

## Der unbekannte Organist.

### Eine Söderblom-Erinnerung.

Zum 70. Geburtstag des im Jahre 1931 allzu früh heimgegangenen schwedischen Erzbischofs Söderblom am 15. Januar mag die im folgenden erzählte Begebenheit das Gedenken an die schlichte, warmherzige Menschlichkeit dieses berühmten Kirchenmannes wachrufen, in dem die kirchliche Einigungsbewegung unserer Tage ihren Begründer und Führer verloren hat.

Als Erzbischof Söderblom Amerika bereiste, um Vorlesungen zu halten, wurde ihm die Stelle eines Organisten in einer kleinen Kirche in Massachusetts angeboten. Das geschah folgendermaßen: Der Erzbischof hatte gerade eine Reihe theologischer Vorlesungen an der Universität Harvard abgeschlossen. Am Tage nach der letzten Vorlesung freute er sich über die kurze Arbeitspause, in der es ihm vergönnt war, vor der Öffentlichkeit nicht erscheinen zu müssen, und sprach den Wunsch aus, eine kleine schwedische Siedlung in der Nähe von Boston zu besuchen. Sein Gastgeber, ein bekannter lutherischer Geistlicher, und dessen Familie waren verhindert, ihn zu begleiten, und er mußte sich daher allein dorthin begeben.

Der Erzbischof machte sich früh auf und befand sich bald mitten im Herzen der kleinen Gemeinde, die den Namen „Groß Village“ (Großes Dorf) trägt. Einige hundert Schweden, darunter meist Farmer und Händler, hatten sich dort angesiedelt. Sie hatten eine kleine Kapelle, aber die Gemeinde war wirtschaftlich nicht in der Lage, die Ausgaben für einen eigenen Pfarrer zu bestreiten.

Die Kapelle war ein kleiner Holzbau, der ungefähr 60 Menschen faßte. Darin befand sich eine kleine Kodak-Hörnerorgel. Der Primas der schwedischen Kirche wandte sich an den Pförtner und stellte sich als schwedischer Doktor vor, der sich auf einer Studienreise durch die Vereinigten Staaten befände, und fragte, ob es wohl erlaubt sei, das Innere der kleinen Kirche zu besichtigen. Nachdem der Gast das Innere der Kirche mit geduldiger Aufmerksamkeit besichtigt hatte, fragte er, ob er wohl auf der kleinen Orgel einige Choräle spielen dürfte.

Die Erlaubnis wurde erteilt. Der Fremde setzte sich vor das Instrument, und bald erklang in dem kleinen Gottesraum ein bekannter und beliebter schwedischer Choral nach dem anderen. Dieser fremde Organist sang auch dazu mit starker Stimme, und der alte Pförtner sah in einem der Kirchenwinkel und lauschte ehrfürchtvoll.

Er hatte jedoch vergessen, die Tür der Kapelle zu schließen, und die Musik und der Gesang erreichten das Ohr der Nachbarn, und bald hatte sich eine kleine Gemeinde versammelt, um zu sehen, was vor sich ging. Obwohl es mitten am Vormittag war, wurde alles andere für den Augenblick beiseite gelegt.

Nach einer Weile verließ der Fremde das Instrument und hielt eine Ansprache an die Gemeinde über „Das eine, das not tut“; er sprach zu ihren Herzen in rührender und ergreifender Weise, indem er sie ermahnte, jenen „Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft“, zu suchen.

Danach kehrte er wieder an die Orgel zurück und spielte den volkstümlichsten aller schwedischen Schlußchoräle, die in der schwedischen Kirche üblich sind. Alle Anwesenden jenen ein, und die schwedische Sprache erklang voll und klar im kleinen Heiligtum.

Dann folgte eine tiefe Stille, die einige Minuten anhielt, bis sie von einem der schwedischen Pioniere, einem alten Farmer, unterbrochen wurde. Er ging auf den Fremden zu und dankte ihm für die Stunde der Andacht. „Wir hatten geglaubt“, sagte er, „einen ständigen Organisten für unsere Kirche anzustellen zu können, wir sind zu arm, einen Pfarrer

zu besolden; aber die Kosten für einen Organisten könnten wir vielleicht aufbringen.“

Und dann fragte dieser schwedische Farmer und Kirchenvorsteher, ob der schwedische Doktor, der ihnen so schön vorgespielt und vorgesungen hätte, nicht diese Stellung, wenn auch nur zeitweilig, annehmen würde.

Der Erzbischof sprach ihm seinen warmen Dank für das glänzende Angebot aus; doch bedauerte er, es nicht annehmen zu können, da er zu einem bestimmten Termin in Schweden sein müsse, um dort seine Arbeit wieder aufzunehmen.

Der Erzbischof hatte den guten Kirchenvorsteher mit keinem Wort darüber aufgeklärt, welchen Beruf er im alten Vaterlande ausübte. Aber als er die Leute verließ, schieden sie wie Freunde, die sich lange Zeit gekannt und schätzen gelernt hatten.

Erst nachdem der unbekannte Gast einige Wochen fern vom kleinen Dörflein in Massachusetts war, wurde den Leuten dort bekannt, daß der Fremde, der ihnen vorgespielt und vorgesungen und zu ihnen gesprochen hatte, und dem sie den Posten eines Organisten in ihrer Kirche angetragen hatten, der Erzbischof der heimatischen Kirche, Nathan Söderblom, gewesen war. Der Erzbischof Söderblom im Uebergeknant hat, weiß, daß diese Begebenheit wahr ist. So war er.

\*

## Aus den evangelischen Landeskirchen.

Sachsen. Der Landeskirchenanschuß stellt in einer im kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt veröffentlichten Bekanntmachung fest, daß „die als Richtlinien der sächsischen Kirchenregierung für ihre Arbeit in der Vergangenheit und in der Zukunft bezeichneten“ 28 Thesen der sächsischen Volkskirche zum inneren Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche, „die nach den eigenen Worten ihrer Verfasser keine bekenntnismäßige Bedeutung besitzen, nicht mehr die ihnen in der Bekanntmachung vom 12. Dezember 1933 beigelegte Geltung haben“. Die sächsische Landeskirche vollziehe damit einen Schritt, den andere evangelische Landeskirchen bereits getan haben. „Die evang.-lutherische Landeskirche Sachsens“, so heißt es in der Bekanntmachung, „steht getreu dem Glauben der Väter auf dem Evangelium von Christus, wie es in der Heiligen Schrift enthalten und in der ersten, ungewandelten Augsburger Konfession und sodann in den übrigen Bekenntnischriften der evang.-lutherischen Kirche bezeugt ist. Hierdurch allein werden die Vollmachten, deren die Landeskirche für ihre Sendung bedarf, bestimmt und begrenzt.“

Thüringen. Der Landeskirchenrat veröffentlicht eine Heberichts über Messerungen des kirchlichen Lebens in der Thüringer evangelischen Kirche für 1934 (zum ersten Male einschließlich des Kirchenkreises Greiz). Wenn danach bei 26 470 lebendgeborenen Kindern 27 913 evangelische Kinder-taufen stattfanden, so erklärt sich dieses Zahlenverhältnis daraus, daß es sich in 3879 Fällen um sogen. „nachgeholt“ Taufen handelt. Die Zahl der Eheschließungen betrug 18 335. 17 470 Paare begehrten die evangelische Trauung. Darunter befinden sich 1406 „nachgeholt“ Trauungen. Maßnahmen der Kirchengucht wurden nur in wenigen Fällen angewandt. Versagt wurden 5 Taufen, 12 Trauungen, 10 Konfirmationen. Die Zahl der konfirmierten Kinder betrug 31 681. Der Anteil der kirchlichen Feiern bei Feuerbestattungen an der Gesamtzahl der Bestattungen mit kirchlichen Akten ist verhältnismäßig hoch (3840 bei insgesamt 15 822). 9358 Abendmahlsfeiern wurden von 322 159 Gästen besucht (bei einer evangelischen Bevölkerung von insgesamt 1 475 685). 12 672 Heberritten zur evangelischen Kirche stehen 684 Austritte gegenüber.

## Für die Erhaltung aller Glockengebräuche.

Zu dem alten Brauchtum, für das gerade in unserer Zeit ein neues Verständnis erwachsen ist, und das überall mit Sorgfalt gepflegt, bewahrt und erneuert wird, gehören auch mancherlei teils örtlich begrenzte, teils weit verbreitete Arten des Glockenläutens. Die enge Verbundenheit der Kirchengemeinden mit ihren Glocken, die gerade bei der im Kriege verlangten Ablieferung der Glocken und bei der häufig unter großen Opfern der Gemeinden erreichten Neubeschaffung in der Nachkriegszeit besonders eindrücklich sichtbar wurde, sollte das Ihre dazu tun, um das Verständnis für ein schönes und nach den jeweiligen Gelegenheiten abzuwandelndes Glockengeläut zu stärken. In Westfalen sind im Anschluß an Vorschläge der Westfälischen Liturgischen Konferenz hierüber an die Gemeinden Richtlinien ergangen, die allgemeine Beachtung verdienen. Als der wichtige Satz für eine stimmungsgemäße Abwandlung des Glockengeläuts hat nach diesen Richtlinien zu gelten, daß nur der ganzen Gemeinde das volle Geläut gilt, den einzelnen Gliedern nur eine Glocke. Danach läutet zur Taufe und zum Kinderbegräbnis die kleinste Glocke, zur Kinderbeerdigung die gleiche Glocke im langsamen Geläut, zur Trauung läuten die mittlere und die kleine Glocke. Zur Beerdigung Erwachsener hat allein die tiefe Glocke das Wort, und zwar im Sekundengeläut, bis nach dem Segen zwei Glocken als Gottes Lob über dem Grab erklingen. Zu den Nebengottesdiensten läuten ebenfalls zwei Glocken, zu den Hauptgottesdiensten nicht mehr als drei Glocken und nur an den hohen Feiertagen das über drei Glocken hinaus etwa vorhandene volle Geläut. Am Karfreitag können die Glocken schweigen, bis in der Sterbestunde des Heilands die Trauerglocke allein erklingt. Am Bußtag, Totensonntag und Volkstrauertag hat ebenfalls sie allein zu läuten. Besondere etwa übliche oder üblich gewesene Läutearten sollen wegen ihres volkstümlichen und volksmissionarischen Wertes möglichst beibehalten werden. Morgens, mittags und abends ist die Betglocke zu ziehen, sie soll auch während des Vaterunfers beim Gottesdienst erklingen. Die Sitte, zu bestimmten Gebetszeiten die Betglocke nicht zu ziehen, sondern anzuschlagen, sollte ebenfalls bestehen bleiben. Das mechanische Glockenläuten darf das Glockenläuten mit der Hand nicht völlig verdrängen. Auch ein mechanisches Geläut lasse sich so einrichten, daß das Läuten mit der Hand möglich bleibt. Eine große Hilfe kann es hier sein, wenn durch eine feste Ordnung bestimmte Helfer aus der Gemeinde im regelmäßigen Wechsel wenigstens zu bestimmten Gottesdiensten oder Gebetszeiten die Läutearbeit übernehmen.

## Rund um die Bibel.

### Die erste Verheißung gilt der Mutter.

Der Gedanke ist vorherrschend, als sei das Alte Testament nur für die Juden geschrieben. Aber die Bibel beginnt mit der Menschheitsgeschichte, und die erste Verheißung von dem Schlangentreter gilt der „Mutter aller Lebendigen“.

### Das Wort des Heilens.

Auf die Frage von Johannes dem Täufer: „Bist du, der da kommen soll?“ antwortet Jesus mit einem Hinweis auf seine Heilungen und auf die Evangeliums predigt für die Armen. Wie seine Wunder, außer dem Wunder am Feigenbaum, waren Heilwunder. Auch jede wahre Missionsarbeit ist ein Werk des Heilens.

## Opfer der Sowjets.

Ausländischen Pressemeldungen zufolge sind kürzlich wieder zwei deutsche evangelische Pfarrer in Rußland, Pfarrer Ralph Bürgens und Pfarrer Wilhelm Lohrer, Opfer des blutigen Sowjetregimes geworden. Pfarrer Bürgens war früher in der deutschen Siedlung Gnadenkur bei Wjatigorsk ansässig. Anfang 1935 wurde er nach zuverlässigen Privatnachrichten von den Sowjetbehörden verhaftet und zum Tode verurteilt. Er hat ein Gnadengesuch eingereicht, jedoch ist seitdem nichts mehr von ihm zu hören gewesen, so daß man mit der inzwischen erfolgten Vollstreckung des Urteils rechnen muß. Pfarrer Lohrer wurde schon Ende 1933 verhaftet und nach dem harten Osten gebracht. Später war er längere Zeit in einem Zwangsarbeitslager in Omsk. Dann wurde er unter Anschluß der Dessenlichkeit zum Tode verurteilt. Seit Januar 1935 ist auch von ihm kein Lebenszeichen mehr zu erhalten gewesen.

Die Deutsche Pro-Deo-Kommission hat unter der Überschrift „Sind sie noch am Leben?“ einen Aufruf erlassen, in dem auf die völlige Ungewißheit über das Schicksal mehrerer evangelischer Geistlicher im Sowjetstaat hingewiesen wird.

## Aus der Gemeinde.

### Konfirmation.

Die Zahl der Konfirmanden (39) macht es unmöglich, sie in unserm Kirchenraum auf einmal zu konfirmieren. Die Konfirmation, die am 29. März stattfindet, am Sonntag Judika, muß demnach in zwei Abteilungen durchgeführt werden. Um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr werden die Knaben, um 11 $\frac{1}{2}$  Uhr die Mädchen konfirmiert. Damit die Angehörigen gute Plätze erhalten, sollen wiederum Karten ausgegeben werden.

### Gottesdienste im Herrenhaus.

Sonntag, den 1. März: 10 Uhr Gottesdienst; 11 $\frac{1}{2}$  Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 8. März (Volkstrauertag): 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 15. März: 10 Uhr Gottesdienst; 11 $\frac{1}{2}$  Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 22. März: 10 Uhr Gottesdienst und Konfirmandenprüfung; 11 $\frac{1}{2}$  Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 29. März: 9 $\frac{1}{2}$  Uhr Konfirmation der Knaben; 11 $\frac{1}{2}$  Uhr Konfirmation der Mädchen.

Die Kasse und Rechnungsführung der Evangelischen Frauenhilfe ist von drei unbeteiligten Gemeindegliedern, den Herren Jacobßen, Salzmann und Südekam, geprüft und für richtig befunden worden. Kassiererin ist Frau W. Sieffe.

Der Kirchliche Verein will das Gemeindeleben fördern und die Gemeindepflege unterstützen. Vierteljahresbeitrag 1 RM. An größeren Zuwendungen habe ich in den letzten Monaten erhalten von D. 6 RM., F. 10 RM., G. 5 RM., H. 10 RM., R. 42 RM., S. 5 RM. und W. 10 RM. Allen Mitgliedern und Gebern sei auch hier herzlich Dank gesagt.

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe und Gemeindegliedern Frau M. Währes ist telefonisch unter Nr. 25 55 87 zu erreichen.

Pastor Boedl, Waldstraße 39,  
Telefon 89 54 85.

# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

April

Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! hebr. 13, 5.

1936

### Unter dem Kreuze Christi.

„Seh ich Dein Kreuz den Klugen dieser Erden ein Mergernis und eine Torheit werden, — so sei's doch mit, trag alles frechen Spottes die Weisheit Gottes!“

„Gott war in Christus und verführte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Veröhnung. — So bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch veröhnen mit Gott!“  
2. Kor. 5, 19.

Das Kreuz Christi ist immer umgeben gewesen von Spott und dem Widerstreben der Menschen. Ob sie meinen, sie seien es ihrer Ehre und Selbstachtung schuldig, sich Gottes Weg zur Rettung und Erlösung der gefallenen Welt zu entziehen? — Welch ein Wahn! Welch eine selbstzerstörende Verlehrtheit! —

Bergegenwärtigen wir uns die Menschen, die am ersten Karfreitag das Kreuz umstanden! — Da ist zunächst die große Masse des Volkes. Von ihr heißt es: „Das Volk stand und sah zu!“ — Es stand teilnahmslos davor als eine Masse von Gaffern. Ihr Herz war voll Genugtuung, daß sie nicht am Kreuz hingen, wie jene drei. — Es war ihnen ein Schauspiel. Sie merkten aber nichts davon, daß sie selbst hier unter einem Gericht standen. Sie ahnten nicht, daß hier das Geheimnis ihres innersten Wesens: ihre Oberflächlichkeit, ihre innere Hohlheit und die Verkochtheit ihres Herzens enthüllt wurden. So unheimlich ahnungslos stehen auch heute Angezählte vor dem Kreuz von Golgatha. Ein Pastor sagte zu einer Frau: „Sehen Sie, — so ist der Mensch, daß er den Sohn Gottes ans Kreuz schlägt, daß der Heilige und Reine durch ihre Bosheit sterben muß!“ — Sie antwortete: „Das sind doch nur die Juden gewesen.“ — So kann man auch heute stehen und das Geschehen von damals kühl bis ans Herz hinein beobachten.

„Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und riefen: warum hilfst du selbst, du willst ja Gottes Sohn sein!“ — Diese Haltung gab's doch nicht nur am 1. d. d. Es gibt Menschen genug, die dassehen in

ihrer hochtütigen Ueberlegenheit über diesen armen Gekreuzigten, der mit allen seinen Hoffnungen und Aussprüchen, wie sie meinen, elend gescheitert ist. Durch die Jahrhunderte gingen Angezählte am Kreuze vorüber und schüttelten mit unglaublicher Selbstsicherheit und prächtlichem Dünkel ihre Häupter. — Diese Haltung hat auch ein Großer — Nietzsche — in einer Periode seiner Entwicklung eingenommen, als er sagte: „wenn die Glocken brummen, . . . schlage ich mich an den Kopf und frage mich: dies alles gilt einem Juden, der vor 2000 Jahren zwischen zwei anderen ans Kreuz geschlagen wurde. Er behauptete, er sei der Erlöser. Der Beweis fehlt.“ — Damit hat Nietzsche sich selbst und die innere Haltung aller seiner Nachbeter angesichts des Kreuzes Jesu enthüllt.

Und da ist die Gruppe der Pharisäer, der Schriftgelehrten und Ältesten. Da sind die Honoratioren, die Theologen und alles, was religiös und fromm sein wollte in Israel. — Ist es zu glauben? — Gerade sie könnten die Frömmigkeit Jesu, seinen unbedingten und bedingungslosen Glauben und Gehorsam gegen Gott nicht ertragen. — Ausgerechnet das nicht! — Ausgerechnet diese religiösen Leute verhöhnen seine Frömmigkeit: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, — hat er Lust zu ihm!“ —

So sehen wir die Menschen unter dem Kreuz. Und über allen erhebt das Kreuz seine Anklage: „So seid ihr Menschen. Ihr könnt den Heiligen Gottes in eurer Mitte nicht ertragen!“ —

Aber das ist nun das unerhörte Göttliche. Gerade an dieser Stelle höchster dämonischer Feindschaft des Menschen gegen Gott offenbart Gott seine unüberwindbare Barmherzigkeit gegen die gottentfremdete Menschheit, eine Barmherzigkeit von einer solchen Kraft, daß nichts, aber auch gar nichts ihr an die Seite gestellt werden kann. „Gott selbst war in dem gekreuzigten Christus, Gott selbst litt um seine Menschheit und verführte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Veröhnung.“ —

Auf Golgatha fiel die Entscheidung des Menschenlebens. Denn da wurde der Schwerpunkt unseres Lebens in Gott selbst verlegt. — Die fürchtbarste Spannung, die es gibt, die zwischen Sünde und Heiligkeit, zwischen Gericht und Gnade, zwischen Tod und Leben nahm Gott selbst auf sich.

Er selbst hat sie durchgekämpft in Jesus — für uns! — So ernst nimmt Gott die Menschheit und ihr Schicksal, — so unendlich wichtig ist ihm unser ewiges Geschick. —

Wollen wir uns da nicht bengen und ihn pressen? Da kann man doch nur noch anbeten und danken:

„O Kreuz, du heilig Zeichen,  
Du Friedensbat!  
Die Sünd und Hölle weichen  
Von dir bedroht.  
In meinem armen Herzen  
Sollst herrschen du.  
Dort brennen Liebesterzen  
Dir immerzu.“ (Rethge.)

Georg Christianen.

### Die größte Liebe.

In einem harten Winter fuhr ein Schlitten durch die russischen Wälder. Wie eine Mauer hoch lag der Schnee, aus dem die Bäume wie Gebüsch herausragten. Die Wölfe hungerten und kamen den bewohnten Gegenden und den Fahrstrassen näher. Da saß ein russischer Kaufmann mit seinem Weibe im Schlitten. Der Russe wußte, daß die hungrigen Wölfe sie angreifen konnten, darum gab er den Pferden, die er sonst nicht zu schlagen pflegte, die Peitsche zu fühlen, daß sie wie der Blitz dahinfliehen. Bald hörten sie fernes Gebel. Es kam näher und näher, und im Nu war der Schlitten von einer hungrigen Meute von Wölfen umgeben. Der Kaufmann schoß auf die gefährlichen Tiere, aber es waren so viele, daß er bald seine Munition verschossen hatte, und für jeden toten Wolf schien ein anderer sich einzustellen. Da legte der treue Kutscher, der seinen Herrn, den er als Kind auf den Armen getragen hatte, sehr liebte, die Zügel in dessen Hände und sagte, indem er sich bereitete, vom Schlitten zu springen: „Hier, nehmt die Zügel, sorgt für meine Frau und Kinder.“ Und damit war er in den Schnee gesprungen, und der Herr peitschte das Gespann, daß es wie ein Sturmwind davonstaupte. Als er menschliche Wohnungen erreicht hatte, eilte er sofort mit einer Anzahl mutiger Männer und mit genügend Waffen und Munition zurück zur Stelle, wo der treue Kutscher vom Schlitten gesprungen war. Sie fanden keinen Wolf mehr. Die hatten wohl das Herannahen der vielen Menschen gespürt. Aber die abgenagten Gebeine des treuen Knechtes fanden sie im Schnee. — Ob man wohl noch größere Liebe findet?

In einem Dorf brach ein großes Feuer in einem Bauernhause aus. Es war so plötzlich ausgebrochen, daß die Bewohner, ohne irgend etwas zu retten, aus dem Hause flüchteten. Aber als sie draußen waren, entdeckten sie, daß zwei kleine Kinder noch im Hause sein mußten, und bald hörte man auch aus dem brennenden Hause das verzweifelte Schreien der Kleinen. Da fiel das flammende Dach herunter, und keiner von denen, die ins Haus hatten eindringen wollen, wagte es, das wie eine Fackel lebende Gebäude zu betreten. Doch! Eine wagte es! Das war die treue Magd, die gerade damit beschäftigt war, die ohnmächtig gewordene Mutter der Kinder zu betreuen. Angewachert der Blut sprang sie ins Haus. Aber sie kam nicht mehr heraus. Und als das Feuer am Erlöschen war, fanden die eindringenden Männer sie auf dem Flur liegend, tot, die toten Kinder im Arm. Ist noch größere Liebe möglich?

Zwischen schottischen Hochland horsten auf den Bergen Adler, die den Bauern oft ein Lamm, Geklügel und ähnliches raubten. Aber einmal hatte ein Adler ein kleines vor dem

Hause spielendes Kind ergriffen und davongetragen. Die Leute waren in der Heuernte. Die alte Großmutter, die das Kind hütete, war einen Augenblick ins Haus gegangen. Da konnte sie, als sie wieder vors Haus trat, grade noch sehen, wie der große Vogel mit dem Kind davonflog. Jammernd lief sie aufs nahe Feld, und ohne sich einen Augenblick zu besinnen, eilte die Mutter den Felsenweg hinan, der zum Nest des Adlers führte. Sie mußte zuletzt am Fels hinaufklettern, die Hände bluteten ihr, aber o Wunder! sie erreichte das Nest und fand das Kind unverletzt, vielleicht vor Schreck eingeschlafen, zwischen den Adlerjungten liegen. Die Adlereltern waren nicht im Nest. Ob sie auf weitere Jagd hinausgeflogen waren, oder ob das Hinaufklettern der kühnen Mutter sie erschreckt hatte? Das wußte keiner zu beantworten. Aber die Mutter konnte das Kind in ihrer Schürze bergen und mit dem Kinde den schrecklichen Weg hinabsteigen. Freilich kam ihr bald Hilfe entgegen. Die Männer kamen mit Stricken und Leitern und borgen Mutter und Kind. — Solche Mutterliebe ist auf Erden wohl nicht zu überbieten. Aber es gibt noch eine Liebe, die größer ist.

Auf dem Wege nach Golgatha zieht, umgeben von einer lebenden Menschenmenge, ein Mann, beladen mit dem schweren Kreuz, umgeben von rohen Kriegsknechten und vom spottenden Pöbel, den Weg hinauf zur Richtstätte, wo das Kreuz aufgerichtet werden soll, an das sie seinen blutenden, mißhandelten Körper hängen wollen. Er ist ohne Sünde und Schuld. Der russische Kutscher, die treue Magd im Heidedorf, die Mutter im schottischen Hochland, sie alle waren sündige Menschen. Jesus ist der einzig Reine, der Heilige Gottes. Er leidet nicht für einen guten Herrn, nicht für die Kinder einer geliebten Herrschaft, nicht für ein eigenes Kind. Er stirbt für seine Feinde und Widersacher den martervollen Kreuzestod, um sie zu erretten von ewiger Verdammnis. Das ist die größte Liebe!

### Auslandsdeutsche Stimme über Rundfunkmorgensfeiern.

Was die sonntäglichen Rundfunkgottesdienste unserer auslandsdeutschen Volksgenossen an innerer Stärkung und seelischer Verbundenheit mit der Heimat geben, daran zeugt die Stimme eines auslandsdeutschen Blattes. Das Evangelische Gemeindeflatt für Oberkathlen schreibt: „Wer die Wirklichkeit und Verzweigkeit der gesamtdeutschen Lage in der weiten Welt sich vergegenwärtigt, kommt in der Frage der Rundfunkgottesdienste auf jeden Fall zu einer Befassung. Es ist etwas anderes, ob man die Kirche im Ort hat und dort mit der Gemeinde feiern und um das Wort Gottes sich sammeln kann, oder ob man beispielsweise in Kongresspolen oder Galizien in einem weltverlorenen Winkel fest und gar keine Möglichkeit zum Kirchgang hat. Da wird die Morgensfeier im Rundfunk (wir schreiben hier auf Grund von manchen Berichten) zu einer Auflöserung der Seele, da wird das Band zur Heimat, die den Gottesdienst durch den Kettler sendet, um so enger und inniger, und es steht die in der Heimat verlebte Jugend und alles, was aus der Tiefe des Gemütes den Menschen an sie bindet, mächtig auf. Es wird darum eine Beurteilung, die vom Gesamterleben eines in alle Welt verstreuten Volkes ausgeht, den Rundfunkgottesdienst nicht nur bejahen, sondern ebenso für eine auslandsdeutsche Notwendigkeit halten, wie es die praktischen, gerade im evangelischen Auslandsdeutschtum mit so großem Dank aufgenommenen Uebersetzungen Bachscher Motetten aus der Leipziger Thomaskirche gewesen sind.“

Die Stuttgarter Jugend- und Familien-Bibel ist jetzt auch in einer handlichen Ausgabe im Kleinformat erschienen!

## Offerstunde beim Glockengießer.

Draußen flogen die ersten Schwalben um die Dachgiebel, und gepugte Menschen schritten feierlich durch die Straßen. Es war Ostern. Leise hob eine ferne Glocke an zu klingen; jetzt noch eine andere und wieder eine; bald läuteten alle Glocken des kleinen Städtchens durch den österlichen Frühlingsmorgen.

Dieses Lied der Glocken klang wunderbar; es schien, als riefen sie sich im Sonnenschein über die Häuser hinweg gegenseitig ihre Söhne zu. Die Herzen der Menschen wurden von alten lieben Erinnerungen ergriffen. Dazu lockten die schwarzen Anjeln aus den Gärten, und die Menschen machten ein noch feierlicheres Gesicht.

„Ja, die Glocken“, sagte der alte Glockengießer Erfurt, der an seinem Fenster stand, weil er nicht wech ausgehen konnte, „es sind meine Glocken bis auf eine. Jetzt ist man alt und hat nichts mehr in der Werkstatt zu schaffen. Jüngere haben uns die Arbeit aus der Hand genommen, aber meine Glocken sind jung geblieben.“

Er setzte sich in seinen hohen Lehstuhl ans Fenster und begann in einem dicken Geschäftsbuche zu blättern. Darin war verzeichnet, wann er seine Glocken gegossen hatte und wieviel Geßellen damals in seiner Werkstatt waren. Alles das wurde lebendig aus den schlichten Sätzen und nackten Zahlen.

„Meine erste Glocke schuf ich“, sagte er im Selbstgespräch, „als noch die Locken der Jugend mein Haupt umwallten. Es war das erste Werk, das ich vollbringen durfte, welches Glück, welche Erwartungen, Hoffnungen und Pläne! Ich höre die Glocke alles das wiederklängen, sie tönt viel freudiger als die anderen; aus ihr läutet die Jugendfreude, und darum sind die Menschen so fröhlich, die draußen zum Gottesdienst gehen. Wie hab ich damals in der Kirche gesehen, als die Glockenweihe war! Mir war's, als ob ich selber gemeiht würde; es galt meinem Erstling. Voller Wunder war mein Herz, wie ein Wunder ist die Glocke noch.“

Die zittrigen Hände blätterten weiter. „Hör eine andere Glocke. Da klingt noch etwas anderes mit. Ich hatte mein junges Weib heimgeführt. Wir lebten und strebten zusammen, und ein Kind lag bald in unserer Wiege. Das ist die Höhe meines Glücks. Wie ein Choral des Dankes und der Rührung am Leben erbraut nun diese Glocke. Mich durchschauert's, wenn ich sie Sonntags im Geläut höre. Wie ist das alles fern und weit!“

Und dann wurde sein Blick starr, als wolle er sich durch eine dunkle Wand hindurchbohren. Tiefe Schatten legten sich um die Wandwinkel; er atmete schwerer. „Und dann die Glocke Wehmut. Mein Weib starb. Ihr Platz war leer. Das Kind spielte traurig um die werdende Glocke. Ich habe einen Flor von Trauer um sie gewoben, und als sie dann da stand, hell und klar, in ihrem Glanze, da erfuhr ich etwas davon, daß das Christenherz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht. Gott hat mich hart geprüft, aber ich habe überwunden, und ich habe Lust, abzuschneiden.“

Draußen verstummten die Glocken. Der Alte sank in sich zusammen. Weiter und weiter blätterte er in dem Buch, seiner Lebensbibel, wie er es nannte, und blühte hinüber zu der anderen Bibel, die abgegriffen auf seinem Schreibtisch lag. „Sie gehören beide zusammen“, murmelte er, „das eine ist das Soll und das andere ist das Haben! Nun wird bald der Schlaf unter die Rechnung gemacht, und dann liegen die Leute: der alte Glockengießer ist gestorben.“

Draußen flogen die ersten Schwalben um die Dachgiebel, und die Menschen kamen mit Feiertagsgesichtern aus den

Kirchen. Wieder klangen die Glocken: wieder tönte ihr Lied fröhlich, schwermütig, hoch und hehr durcheinander. Da schlug der alte Glockengießer sein Buch zu und sagte mit der Träne der Ergriffenheit im Auge: „Christ ist erstanden von der Marter alle; des solln wir alle froh sein. Christ will unser Trost sein.“ Und alle Glocken vollendeten mit ehernem Mund: „Kyrieleis!“ L. Sch.

\*

Der neugebildete Landeskirchenauschuß für Schleswig-Holstein, der die Aufgabe hat, das Werk der innerkirchlichen Verbindung in unserer Heimatkirche durchzuführen, hat folgenden Aufruf an die Gemeinden der Schleswig-holsteinischen Landeskirche erlassen:

## Erklärung.

Der Herr Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat uns zu Mitgliedern des schleswig-holsteinischen Landeskirchenauschusses berufen und uns bis zur Neuordnung der Deutschen Evangelischen Kirche mit der Vertretung der Landeskirche beauftragt. Wir haben diese Aufgabe übernommen als Treuhänder für eine befristete Uebergangszeit und bitten die Pastoren und Gemeinden um ihre vertrauensvolle Mitarbeit.

Wir stehen in unserer Kirche auf dem alleinigen Grund- und Eckstein Jesus Christus, von Gott selbst gelegt, im Worte des Alten und Neuen Testaments verkörpert und verkündigt, durch die Bekenntnisse der Reformation neu und gültig bezeugt.

Dieser Grund- und Eckstein der Kirche ist heute in besonderer Weise ein „Stein des Anstoßes und Mergernisses“ für viele. Unter Berufung auf unser deutsches Volkstum und auf germanisches Erbe und Brauchtum wird die frohe Botschaft von der Erlösung in Christus zu unrecht als fremd bezeichnet. Es wird einer Verkündigung das Wort geredet, welche die Stellung der Heiligen Schrift untergraben und eine Verleugnung der in Christus geoffenbarten Wahrheit bedeuten würde. Die Kirche weiß sich verpflichtet, um jedes ihrer gekauften Glieder und jeden Volksgenossen zu ringen. Sie muß aber auch den Mut haben, ihre Verkündigung klar und bestimmt abzugrenzen gegen jede Verfälschung ihres Bekenntnisses innerhalb ihres eigenen Raumes.

Der Landeskirchenauschuß ruft die Pastoren und Gemeinden auf, an dem von Gott gelegten einen Grunde, Jesus Christus, fest zu halten und die Wahrheit des Evangeliums lebendig zu bezeugen. Gegenüber dem Irrtum, daß die Kirche ihre Glieder vom Volke scheide, wollen wir die Botschaft der Kirche erweisen als Lebenskraft für unser Volk, damit das Verhältnis unseres Volkes zu Gott wahrhaftig und lebendig bleibe. Die Kirche des Evangeliums rüstet ihre Glieder immer neu aus zu hingebendem Dienst am Volk und seinen Aufgaben.

Wir bitten Gott, daß er die Pastoren und Gemeinden unserer Landeskirche durch seinen heiligen Geist im Ringen um eine lebendige Kirche des Evangeliums in unserem Volke einig und sie treu und wahrhaftig mache in dem, was er uns in Christus geschenkt hat. Mit Martin Luthers Worten zum heiligen „Vaterunser“ bekennen wir: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme.“

gez. Adolphsen. gez. Mohr. gez. Paulsen.  
gez. Scheelig. gez. Stüker.

## Für unsere Konfirmanden.

Am 16. November 1793 fuhr die schöne Sängerin Mailard auf einem Triumphwagen durch Paris, umtanzelt von Tausenden unter kiederlichen Liedern. Die Mailard stand in einem weißen, offenen Kleide auf dem Wagen, mit einem himmelblauen Mantel und der roten Jakobinermütze, in der Hand einen Speer. So wurde sie von der Menge in die Hauptkirche Notre Dame hineingezogen und dort auf dem Hauptaltar als „Göttin der Vernunft“ verehrt. Fünfzehn Jahre später, im Jahre 1808, wurde in Neapel der Arzt Dr. Ristorni zu einer Sterbenden eine Meile vor der Stadt herausgerufen. In einer Dorfschenke, oben in einer Dachkammer, fand er auf Stroh in Lumpen, nur mit einem Saft zugedeckt, ein Weib, dessen durch Elend, Krankheit und Todesangst verzerrte Züge von Schmutz bedeckt waren. Der Arzt untersuchte die dem Tode Verfallene und fragte dann, wer sie sei. Da klang es ihm aus dem Munde der Sterbenden graufig und erschütternd entgegen: „Ich bin die Göttin der Vernunft!“

Ich habe einen Jüngling gekannt, der war der Stärkste unter uns allen. Im Turnen, im Ringen, wo es sich um ein Kraftstück handelte, tat es ihm keiner zuvor. Und wie sein Körper, so war auch sein Geist frisch, elastisch, munter und zu schwerer Arbeit immer aufgelegt. Es war eine Freude, ihn heranwachsen zu sehen. Was konnte noch alles aus ihm werden! Plötzlich fing er an, zusammenzufallen, seine Kraft nahm ab, seine geistige Beweglichkeit erlahmte, er wurde zerstreut, denkfaul, wie er vorher denkeifrig gewesen war, jetzt sitzt er als Blödsinniger den ganzen Tag auf dem Boden, lächelt stumpf vor sich hin, und der höchste Genuss, den man ihm gewähren kann, ist eine Pfeife Tabak. Der Wurm aber, der an ihm nagte und ihn endlich aufzehrete, das war die Unkeuschheit.

Ich ging eines Tages zu meinem Freunde, der ein großer Liebhaber von Gemälden ist. . . und nahm den kleinen Hermann mit. Als ich wieder gehen wollte, fand ich ihn vor einem Gemälde stehen, welches ein Schlachtfeld nach dem Kampfe darstellte. Ich war froh, den Knaben fortzuziehen zu können, denn der Ausdruck des Schreckens in seinen Kinder-Augen war mir unerträglich. „Wie gefällt dir das Bild, mein Junge?“ fragte der Freund. Hermann erwiderte: „Er zögerte einen Augenblick und stammelte: „Es ist . . . es ist ein schöner Rahmen!“ An diese Antwort habe ich seitdem oft denken müssen. Wenn ich einen schönen jungen Menschen unzüchtige, gemeine Reden hören hörte, dann sagte ich zu mir selbst voll Betrübniß: „Ein schöner Rahmen, aber eines der schauerlichsten Bilder von der Welt eine Seele, die an sich selbst das Ebenbild Gottes vernichtet.“

## Gerecht urteilen!

Die Mönche eines Klosters waren eifrig bei dem beliebtesten Unterhaltungsthema der Menschen; bei den Fehlern anderer. Lange schwieg der Prior dazu. Endlich ging er hinaus, füllte einen Saft mit Sand und warf ihn über den Rücken; dabei trug er ein kleines Sandkörbchen in der Hand. So trat er wieder unter die Brüder, und als die ihn verwundert ansahen, erklärte er ihnen: „Der große Sandfaß sind meine eigenen Fehler; die sehe ich nicht. Das kleine Körbchen bedeutet die Sünden anderer, die habe ich vor Augen.“

## Du bist für dich verantwortlich!

Die Welt sagt auf ihre Weise: Jeder ist sich selbst der Nächste, und die Kinder der Welt sind klüger in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts. Seid ihr doch in Wahrheit einmal auch selbst die Nächsten, nicht im Sinne schänderlicher Selbstsucht, sondern berechtigten Mitleids. Wie du deine Geburt, dein Sterben, dein eigenes Gewissen hast, so hast du auch dein Gericht. Wer will für dich eintreten, du bist für dich verantwortlich. Weil du deine eigene Seele hast, so rette auch deine Seele.

H u d o l f K ö g e l.

## Aus der Gemeinde.

Am Gründonnerstag findet um 8 Uhr abends ein Abendmahlsgottesdienst statt. Weitere Abendmahlsfeiern am Karfreitag und am 1. Ostertag nach dem Gottesdienst.

Die Gottesdienste beginnen am 10 Uhr vormittags. Kindergottesdienste am 2. Ostertag und Sonntag, den 28. April, um 11 1/2 Uhr.

Für den Schulanfang ist wieder ein Gottesdienst vorgesehen. Tag und Stunde werden später bekanntgegeben.

Der Kirchliche Bauauschuss, verstärkt durch einige Mitglieder des Baupflegeausschusses, hat nunmehr von einigen Architekten Vorprojekte für die Kirche eingefordert. Die Kirche soll 300 Sitzplätze umfassen, wovon ein Teil als Konfirmandenjaal abgetrennt werden kann; sie soll eine bodentüchtige Dorfkirche werden und vorwiegend sakralen Charakter tragen. Eine Dorfkirche, nicht der Ableger einer Großstadtkirche, paßt einzig in unseren Ort. Sie muß sich dem Ortsbild einfügen, auch wenn sie einen Teil davon beherrschen sollte. Daß sie vorwiegend sakralen Charakter haben soll, bedeutet, daß sie nicht ausschließlich als Predigtstätte und Versammlungssaal wirken soll, sondern daß in ihr gleichzeitig zum Ausdruck kommt, daß sie Stätte der Ausübung ist. Ausschließlich sakral soll sie nicht gehalten werden, das würde heißen, daß in ihr durch Ueberbetonung des Altarraumes der Abstand zwischen Gott und Mensch so stark betont wird, wie es etwa in der katholischen Kirche geschieht. Es wäre Aufgabe des Architekten, durch die stille Wirkung des Raumes, seiner Formen und Farben und seiner Lichtzuführung dem Bau im ganzen den Charakter seiner heiligen Zweckbestimmung zu geben. Ausgeschlossen soll sein der Versuch, aus jeden Fall etwas noch nie Dagewesenes zu schaffen; die Zeit des Experimentierens, die vor 100 Jahren trüb ist vorbei. Auch Anschluß an einen der alten kirchlichen Stile (romanisch, gotisch usw.) ist nicht das Gegebene. Wir wünschen eine Kirche, die ohne Künstelei aus dem Geiste Christi Raum gestaltet und zugleich schlichter Ausdruck unseres Zeitempfindens ist, aus dem wir fühlen, daß Gott unserem Volke neue Aufgaben gestellt hat.

Am 19. Februar hielt die Evangelische Frauengilde ihre Jahresversammlung im Saal von Frau B. Schulz. Der Abend wurde durch die Mitwirkung von Fräulein Hüßmann (Klavier), der Schwestern Kurz (Klavier), von Frau Schröder aus Bramfeld mit einer Kindertanzgruppe und von Herrn Walter (Rezitation) verschönt. Den Pflanzenstaud hatte Herr Feing zur Verfügung gestellt. Allen Mitwirkenden sei auch an dieser Stelle gedankt. Für den Bau der Kirche wurden von den Versammelten 47,39 M. K. überreicht. Auch dafür herzlichen Dank.

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauengilde und Gemeindegeldnerin Frau M. Lührs ist unter Nr. 25 55 87 telefonisch zu erreichen.

Pastor B o e c k, Waldstraße 39,  
Telephon 59 54 85.



# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Mai

Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich. Psalm 89, 2.

1936

### Ein guter Ausspruch.

„Ich lasse mich auf's neue  
in deine Vaterherrschaft  
und Schutz und Herze ein!“

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Jes. 66, 13.

„In jedem Herzen zittert ein Magnet,  
Der immer wieder nach der Heimat zieht.“

Er zittert hin und her, bis er sich richtig eingestellt und seinen Richtungspunkt gefunden hat. Wir Menschen suchen auch einen solchen Richtungspunkt, zu dem wir immer wieder aus aller Unruhe und Weckheit zurückkommen, der uns aufnimmt und uns Ruhe gibt. — Wo finden wir ihn?

Gott sagt uns, daß er selbst unser Trost sein will. — Daß wir das erkennen und ergreifen — dahin sollte die zitternde Magnetsnadel unseres Herzens stehen.

Jesus hat gesagt, daß viele nicht zu diesem Trost kommen können, „denn sie sehen ihn nicht und kennen ihn nicht“. (Joh. 14, 17.) Es gibt Menschen, die suchen — so merkwürdig es klingt — ihre Ruhe und ihren Trost in der Verlorenheit. In einem „Selbstbekenntnis“ junger Menschen hieß es: „Wir stehen in keines gütigen Vaters Hand, sondern auf nüchternen Erde. — Wir glauben nicht an ihn, weil uns nichts dazu treibt. — Wir haben Gott und den Glauben an ihn im wahren Sinne des Wortes verloren.“

— Damit ist ganz klar ausgedrückt, was menschliche Verlorenheit bedeutet, es bedeutet: ohne Gott sein.

Aus dieser Not machen viele nun eine Tugend. Sie behaupten, in dieser Verlorenheit hätten sie eine neue Geborgenheit gefunden, nämlich die Ruhe in sich selbst, die Geborgenheit im Irdischen. Die Erde wird ihr Trost, die Erde ohne Gott, — das Leben ohne Ewigkeit: „Wir stehen auf nüchternen Erde!“

Aber dieses Stehen auf nüchternen Erde ist wie ein Stehen auf dünner Eisddecke über bodenloser, grauen-  
erregender Tiefe. Und wenn die erst wirklich gesehen wird, die Ohnmacht, die Grenze der Kraft, die Schuld, die Friedlosigkeit, der Tod, die ewige Verantwortung, dann bricht die dünne Eisddecke. Die „nüchterne“ Erde, d. h. eine von Gott verlassene Erde, gibt keinen festen Halt. Die neu-entdeckte vermeintliche Geborgenheit wird sich früher oder

später jedem als Verlorenheit entpuppen. Der weltbessere Mensch befrägt sich selbst. Es ist Wahnsinn, in der Weltbesserheit seine Geborgenheit und seinen Trost zu suchen. Wir brauchen wahre Geborgenheit und wahren Trost. Und die kommen nur aus der ewigen Welt Gottes zu uns. Alle andere Trost ist selbsterdacht, und alle andere Geborgenheit ist selbstgezimmert. Sie bleiben nicht ewiglich. Das tut nur der Trost, den Gott gibt, und die Geborgenheit, die Gott uns baut.

Und nun grüßt uns seine ewige Verheißung: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Er will uns damit anschaulich machen, was das bedeutet: trösten! — Er braucht Bilder, um uns sein Erbarmen anschaulich zu machen. Wie oft braucht er das Bild von Vater und Mutter: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr...“ Was Vater und Mutter ihren Kindern sein können, muß also etwas Wunder schönes sein. Eltern und Kinder, — das muß also das idealste Verhältnis sein, das nur denkbar ist. Es müßte so ideal sein, daß ein Menschenherz unmittelbar getröstet wird, wenn man ihm sagt: „Ich will zu dir sein wie eine Mutter und wie ein Vater.“ — Ist es das aber? — Da haben wir Eltern uns zu prüfen. Und wir können nur besen, daß Gott uns helfe, rechte Eltern zu sein, damit auch wirklich die Glocken der Seele unserer Kinder mitschwingen, wenn Gott grüßt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet!“

Wie tröstet denn eine Mutter? Sie sagt: „Ich bin bei dir!“ Das Kind soll in diesem Bewußtsein befreiende Zuversicht finden. So sollen wir bei unserem Weg durch die Welt nie vergessen, daß der außerstandene, lebendige Herr bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Alle Muttertröstungen sollten das Ziel haben, den Mut des Kindes zu stärken. Dann wird neue Zuversicht in seinem Herzen geboren, und gute Entschlüsse erwachen. — Gott will, daß wir Kinder eines ewigen Mutes und eines Mutes zur Ewigkeit werden. Dann könnten wir sagen:

„Ich wandre meine Straßen,  
Die zu der Heimat führt,  
Wo mich ohn alle Waffen  
Mein Vater trösten wird.“

Georg Christianen.

## Das Elternhaus.

Die tiefsten Wurzeln eines Menschen liegen in der Regel da, wo er seine Kindheit verlebte — im Elternhaus. Ueber dem Wort „Elternhaus“, wenn es rechter Art war, leuchtet immer ein Schimmer der Ewigkeit. Ob ein junger Mensch kraftvoll und dem Guten offen ins Leben hinausstreitet, oder ob er dem Leben mutlos und zaghaft gegenübersteht, ob dieser Mensch von unsichtbaren inneren Kräften weiß, die man den Widerständen des Daseins entgegenstellen und auf die man zu allen Zeiten als auf einen festen Wanderstab sich stützen kann, oder ob er diese Kräfte nicht kennt und den Härten des Lebens schutz- und wehrlos preisgegeben ist, das wird in der Hauptsache durch die Jahre entschieden, die er im Elternhaus verlebte. Man mag den Lebenslauf dieser und jener berühmter Menschen verfolgen — immer und am dankbarsten kommen sie auf die helfenden Kräfte zurück, die sie in Kindheitstagen im Elternhaus empfangen.

Darum ist das Elternhaus ein Teil vom Schicksal der Kinder. Das ist eine Wahrheit, die nachdenklich macht und verpflichtet. Vater und Mutter haben es in keiner Weise in der Hand, das fernere Schicksal ihrer Kinder zu gestalten. Sie bleiben eines Tages zurück, während ihre Kinder weiterwandern. Aber eine große Möglichkeit ist ihnen gegeben: ihnen Kraft und Hilfe für kommende Schicksalswege zuzuwenden. Die Frage: Was gebe ich meinem Kinde mit fürs Leben? ist mit die erste Frage, die Eltern gestellt wird. Für jeden Menschen kommt einmal die Stunde, wo alles, was er ins Leben mit hinausgenommen hat, seinen Wert oder Unwert erweist. Der Alltag mit seinen Aufgaben, das Leben in der Ehe, schwere Schicksalsschläge, Krankheiten und Sterbeziten — sie alle sind Bewährungsstunden des Lebens, in denen der innere Befehlsstand der Menschen offenbar wird. Eine Zeit ganz besonderer Prüfung für Wertvolles und Wertloses war der letzte Krieg. Die Willkuren, die hinausgezogen, hatten eine sehr verschiedene Erziehung genossen und ihre Kindheit in ganz verschiedener Form erlebt. Draußen im Schlachtenlärm, im jahrelangen Kämpfen, Dulden und Leiden wurde das alles in das Läuterungsfeuer der großen Zeit gehalten, in dem Gold und Schmutz voneinander geschieden wurden.

Im Feldlazarett zu A. lag ein schwerverwundeter Soldat. Er wußte, daß er sterben würde. Zweimal hatte der Feldgeistliche ihn gefragt, ob er seiner Frau nicht noch einen letzten schriftlichen Gruß übermitteln solle. Und zweimal hatte der Todwunde mit tapferem Herzen geantwortet: „Nein, das ist nicht nötig. Zwischen meiner Frau und mir ist alles besprochen und in Ordnung.“ Als er aber sein Ende nahe fühlte, da winkte er doch noch einmal den Seelsorger zu sich heran und bat ihn, einige Zeilen an seine Frau zu schreiben. „Was soll ich Ihrer Frau schreiben?“ „Schreiben Sie ihr, daß sie unsere beiden Kinder aufziehen soll im Glauben an den lebendigen Gott! Sie werden ihn brauchen im Leben und“, so fügte er mit verbleibender Stimme hinzu, „auch im Sterben!“ Dieser Mann sah mit der großen Klarheit, die der nahende Tod gibt, das Höchste und Letzte aller Erziehung: die Kinder zur Lebensgemeinschaft mit Gott zu führen. In der Ausführung dieser Erziehung liegt für Vater und Mutter nicht nur heilige Aufgabe, sondern es erwächst ihnen daraus auch höchste Würde.

Vieles dankt der erwachsene Mann, die gereifte Frau dem Elternhaus, in dem sie ihre Kindheit verlebten: Mühe und Arbeit, Sorge und Fürsorge, Wissen und Können. Nichts aber bleibt im Kampf des Lebens so unvergessen, so reich bedankt, als der verborgene Schatz des Glaubens, den eine fromme Mutter, ein treuer Vater dem Kinde unter Gottes Beistand ins Herz senkte.

Mancherlei Wege stehen hierzu den Eltern offen. Ueber allem steht das eigene Beispiel! Worte lehren, Beispiele ziehen — sagt ein altes römisches Wort. Im Vorbild liegt eine überwältigende Kraft, die uns unwillkürlich in ihren Mann zieht. Ob das Kind später ins Gotteshaus geht oder ins Wirtshaus, ob es betet oder flucht, ob es das Heilige verehrt oder verachtet, hängt weithin davon ab, was es Vater oder Mutter tun sieht. Die Wege der Eltern werden meistens auch die Wege der Kinder.

(Aus „Kind und Kirche“ von Joh. Schmidt;  
32. Band der Bächertreihe „Christliche Weisheit“,  
Paul Müller, Verlag, München.)

## Sitte und Gemeinschaft.

### Ihre verpflichtende Kraft in der Kirche.

An dem langsamen Schwirren des Bewusstseins für den Sinn des Kirchenjahres, der besonderen kirchlichen Zeiten und der einzelnen Sonntage ist, wie Generalsuperintendent D. Eger in einem seiner Rundschreiben hervorhebt, die Auflösung kirchlicher Sitte und Ueberlieferung deutlich zu verfolgen. Er begrüßt es, daß man jetzt wieder ganz allgemein Wert lege auf die Erhaltung volkstümlichen Brauchtums, denn in der Sitte erhalte und erneuere sich der Charakter jeglicher menschlicher Gemeinschaft am unmittelbarsten. Dieses uns neu geschenkte Verständnis dessen, was Gemeinschaft ihrem Wesen nach ist, müsse nun aber auch in der Kirche zum Durchbruch kommen. Wir wollen, so schreibt D. Eger, die Kirche nicht als Vereinskirche. Wir wollen sie als Gemeinschaft am Evangelium, als eine Gemeinschaft, die uns nicht nur untereinander verbindet, sondern die uns auch bindet, die uns umfaßt, so umfaßt, daß nicht jeder von uns machen kann, was er will. Wir sind Diener der Kirche, einer Kirche, die vor uns war und nach uns sein wird. Als solche sind wir gebunden, gewiss in erster Linie an das Evangelium, an das Wort Gottes, wie es bezeugt ist in den Schriften des Alten und Neuen Testaments und wie es in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Wir sind aber weiterhin auch gebunden an das Erbe unserer Väter und verbunden unseren Kindern, daß wir ihnen ihr kirchliches Erbe nicht verkürzen oder verwässern. Die Brücke, auf der die Vergangenheit zur Zukunft gelangt, ist in erster Linie die Sitte. Deswegen wollen wir alle uns mit Ernst darauf besinnen. Leben wir uns zunächst einmal hinein in den Gang des Kirchenjahres, in die Besonderheit jeder kirchlichen Zeit. Dann wird es von selbst geschehen, daß der Gottesdienst ein ganz bestimmtes und geschlossenes Gepräge erhält. Mit der Aufrichtung der kirchlichen Sitte im Gottesdienst ist es allein natürlich nicht getan. Aber hier muß angefangen werden. Denn gerade hier kann gezeigt werden, daß auch im Raum der Kirche Subjektivismus und Individualismus der Vergangenheit angehören sollen. Je enger solches geschieht, um so mehr dürfen wir hoffen und auch mit gutem Gewissen uns dafür einsetzen, daß die christliche Sitte in unseren Familien wie überhaupt im Leben unseres Volkes wieder zur Geltung und Anerkennung kommt. Hier drohen erste Gefahren. Denn es sind Bestrebungen im Werke, die in deutschen Landen noch bestehenden christlichen Sitten zwar nicht ganz zu beseitigen, wohl aber ungedeuten und dadurch zu entchristlichen. Wer einmal verstanden hat, was die Sitte für eine Volksgemeinschaft bedeutet, der wird auch wissen, daß in der Auflösung oder in einer ganz neuen Eingebung des vorhandenen christlichen Brauchtums sich ein heimlicher Angriff auf den christlichen Charakter unseres Volkes vollzieht.

Ein treuer Wegbegleiter ist der wertvollen und singenden Jugend das **Niederbuch für Schleswig-Holstein**. 304 Seiten, mit einer zweifach und dreifach illustrierten Karte. Preis nur 2.25 Reichsmark. Eine Sammlung der besten Volks- und Heimatlieder. Buchhandlung H. H. Völke & M. B. S., Vorbesholm.

## Eine wahre Geschichte.

Wer die Durchbahnen Schleswig-Holsteins benutzt, muß viel Zeit haben. Das ist heilsam und gibt zu Gesprächen Gelegenheit, die im Schnellzug gar nicht so möglich sind. Aber noch schöner ist es, stille zuzuhören. So saß ich hinter meinem Buch. Meine Reisegefährten unterhielten sich über Autos. Es waren Bayern. Nur einer schien mir andern Standes zu sein, aber er war, das merkte ich, mit ihnen gut bekannt. Es ging um die verschiedenen Marken und Typen, man redete von PS, man redete überhaupt die Sprache des Fachmannes, für mich eine Geheimsprache, der ich von Autos nichts verstehe. Nach längerem Hin und Her betonte einer sehr selbstbewußt, so daß ich ihn mir näher ansah: „Ach was, ich lasse mir von all der Keklome nichts vor-machen! Von Motoren muß man selbst etwas verstehen, und dazu gehört einfach eine lange Erfahrung! Was die Leute einem alles vorreden! Für mich gilt, was ich erprobt habe!“ Der Mann gefiel mir.

Und dann glitt das Gespräch hinüber in landwirtschaftliche Fragen. Man redete über Fütterung, über Saatgut und Kunstdünger. Wie sind wir früher angesehen worden! Was haben uns Agenten und studierte Leute alles aufgeschwatzt! — Wir verdankten dem neuen Staat sehr viel. Aber auch etwas uns selbst! Probieren geht über Studieren! „Ich sag' ja, es ist wie beim Auto! Man muß selbst alles durchprobieren und kennen und sich nichts vor-schwagen lassen!“ Es war derselbe, der so das Gespräch über das Auto abgeschlossen hatte. Und jetzt setzte er wieder einen Punkt hinter das Gespräch über die Landwirtschaft.

Und dann schwieg man sich an, stopfte die kurzen Pfeifen und schwieg sich immerfort an.

„Sag mal, Johann, bist du eigentlich immer noch Kirchenältester?“ Johann nickte bloß, und dann schwieg man weiter. Nach einer Weile sagte Johann: „Wie meinst du das?“ „Na, ja, man kann doch mal fragen!“ — Ich schielte über mein Buch hinweg. Der Schweigsame rückte hin und her, aber er sagte nichts. Schließlich brach der Kirchen-älteste wieder das Schweigen: „Claus, ich weiß ja wohl, warum du so fragst!“ „Das glaube ich“, erwiderte Claus. „heutzutage braucht man das nicht mehr zu verschweigen, daß man von der Kirche nichts wissen will.“ „Ja, Claus“, sagte ein anderer, „ich halte es mit dir, aber so weit gehe ich nicht, daß ich aus der Kirche austrete. Das können meine Kinder nach mir tun, wenn sie so gesinnt sind!“ Der Schweigsame rückte unruhig hin und her, aber er sagte nichts.

Nun kam die Reihe an den, der so betont bei Saatgut, Fütterung und Kunstdünger von der eigenen Erfahrung ge-redet hatte. Darum spähte ich hinter meinem Buch die Ohren. „Das ist nun mal klar, dies mit dem Alten Testa-ment ist lauter Schwindel! Darüber sind wir uns doch alle einig, das sagt heute jeder vernünftige Mensch!“ Der Schweigsame drehte den Kopf hin und her, als wenn sein Kragen schruerte, und sagte: „Dann ist also jeder, der das mit dem Alten Testament nicht für Schwindel hält, kein vernünftiger Mensch?“ „Nein“, sagte der Angeredete etwas verlegen, „das will ich damit nicht gesagt haben, aber rüch-frändig! Das ist man klar!“ — „Sag mal, Ernst Friedrich, hast du wirklich mal ordentlich, so richtig mal ernst in der Bibel gelesen?“ „Ach was, Mann, dazu habe ich wahr-haftigen Gottes keine Zeit! Und wozu auch! Wir haben doch studierte Leute genug, die darüber genau Bescheid wissen! Und die sagen alle: mit dem Alten Testament ist es heute erwiesen, daß es ein großer Schwindel ist!“

Die andern schauten die beiden Gesprächspartner ge-spannt an. Der Schweigsame drehte nochmals seinen Kopf hin und her, als ob sein Kragen schruerte. Und dann sagte er nach einer Weile: „Dein Auto willst du dich nicht auf andere Leute verlassen, und bei Saatgut, Kunstdünger und Fütterung hältst du den für einen dummen Bauern, der sich auf studierte Leute verläßt! Aber bei der Religion soll es nun ganz anders sein, da genügt es für dich, der Dumme Bauer zu sein, der das nachschwatzt, was andere ihm vor-schwagen!“ Schweigen! Langes Schweigen! Peinliches Schweigen! Ich verkroch mich hinter meinem Buch.

Bei einer der nächsten Haltestellen stieg der Schweigsame, wie ich ihn vor mir selbst nannte, aus. Wir fuhren weiter. Plötzlich lachte der, den sie Claus genannt hatten, jäb auf und sagte: „Mensch, Ernst Friedrich, du bleib ja reinweg die Spucke weg!“ Ernst Friedrich schaute zum Fenster hinaus und sagte: „Ich meinte, er sei ein ‚alter Kämpfer!‘“ Claus lachte noch lauter: „Eben deswegen, Ernst Friedrich!“

Sonnenen.

In „Das Evangelische Hamburg“, Halbmonats-schrift für Niederdeutsches Luthertum.

\*

## Viel Gärung und Wirrwarr.

Das Bild der verschiedenen deutschgläubigen Bewegun-gen, Gruppen und Verkündigungen ist allmählich so ver-wirrt und mannigfaltig, daß sich nur noch der Fachmann auf diesem Gebiet auskennt. Wer weiß z. B. in der wei-teren Öffentlichkeit, welches eigentlich die religiösen Unter-schiede zwischen dem Ludendorffkreis und der Deutschen Glaubensbewegung sind? Oder zwischen Nordischer Glau-bensbewegung und Deutschgläubiger Gemeinschaft? Oder worin sich die „Nordische“ und die „Völkische“ und die „Deutsche Aktion“ unterscheiden?

Aber die bestehenden Richtungen genügen anscheinend noch nicht. Immer neue religiöse Programme und Ver-suche tauchen auf und sammeln Anhänger. Da ist ein „Bund für Deutsche Einheitsreligion“. „Wir Neudeutschen, wir aus der Kirchenhypnose Erwachten lehren zur alten Wahrheit unserer Väter zurück“, so erklärt der Gründer dieses Bundes. „Bei der erhöhten Bluttemperatur der nationalen Revolution wollen wir auch gleich die religiöse Reformation vornehmen. Gründlich, wenn auch schmerz-haft.“ An die Stelle des Christentums soll nämlich eine „dreidimensionale Volksreligion“ treten, die dann im Zug eines Zwanzigjahresplans zur „Reichsreligion“ erklärt wird, mit einem „Reichsministerium für deutsche Einheits-religion“ an der Spitze. Und dann: „Jeder Volksgenosse ohne Ausnahme hat sie sich anzueignen, hat in ihrem Geiste dem Volke zu dienen.“ Jeder in seiner Weise. Denn diese „Einheitsreligion“ hat viele Unterabteilungen. Da ist eine Unterabteilung „Familienreligion“ und „Maternreligiö-sität“ oder „Gattenreligion“ oder „Naturreligion“. Und dann gibt es eine „Gemeindereligion“ und eine „Landesreligion“ und eine „Volksreligion“, diese wieder vierfach untergeteilt.

Was soll man zu diesem Wirrwarr sagen? Es ist ein Zeichen für die innere Unruhe der Menschen, für ihr Suchen, ihre Sehnsucht. Aber Suchen und Sehnsucht wer-den nicht mit solchen menschlichen Mitteln behoben. Hin-gabe des Herzens an Gott und seinen Willen hören auf. Das Wort, welches Christus den Menschen sagt, das ist allein der Weg, die Menschen zu Ruhe, Frieden und damit auch Fröhlichkeit zu bringen.

## Goldene Worte zur Erziehung.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten auf Erden, und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die herrlichste Freude.  
Pestalozzi.

In unserem Staate soll die Mutter die wichtigste Staatsbürgerin sein.  
Adolf Hitler.

Wie eine natürliche, frohe Erziehung zum Christentum gehorht hat, ist dafür dankbar sein Leben lang. Er wird es seinen Eltern und Lehrern nie vergessen, was sie in Liebe und Geduld an ihm getan haben. Er weiß zwar ihre einzigen Worte später nicht mehr, aber der freundliche Geist, das Gottvertrauen, die Treue und die Wahrhaftigkeit und besonders die persönliche Zuneigung zu Jesus Christus sind geblieben und werden ihm zu Sternen in den späteren Nächten seines Lebens.  
Naumann.

Kinder senden wollen zum Kindergottesdienst und doch für die eigene Person dem Wort gegenüberstehen, kühl bis ans Herz hinan, das reimt sich nicht. Das ist Widerspruch, und das schafft Widerspruch.  
Mallow.

Kinder und Uhren dürfen nicht immer aufgezoogen werden. Man muß sie auch gehen lassen.  
Jean Paul.

Gott hat uns die Kinder gegeben und Nahrung dazu, nicht darum, daß du allein deine Lust an ihnen haben sollst oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollst ziehen zu Gottes Dienst.  
Martin Luther.

Die erste Erziehung des Kindes liegt im Gebet, für, über, mit dem Kind. Sein Leben wird dadurch geheiligt — und das ist das Erste und Nötigste. Alles andere ist vor der Hand nur leibliche Gewöhnung.  
Ebbe.

Der häusliche Zustand sei auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belehrt, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichen Verhältnis zu den Fähigkeiten.  
Goethe.

Wahrlich, der Hausvater soll den letzten Rest, der ihm von der hauspriesterlichen Würde seiner Ahnen verblieben, nämlich das Amt, dem ganzen Hause vorzubeten, nicht so leichtsinnig wegwerfen. Es steckt mehr Ehre, Rang und Herrscherrecht darin für einen stolzen Geist, als in einer ganzen Kollektion von Titeln und Orden.  
W. S. Reichl.

Denke, daß deine Kinder Gottes Kinder sind.  
Jakob Böhme.

Vor Gott muß man sich beugen, weil er so groß ist, und vor dem Kinde, weil es so klein ist.  
Peter Nysegger.

Erziehen heißt doch nichts anderes als nebenher gehen, nicht treiben, nicht stoßen, nicht ziehen, aber immer genau empfinden, wo der Junge läuft und was das Mädchen sinnt, und unbemerkt etwas an der Windseite gehen, wenn der Sturm zu heftig weht.  
Gottfried Traub.

## Aus der Gemeinde.

Am Sonntag Kantate, dem 10. Mai, wollen wir wieder einen Singgottesdienst feiern. Der Kirchenchor wird mitwirken.

Am Himmelfahrtstag findet im Anschluß an den Gottesdienst eine Abendmahlsfeier statt.

Kindergottesdienste: Sonntag, den 10., und Sonntag, den 24. Mai, um 11 1/2 Uhr.

Am 24. April beging in unserer Gemeinde, wo es bei Verwandten weilte, das Ehepaar Wilhelm Anders und Philippine, geb. Richter, aus Berlin das Fest der goldenen Hochzeit. Die Segenswünsche der Gemeinde, in der es durch wiederholten Aufenthalt heimisch geworden ist, wurden dem Jubelpaar unter Ueberreichung einer Bibel ausgesprochen.

Am 15. April war wieder eine gottesdienstliche Feier für die Schulanfänger und ihre Angehörigen. Ein wichtiger Tag nicht nur für die Kinder, auch für die Eltern. Mit der Einführung in die Schule treten die Kinder aus dem Bezirk, wo sie allein der Familie gehörten, in eine größere Gemeinschaft. Dieser Uebergang ist ein Zeichen dafür, daß die Kinder ein Eigenleben führen und nach eigenen Gesetzen ihres Daseins Kreise vollenden müssen. Bald bilden sie sich ihre eigene Welt, in der die Familie nur einen Teilausschnitt bedeutet. So lösen sich allmählich die Jungen von den Alten. Oft geschieht es dann, und zumal in unserer Zeit, daß alt und jung sich fremd gegenüberstehen. Wohl können die Eltern als Kameraden mit ihren Kindern leben und in ihnen ihre zweite Jugend aufblühen sehen. Aber ein Gegensatz bleibt doch, denn die Alten haben ihre Erfahrungen, die sie nicht vergessen und verleugnen können, ja, die Erfahrungen sind so in ihr Wesen übergegangen, daß man sagen kann, die Erfahrung hat sie. Wenn eine tiefere Gemeinschaft zwischen alt und jung bleiben soll, dann müssen beide im Letzten einig sein. In einer Familie, in der sich alle Glieder an Gott gebunden wissen, in der der Geist aufrichtiger Frömmigkeit, in der Gottes Geist herrscht, wird der Gegensatz zwischen alt und jung nicht zur Entfremdung führen. —

Vor längerer Zeit schon ist in unserm Kirchenraum ein Gesangbuch vergessen. Es trägt die Aufschrift: „Willy Deh zum Kriegsweihnachten 1914 für die Konfirmation von seinen Eltern“. Das Gesangbuch kann dem Eigentümer im Herrenhaus durch Herrn Hauswart Böhme oder den Unterzeichneten zugestellt werden.

Herr E. in Firma Leonhard Schmidt hat der Gemeinde verschiedene Gegenstände zur Krankenpflege und zwei Bettstellen zur Verfügung gestellt. — Herr und Frau S. haben Sonntag für Sonntag den Altar durch Herrn Gärtner Badenschier mit Blumen schmücken lassen. — Zur Konfirmation hat Herr Gärtner Vogl, wie auch in früheren Jahren, den Kirchenraum mit Pflanzen dekoriert. — Ihnen allen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die Evangelische Frauenhilfe macht bekannt, daß der geplante Ausflug auf Anfang Mai verschoben ist.

Die Gemeindegeldhelferin und Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe Frau M. Lührs ist unter 25 55 87 telefonisch zu erreichen.

Pastor Voelck,

Waldstraße 39, Telefon 59 54 85.

# Gemeinde-Blatt

für

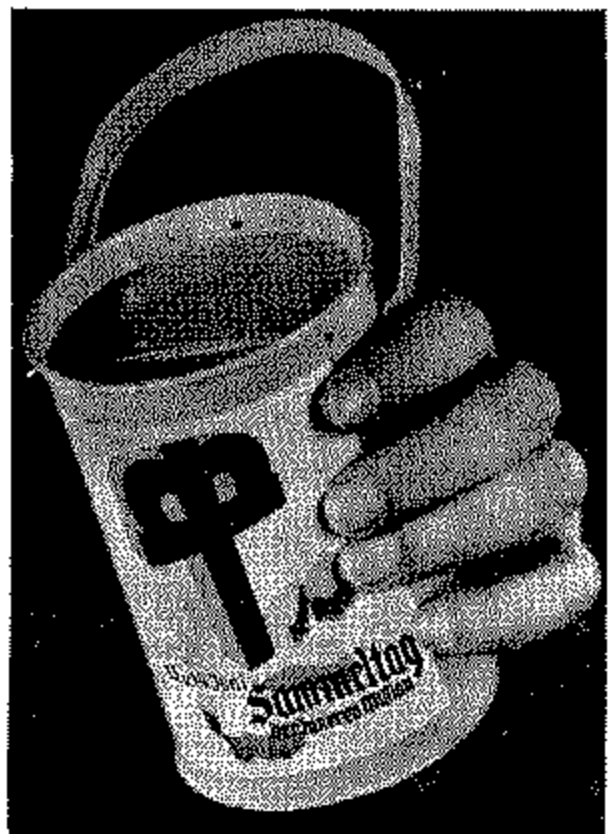
## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Juni

Gib mir, Gott, einen neuen gewissen Geist! Psalm 51, 14.

1936

Denket an den  
**Sammeltag**  
der Inneren Mission  
am 13. und 14. Juni 1936



„Ich wußte von dieser Kraft - und - -“

Komm, leucht uns mit dem Gnadenschein  
Hell in die weite Welt hinein;  
Komm, such uns in der Finsternis  
Des leichten Himmelswegs gewiß.

„Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist  
mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!“  
Psalm 143, 10.

Das erste Pfingstfest stellte die Menschen vor die Entscheidung. Es führte eine Scheidung herbei. Die einen riefen bei der Botschaft der Apostel aus: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ — Sie spürten, daß sie vor eine unausweichliche Entscheidung gestellt waren.

Andere wichen der Entscheidung aus. Sie suchten sich vor dem Angriff in eine Aufnahmestellung zu retten. Sie suchten eine Ausrede, indem sie sich selber einredeten: „Diese Männer sind verrückt, sie sind betrunken.“ — Sie verjuchten sich von dem Ernst der Entscheidung freizuspotten.

Es muß eine ungeheuer belebende Macht sein, die Menschen so in Bewegung bringen kann, daß sie sich entschließen und einer zum andern sprechen: „Was will das werden?“

Und eine unheimlich tödende Macht muß die Menschen in ihren Bann geschlagen haben, wenn sie trotz der unübersehbaren Tatsachen, deren Augen- und Ohrenzeugen sie sind, dennoch ihr Herz verstocken und sich selbst ausschalten vor dem aufbrechenden Strom des Lebens.

Vor einiger Zeit stand ein Jugendarbeiter an der Riesenanlage eines Turbinenwerkes. Er war ganz bekommen von der ungeheuren Kraftentfaltung der gebändigten, eingefangenen Wassermassen. Neben ihm stand der Besitzer des Werkes. Plötzlich fragte dieser den Staunenden: „Was meinen Sie, was ich empfinde, wenn ich in die Kraftanlage schaue?“ — „Nun, ich denke, berechtigten Stolz.“ Er schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er, „ein großer Joch kommt über mich. Diese Kraftanlage ist für mich eine Unlage. So schön das ist, was heute vollendet ist, so jagt es mir immer: Und diese Riesenkräfte hast du Jahr um Jahr ungenutzt an die vorbeitragenden lassen. — Ja, wenn ich nichts gewinkt hätte von der Möglichkeit der Kraft.“

gewinnung, so könnte ich mich entschuldigen. Aber ich wachte darum und brauchte sie nicht. Ich sahente die Kisten, ich war ein Narr. Gottlob, jetzt ist es vorbei, jetzt habe ich die Kraft gewonnen, die ich gebrauche." —

So kann es uns ja auch gehen mit den ewigen Gotteskräften, die das Tote lebendig machen, Ketten sprengen, verwüstete Herzen umwandeln können; wir wissen, daß sie da sind. — Wir haben davon gehört und haben sie vielleicht auch wirksam gesehen an anderen. Und doch kann ein Mensch eigenlich heimlich sein, wie von einem Dämon geplagt und gezwungen, daß er sich von ihnen abwendet. Glückselig der Mensch, dem da die Stunde schlägt, wo er rückblickend sagen kann: „Ich war ein Narr, ich wachte von dieser Kraft und benutzte sie nicht!“ Dann hat sein Leben die neue Bahn gefunden.

Auf diese neue Bahn will Gott uns führen. Darum hat er es Pfingsten werden lassen. Er hat uns seinen ewigen Willen offenbart, er hat uns gezeigt, daß er uns nicht fallen lassen will. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ — Das ist die Willensoffenbarung Gottes. Und in jeder neuen Generation merken die Menschen, daß sie von dieser Willensoffenbarung persönlich angerufen und beansprucht werden.

Sie stellt uns vor eine Entscheidung, in der es um Leben oder Tod geht. Es geht um unser ewiges Heil. Gott aber sei Dank, daß sein Wille mit uns ein guter und gnädiger Wille ist.

\*

## Die Pfingstpredigt meines Gartens.

Von D. Karl Hejfelbacher.

Der Garten liegt im Neckartal. Damals, als ich als junger Dorfpfarrer ihn bekam, war er grenzenlos verwahrloht. Das Unkraut sproßte auf allen Beeten. Als ich den Unkrautpart sah, habe ich mir gesagt: „Da müssen saubere Pflanzen wachsen. Weg mit dem Unkraut!“ Ich hackte und grub, was das Zeug hielt. Die Bauern, die mich sahen, riefen: „Was Sie da umstechen, hat keinen Wert. Das kommt in drei Wochen wieder, gerade so, wie es heute hinuntergegraben wird. Das ist der Heißfuß. Der treibt lange Schnurwurzeln. Und das kleinste Würzelchen, das man überfieht, treibt neue Saugwurzeln!“ Sie hatten recht. Nach drei Wochen trieb das Unkraut noch ärger als zuvor. Jetzt packte mich eine grimmige Wut. „Heraus mußt du!“ Ich nahm beim Graben jede Scholle in die Hand und löste sorglich die Wurzel aus der zähen Erde. Die Wurzeln warf ich in einen Korb neben mir, und dann verbrannte ich das ähle Geranke. Ich konnte im Tag höchstens drei Stunden im Garten arbeiten. Die übrige Zeit forderte das Amt. Und in diesen wenigen Stunden kam ich nur ein paar Meter weit. Aber diesmal wurden ganze Strecken des Gartens frei vom Unkraut. Nicht alle. Bald hier, bald dort stand das dunkelgrüne Blatt wieder aus dem Grund. So lang ich auf dem Dorf war, habe ich den Kampf gegen das Unkraut zu führen gehabt.

Und nun — wie heißt die Pfingstpredigt, die mir dieser Garten gehalten hat? Jedes Kind kann sie verstehen. „Nichts ist schwerer als der Kampf gegen eine Leidenschaft. Wer sich geschwind vornimmt, sie von heute ab zu lassen, und meint, nun sei er fertig damit, der ist betrogen. Wenn er meint, jetzt ist gewonnen — dann recket der alte Feind sein Haupt nur umso locker heraus: „Gelt, du hast gemeint, ich sei tot? Ich lebe mehr, als du selbst lebst!“ Was tun? Wachsen lassen? Dann wird der Lehensgarten ein Unkraut-

paradies. Drum sagt die Bibel: „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut Widerstand geleistet!“ Der Kampf muß so geführt werden, daß der Herzensader durchsücht wird bis aufs letzte: den geheimen Untergrund, aus dem alles herauswächst! Was war meine Großmutter eine erste, fromme Frau! Sie führte ein Leben des Gebetes wie kaum ein Menschentum. Und doch kam einmal der Feind über sie, mit dem sie ein Leben lang zu ringen hatte: der Zühorn. Es war wegen eines Nichts. Als der Zorn verfliegen war, sank sie auf ihren Lehnsstuhl und — weinte: „Du heiliger Heiland — wie unwert bin ich deiner!“ Sagt nicht Paulus: „Ich setze nicht als einer, der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn!“ Einer unserer badischen Dichter, der gar kein „Frommer“ war, hat einmal gesagt: „Solche Not hat uns Gott aufgelegt!“ Der Eifer muß glücken, weil die halbe Liebe nicht Stich hält.

Aber der Garten hat mir noch eine Predigt gehalten. Es war ein trockner Sommer. Ich hatte am Gartenzaun entlang meine schönsten Dahlien gepflanzt. Aber bei der Dürre ließen sie elendiglich den Kopf hängen. Ich ging zum Dorfbrunnen und goß. Wieder sagten die Bauern: „Ist schön, das Gießen! Aber mit dem kalten Wasser erschrecken Sie die Pflanzen, und der Boden wird hart wie Stein. Da muß man anders machen: Wasser in ein Fuß gießen und es schön stehen lassen, bis es warm wird. Und wenn man gegossen hat, immer den Boden lockern, damit er nicht versteinert. Jetzt wachsen sie nicht, auch wenn man gießt. Man kann sie nur frisch halten, damit sie nicht verdorren. Das Wachstum muß der Regen besorgen!“ Sie hatten wieder recht, die Leute. Ich folgte ihrem Rat. Es vergingen etliche Wochen — die Dahlien wuchsen nicht weiter, aber sie blieben grün und standen fest. Da — endlich kam der Regen. Ich höre noch heute das leise Rauschen durch die Nacht. Und dann — welch ein Wunder! — wuchsen die Dahlien wie von einer Zauberkraft durchfließen und setzten ihre ersten Blütenknospen an.

Pfingstpredigt? Jawohl! Es gibt trockne Zeiten im Leben. Da ist der Kleinmut und die Sorgen, die machen, daß Gott hinter Wolkenbergen verschwunden zu sein scheint. Unsere Liebe ist so ohnmächtig, daß wir uns ihrer schämen müssen. Böse Zeiten? Was ist da zu tun? Mit Gewalt ist gar nichts zu machen. Da „erschreckt“ man nur die Pflanzen. Wirst sich und andere nur noch in tiefere Herzensnot. Und der Herzensboden wird schließlich steinhart. Darum muß die Lindigkeit her, die ruhig das tauende Wasser der Bibel über die welken Pflanzen gießt und treulich den harten Herzensboden immer wieder lockert mit dem Gebet, das nicht aufhört, bis — der Regen vom Himmel herkommt: der Gottesgeist, der seine Zeit haben will. Wenn er dann kommt und offengehaltenes Land findet, kommt das Wunder des „Wachstums“ über Nacht, daß wir „sind wie die Träumenden“. So habe ich's einmal am Krankenbett eines Herzweissellen tun dürfen, der mir sagte: „Ich habe Gott verloren in den Drangsalen meines Lebens!“ Ich habe mich nicht mit ihm herumgestritten über die Wege Gottes und ihre Rätzel, sondern ich habe ihm einfach gesagt: „... aber Gott hat Sie nicht verloren!“ Und habe mit ihm gebetet. Erst hörte er nur zu, dann legte er halb unwillig, halb zögernd seine Hände zusammen. Als ich schied, sagte ich ihm: „Jetzt ist der Herzensboden locker geworden. Lassen Sie Ihr Herz offen! Dann kommt Gott, wenn es Zeit ist!“ Er ist ein geträufelter Mensch geworden.

Die Pfingstpredigten meines Gartens haben ein doppeltes Thema. Das schreibe ich jetzt hin: Du tanst's nicht machen mit deiner Klage, denn Gottes ist Anfang und Ende. Aber du sollst schaffen an deiner Seligkeit mit Furcht und Zittern. An solchen schafft Gott sein Wunderwerk.

Wir empfehlen drei Sammenreue von Giffabet von Ganderboren

## Der Heilige Geist.

Es war am Sonnabend vor Pfingsten. Und die Glocken lenkten Meister Paul, der aus der nahen Stadt heimkehrte, mit seinen Gedanken auf das nahe Fest.

Wenn ich doch einmal wüßte, was sie eigentlich mit dem „Heiligen Geiste“ meinen, dachte er bei sich. Wenn man von Gott redet, das kann ich verstehen. Da denke ich an die Berge und Wälder hier und an die Frucht, wie sie auf den Feldern wächst, und an all die Menschenwege und an mein eigenes Leben, wie das alles so seltsam zugeht. — Und von Christus weiß man ja auch allerlei, wie er in der Krippe lag und am Kreuze starb und Gutes tat und den Leuten half. Aber „Heiliger Geist“? ...

So kann er vor sich hin und kam ins Dorf, sagte hier einen „Guten Abend“ und redete dort ein kurzes Wort. Und wäre so beinahe frohgeläutert heimgekommen, wenn nicht gerade noch sein Nachbar in der Tür gestanden hätte, mit dem er schon seit Jahr und Tag in böser Feindschaft lebte. Auch heute verdarb sein Anblick ihm die gute Stimmung, und er wurde den ganzen Abend nicht mehr froh.

Des anderen Tages sah er in der Kirche. Der Pfarrer predigte vom Heiligen Geist. — Ihr habt doch alle, sagte er, schon einmal eine Fabrik im Betrieb gesehen? — Seht, da ist eine unsichtbare Kraft vorhanden, die alle diese Maschinen treibt. Kein Mensch hat je die Elektrizität gesehen, ja, die Wissenschaft kann nicht einmal sagen, was Elektrizität eigentlich ist. Aber sie ist da und wirkt als eine ungeheure Kraft und „treibt“ das Ganze!

Dann erzählte der Pfarrer von einem jungen Manne. Der hatte geradezu in Verzweiflung erkrankt, er konnte nicht los von seinem liederlichen Leben, obwohl er immer wieder gute Vorsätze faßte und obwohl er seiner weinenden Mutter in die Hand versprochen habe, die Verschwendung zu lassen. Seht, sagte der Pfarrer, der wird auch von einer Macht getrieben, die stärker ist als sein guter Wille. Das ist der böse, der unheilige Geist der Sinnlichkeit und Genußsucht, der ihn heßt und quält und treibt bis in seine einsamsten Gedanken hinein.

Es gibt viele, die unter der Triebkraft solcher unheiliger Geister stehen. Den einen treibt der Geist der Trunksucht, den andern der des Hasses, manche der Geist der Geldgier, andere der Geist des Ehrgeizes, andere der Geist des Klatsches. Und wir alle würden ihnen rettungslos verfallen, wenn Gott nicht in seiner Gnade seinen Geist, den Heiligen Geist, dazugestellt hätte. Den kann man auch nicht sehen und hören, man kann ihn nicht erklären mit dem Verstande, aber man kann ihn erfahren in seinem Herzen und man kann ihn erkennen an der Kraft, mit der er uns treibt und drängt, den guten, heiligen Willen Gottes zu tun.

Wenn wir die Predigt hören mit aufmerksamem Herzen und die Bibel lesen mit wachem Gewissen, dann redet er uns daraus an und dringt von daher auf uns ein, denn er ist der Geist, der in der Bibel wohnt und aus ihr wirkt. Da deckt er uns die Abgründe des Hasses und der Lüge im Herzen auf und macht, daß wir sehr unruhig darüber werden, und treibt uns, dagegen zu kämpfen und um Befreiung davon zu beten. Und so gibt es oft schwere Stürme im Herzen. Aber gerade damit treibt er uns hin zu Gott, bis wir an seine Gnade und Vergebung glauben lernen. So arbeitet er an uns und treibt uns, bis wir die Wahrheit sagen müssen, wo wir vorher lügen, und vergeben müssen, wo wir vorher haßten.

Es war Meister Paul sonderbar gegungen unter dieser Predigt. Er mußte schüchtern immer an seinen Nachbar denken und seinen jahrelangen Haß und an Gottes große Liebe zu ihm. Als er aus der Kirche kam, tat ihm der Nachbar, der auch aus der Kirche kam, den Gefallen, an

seiner Tür noch eine Weile stehen zu bleiben. Oder war das auch der Heilige Geist, der ihn dazu trieb? — Jedenfalls, auf einmal taten sie beide einen Schritt aufeinander zu, wurden beide sehr rot, streckten beide einander die Hand hin und Meister Paul sagte: „Na, gute Pfingsten auch!“ — „Ja, gute Pfingsten auch!“ sagte der andere. Dann gingen beide schnell in ihr Haus.

Die Pfingstsonne aber strahlte beiden zum Fenster herein, als wäre sie ein Zeichen, daß Gott sich freute über zwei Sünder, die Buße taten.

Ernst Otto.

## Wofür in Schleswig-Holstein am 13. und 14. Juni gesammelt wird.

Der Herr Reichs- und Preussische Minister des Innern hat durch Verfügung vom 24. April 1936 genehmigt, daß am 13. und 14. Juni 1936 im ganzen Reichsgebiet Haus- und Straßenmessen durch Verkauf von Abzeichen veranstaltet werden. Die Genehmigung ist dem Central-Ausschuß für Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, gleichzeitig aber auch dem Deutschen Roten Kreuz, dem Deutschen Caritas-Verband und dem Volkshund deutscher Kriegsgräberfürsorge erteilt. —

Die Sammlung für die Innere Mission in Schleswig-Holstein wird vom „Landesverband der Inneren Mission in Schleswig-Holstein“ organisiert. Der Landesverband bittet um freundliche Aufnahme der Sammler und hilfreiches Verständnis für das Anliegen der Inneren Mission. Wir schließen uns dieser Bitte an. Möchte sie unter unserer Leitung und weithin in unserer Heimat ein freundliches Gehör finden und guten Erfolg haben.

Es wird unseren Leitern lieb sein, eine kurze Rebersicht zu haben über die Arbeit des Landesverbandes für Innere Mission in unserer Heimat. Was ist dieser Landesverband und was bezweckt er?

Er ist die Zusammenfassung aller Vereine, Anstalten und Einrichtungen der Inneren Mission innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins. In anderen Gebieten der Deutschen Evangelischen Kirche ist diese Zusammenfassung in dem Landesverein für Innere Mission gegeben; bei uns ist das nicht der Fall, wenn auch das Arbeitsgebiet des Landesvereins wohl das größte und weitverzweigteste ist. Doch gibt es neben dem Landesverein eine Fülle von andern Einrichtungen der Inneren Mission, ich nenne nur die drei Diakonissenanstalten in Altona, Flensburg und Krapp, die Seemannsmission, den Herbergsverband, den Landesverband der Evangelischen Frauenhilfe, den Erziehungsverein, das Martinsstift, das St. Nicolaiheim, die Evangelische Kinderhilfe, das Elisabeth-Heim Haneloft, das Kinderheim Moesloerhof, die Auguste-Viktoria-Stiftung in Altona, das Sophienstift in Altona, Kinder-Erholungsheime in Arnis und Kellenhusen, das Mädchenheim Neuendorf bei Glüßstadt, das Kieler Mädchenheim, die Pflege- und Erziehungsheime Nischardhöhe, den Verein der Freundinnen junger Mädchen, die Volkspflegscheule in Kiel, den Kronprinzessinnenverband für weibliche Jugend, die Kieler Stadtmision, die Heimatkolonie Schäferhof, eine Reihe von Stiften und Altersheimen und Vereine für Armen- und Krankenpflege. Die Aufzählung ist nicht vollständig, aber sie läßt doch die Fülle der Arbeitsorganisationen auf dem Gebiet der Inneren Mission erkennen.

Dieser Dienst am Volk ist unentgeltlich, er ist von uns gefordert und er wird aus einem treuen Herzen willig und gern getan. — Aber hilft uns die Hände, daß wir ihn auch tun können!

Neu ward mein Tagewert, Weg und Wandlung eines Frauenlebens, 256 Seiten, in keinem gebunden Reichsmark 4.50 / Amtliches Verzeichniss, 400 Seiten, in keinem gebunden Reichsmark 2.50 / Die heilige Bereitigkeit, die Beschäftigte der Kinder Amies, 320 Seiten, in keinem gebunden Reichsmark 4.50 / Amtliche Verhandlung S. S. Wölle G. m. b. H., Nordseeholst.

## von Zieten.

Der Jahrestag der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht ließ uns auch der großen deutschen Soldaten der Vergangenheit gedenken. Deshalb zeichnete Tim Klein im Märzheft der „Zeitwende“ (Wichern-Verlag, Berlin-Spandau) die Gestalt eines der tapfersten und treuesten Kämpfer Friedrichs des Großen: des Generals von Zieten. Sie hat uns gerade heute viel zu sagen. Denn sie paßt nicht recht zu dem Bild, das sich manche zeitgenössische Ideologen vom deutschen Mann und Helden zu recht gemacht haben. Dieser Husarengeneral war nicht nur „Christ“ im landläufigen Sinne, sondern er war ein großer Beter, wohl der anhaltendste Fürbitter im preussischen Heere. Täglich betete er bei verschlossener Tür auf den Knien. „In der Schwäche seines Alters stühle er sich beim Knien auf einen Stuhl. Darauf erschien er unter den Seinen heiter, klar, freudig und zufrieden.“ Im Siebenjährigen Kriege überbrachte ihm einmal ein Ordonnanzoffizier insgeheim die Nachricht von einer Schlappe des Königs. „Zieten entfernte sich sofort und ließ den Leutnant stehen, ohne eine Silbe zu antworten. Der Leutnant war über dieses befremdliche Benehmen des Generals so betroffen, daß er ihm nachging, um zu sehen, wo das hinauswollte. Da sah er Zieten in einer ärmlichen Kammer der Bauernhütte in heftigem, schmerzlichem Gebet. Zieten kam heiter und getrost zurück“ und fertigte den Offizier mit einer tröstlichen Antwort ab.

Wer meint, solche christliche Haltung vertrage sich nicht mit deutscher Art, der ist über das Wesen des christlichen Glaubens schlecht unterrichtet. Dessen Segner laufen meist gegen Herrbilder Sturm.

## Ohne Gott.

„Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann, ein Leben, das dahinführt wie ein Strom, wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das bald welk wird; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwäh. Ich weiß nicht, wie ich das früher ausgehalten habe; sollte ich jetzt leben wie damals, ohne Gott, ohne dich, ohne die Kinder — ich wüßte doch in der Tat nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemd.“

Otto von Bismarck in einem Brief an seine Gattin am 3. Juli 1851.

## Mit Gott.

Mehr als zwanzig Jahre später sagte Bismarck in einer Rede im Abgeordnetenhaus am 10. Februar 1872: „Was in meinen Aeußerungen vor dreißig Jahren an lebendiger Erkenntnis und Bekenntnis zu dem lebendigen, christlichen Glauben liegt, dazu bekenne ich mich noch heute ganz offen und schone dies Bekenntnis weder vor der Öffentlichkeit noch in meinem Hause an irgendeinem Tage. Aber gerade dieser mein lebendiger, evangelischer, christlicher Glaube legt mir die Verpflichtung auf, für das Land, wo ich geboren bin und wo dessen Dienst mich Gott geschaffen hat und wo ein hohes Amt mir übertragen worden ist, dies Amt nach allen Seiten hin zu wahren... Wenn die Fundamente des Staates angegriffen werden, so werden Sie mich zu jeder Zeit auf der Breitsche finden. Das gebietet mir das Christentum und mein Glaube!“

## Luther als Volksdichter.

Ein Christ sollte in dem Reim:

Ich lebe und weiß nicht wie lang,  
Ich muß sterben, weiß auch nicht wann,  
Ich fahr von dannen, weiß nicht wohin,  
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin

die letzten zwei Verse ändern und mit fröhlichem Mund und Herzen so reimen:

Ich fahr und weiß, Gott lob, wohin,  
Mich wundert, daß ich so traurig bin.

## Gottsucher.

So hoch der Geist auch steigen mag,  
Zu Gott kann er nicht dringen.  
Bei solch erhab'nem Flügelschlag  
Verlagten seine Schwingen.

Doch immer wieder kommt der Trieb,  
So auch in unsern Tagen,  
Dem stolzen Forschergeist zulieb  
Den kühnen Flug zu wagen.

Umsonst! .. Was schon in Finsternis  
Beim Anflug ward begonnen,  
Das ist nach kurzer Zeit gewiß  
Gleich wie ein Traum zerronnen.

Doch ewig wahr bleibt Gottes Bild,  
Denn er zu uns gekommen,  
In seinem Sohn sich selbst enthüllt,  
Wie wir's im Wort vernommen.

Hier kommt er uns so innig nah,  
Daß wir an seinem Wesen  
Durch seinen Geist, wie's stets geschah,  
Auch können heut' genesen.     H ü h e n.

## Aus der Gemeinde.

### Gottesdienste im Herrenhaus.

Pfingsten: 10 Uhr Gottesdienst.

Pfingstmontag: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 7. Juni: 10 Uhr Gottesdienst. 11,30 Uhr Kinder-gottesdienst.

Sonntag, den 14. Juni: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 21. Juni: 10 Uhr Gottesdienst. 11,30 Uhr Kinder-gottesdienst.

Sonntag, den 28. Juni: 10 Uhr Gottesdienst.

Die Evangelische Frauenhilfe machte am 12. Mai einen Ausflug nach Finsterwälder zur Baumblüte, der bei schönem Wetter günstig verlief. Frau K. hatte für zwei Mitglieder Freikarten gestiftet. Ihr sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

Die Gemeindegemeinschaft und Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau M. Lührs, ist telefonisch unter 25 55 87 zu erreichen.

Pastor B o e d ,

Waldstraße 39. Tel. 59 54 85.



# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Juli

Der Herr ist unser Richter. Der Herr ist unser Meister. Der Herr ist unser König. Jof. 33, 22.

1936

### Vom großen Zusammenspiel.

Herr, laß die Deinen hier auf Erden  
Ganz nach deinem Herzen werden! —

„Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Auch keiner jagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern sie hatten alles gemeinsam. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesu und war große Gnade bei ihnen allen.“  
Ap.-Gesch. 4, 32—33.

Welch seiner Zusammenklang: Sie waren sehr verschieden, und doch spürte man den Einklang. Hier herrschte das wichtige Lebensgesetz des Konzertsammenspiels. Da müssen nicht alle das gleiche Instrument spielen. Ein Dirigent hat alle möglichen Instrumente, lebhaft, helle, bewegliche und ganz tiefe, ruhige, das Ganze tragende. Aber müssen alle zusammenstimmen, auf den gleichen Ton gestimmt sein, und sie müssen alle das gleiche Lied spielen.

Das Lied, das uns Menschen im Tiefsten zusammenhält, ist auf Gottes Ton gestimmt. Und wer es singt, gehört zusammen, und wenn noch so einschneidende und scharfe Unterschiede bleiben und bleiben müssen. Und wenn Menschen, die durch die gleiche Art und ihre gemeinsame Geschichte miteinander verbunden sind, diese s Lied singen, dann wird ihre natürliche Gemeinschaft nur noch tiefer gegründet und reicher geignet werden.

Und welches ist der Inhalt des Liedes, das auf den Ton Gottes gestimmt ist? Das Lied singt von der Kraft der Auferstehung Christi. Dieser Inhalt bindet die Menschen zusammen, wenn sie ihn erst zu eigen bekommen haben. Sie kommen ja alle aus der gleichen Not. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft steckt in ihnen allen. Daß Friede, Gerechtigkeit und Güte unter uns herrsche, ist eins der ganz großen Anliegen der Menschen. Ergreifend ist der Sehnsuchtsruf Niemandes: „Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir, das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.“ — Hier wird die Sehnsucht des Menschen laut: er möchte soviel Liebe empfangen, daß er selber die Sprache der Liebe reden kann. Und

nun beginnt die Sehnsucht, selber von Liebe zu flammeln. Und es bleibt nur ein Stammeln.

Wo aber nun das Zeugnis von der Auferstehung Jesu hinkommt, da grüßt uns die Botschaft von einer vollendeten Liebe. Sie ist hingebende und vergebende Liebe. Daß Gott den Herrn Jesus Christus, den die Menschen in ihrem widergöttlichen Sinn ermordet haben, auferweckt und zu einem Erreiter und Verfühner gemacht hat, das ist das Zeichen ewiger Gottesliebe. Das ist vergebende Liebe, — nicht süßes Geschwätz, sondern Tat, — Opfer, — Hingabe.

Wenn das Zeugnis von dem auferstandenen Christus uns ins Herz dringt, dann wird auch unser Verhältnis zu den Menschen neu. Wir wissen dann, daß wir Verantwortung füreinander haben, sowohl für unser inneres wie äußeres Leben. Wenn wir das Lied von der Auferstehung Christi im Herzen tragen, dann sieht der Mann seine Frau und die Frau ihren Mann mit neuen Augen an. Sie wissen dann naneinander: Wir sind beide Gottes Eigentum und sind durch Christus erlöst zu einer ewigen Hoffnung. Ueber unserem Leben liegt das Licht des ewigen Willens Jesu: Ich lebe und ihr sollt auch leben.

Wenn ich spielende Kinder sehe und mich an ihrem Anblick freue, schießt manchmal der Gedanke in mir auf: Aber wieviele von ihnen merken wohl in ihrem Elternhause etwas davon, daß sie Christen sind? Helfen wir wirklich unseren Kindern, daß sie etwas spüren von der Freude in Gott?

Sind wir in den Strom der Auferstehungskraft Jesu hineingezogen, dann werden wir auch zu neuen Menschen geschaffen, daß einer dem anderen hilft nach der inneren und äußeren Seite des Lebens. Gott helfe auch uns. Er segne auch uns und unsere Kinder. Er segne unser Volk. Er segne die Welt mit der Kraft der Auferstehung Jesu.

Hilf mir, und segne meinen Geist  
Mit Segen, der vom Himmel fliehet,  
Daß ich dir stetig blühe,  
Gib, daß der Sommer deiner Gnad  
In meiner Seele früh und spät  
Viel Glaubensfrucht erziehe!

G. Christianen.

## Das Bild der Nordmark.

### Eine Erwiderung auf Frenssens Buch.

Den Teil unseres Heimatlandes, der ein so stark fluten- des lutherisch geprägtes und eng an die Kirche sich an- schließendes Gemeinshaftslieben hatte, wie man es in Deutsch- land sonst etwa im Wuppertal, im Siegerland oder in Teilen von Württemberg findet: Nordschleswig, haben wir nach dem Krieg durch Abtretung an Dänemark verloren. Sonst würden wir einen Besucher, der ein Bild vom kirchlichen Leben in der Nordmark gewinnen will, wohl vor allem dorthin führen. So wenden wir uns nach einem Ort an der Westküste, nach Breklum. Wir besuchen den Ort, an dem Pastor Christian Jensen die Breklumer Heidenmissionsanstalt gegründet hat. Es ist Missionsfest, Tausende sind zusammengeströmt, und der Besucher fühlt den starken Zug echter und warmer Glaubensfreudigkeit. Und wenn er die Namen auf den großen Personenwagen liest, die die Menschen zusammengeführt haben, erfährt er von diesen Orten hin und her im Lande, wo das kirchliche Gemeindeleben so stark ist, daß es seine Abgesandten zu dieser Zusammenkunft entsendet. Wir gehen weiter und besuchen in Hensburg an der Ostküste eine blühende Dia- konissenanstalt, die gerade eine lutherische Pastorengemein- schaft beherbergt. Es fällt uns unter den über 100 Pastoren die verhältnismäßig große Zahl von jungen Geistlichen auf, die sich hier für ihre Arbeit ausrüsten lassen. Wir gehen in eine der großen Städte des Landes. Wir erleben, daß zum ersten Male seit Menschengedenken und wohl über- haupt zum ersten Male anlässlich einer kirchlichen Tagung die große Marktkirche wegen Ueberfüllung gesperrt und auch noch eine andere Kirche mit gefüllt wird. Und das im unkirchlichen Schleswig-Holstein! Wir lassen uns berichten: Ja, schwach besuchte Gottesdienste hin und her im Lande, aber auch ein fester sich zusammenschließendes Gemeinde- leben mit spürbar wachsenden Zahlen von Besuchern bei Gottesdiensten und sonstigen Versammlungen. Wir ver- lassen die größere Stadt. In einer Kleinstadt wird gerade eine Evangelsingationswoche abgehalten, und wir erfahren: solche Versammlungen wurden vor einigen Jahren, wenn es gut ging, von etwa 50 Personen besucht. Jetzt steigt der Besuch auf über 200. Eine Mittelstadt. Die Hauerbewegung hat hineingegriffen. Ein Abendvortrag in der Kirche: 1800 Menschen (Einwohnerzahl 6000) sitzen stehend: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ — Wir fahren aufs Land hinaus. Es geht durch strömenden Regen. Aber in einer einsam, jedoch am Schnittpunkt von drei Wegen gelegenen Gastwirtschaft finden wir den großen Saal ganz dicht besetzt von Männern und Frauen, die zusammengelommen sind, um Gottes Wort zu hören. Wir kommen durch eine Propstei, die 20 Pastro- rate umfaßt, und hören, daß durch einige Wochen hindurch hier ein Kreis von 16 jungen Studenten und Vikaren je zwei und zwei Haus um Haus durch alle Gemeinden hin- durch besucht, daß die jungen Leute sich unter der Leitung junger Geistlicher jeden Morgen in den verschiedenen Gotteshäusern vor Gottes Angesicht für den Tag rüsten und abends nach der Besuchsarbeit des Tages vor den in ganz überraschendem Maße die Kirche füllenden Scharen das Wort Gottes mit den jungen Pfarrern zusammen zu verkünden.

Wir wollen es aber unterstreichen: Auch wenn wir zu den Menschen gehören, die anders sehen als Gustav Frenssen sieht, dürfen wir die Augen doch nicht verschließen vor der Wahrheit, die in dem Wort von der Unkirchlichkeit der Nordmark enthalten ist. Wir wissen: Schleswig-Holstein hat die niedrigste Abendmahlziffer. Es gibt in Schleswig- Holstein, das als unkirchlich gilt, Gegenden, die an Un- kirchlichkeit andere Teile des Landes übertreffen. Gustav

Frenssens engere Heimat würde hier wohl auch zu nennen sein. —

Mit Gustav Frenssen sehen wir von dem Tatbestand aus, den wir heute vorfinden, nur auch zurück in die Geschichte unseres Heimatlandes. Nur sehen wir auch hier anders als er. Wir sehen zunächst das kirchliche Bild der Vergangen- heit nicht so hell, wie er es sieht, der für das düstere Bild, das er von dem kirchlichen Leben seiner Heimat in der Gegenwart zeichnet, als wirkungsvollen Hintergrund ein um so helleres Bild der Vergangenheit braucht. Wir ent- sinnen uns, daß wir aus der Zeit, von deren starker Kirch- lichkeit Gustav Frenssen berichtet, kirchliche Stimmen kennen, die ganz anders urteilen. Ferner sehen wir, wie die be- sonders unkirchlichen Gegenden unserer Heimat auch be- sonders belastet waren oder sind. Ditholstein: kaum je wirklich missioniert, — großer Güterbesitz, — Tagelöhner- bevölkerung, — durch Generationen fast sonntagslos. Am Sonntag wurde bis in unsere Zeit hinein nicht auf dem Hof, dann aber auf dem eigenen Ackerstück gearbeitet. Und der Westen, Frenssens Heimat: Schwerer Boden und schwerer Reichtum durch Generationen. „Was brauchen wir Gott? Wir haben die Märsh!“ Dazu in der zuletzt hinter uns liegenden Vergangenheit und wieder ganz be- sonders in Gustav Frenssens engerer Heimat, die Herrschaft einer Richtung, deren Jesusbild alle nur mögliche Seicht- heit aufweist. Man lese nur den Schluß von Frenssens Roman „Hilfgenlei“. Gustav Frenssen ruft hier die Gebildeten, die Arbeiter, die Jugend, Männer und Frauen des deutschen Volkes dazu auf, sich um diese aller über- menschlichen Größe entkleidete Jesusgestalt zu schämen. Er- staunlich ist, daß Frenssen glaubte, die Menschen würden nun wirklich kommen. Aller Anstoß sei nun doch und durch- aus aus dem Wege geräumt! Sie kamen nicht. Und sie taten recht daran. Denn um diesen Christus lohnte es nicht, auch nur einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Nicht erstaunlich aber ist es, daß Gustav Frenssen sich dann schließlich selbst von diesem Christus abgewandt hat. Wer dieses auch menschlich so peinlich matte Christus- bild aus der Erinnerung noch einmal auf sich wirken läßt, ist nur überaus erstaunt, wenn er nun hört, daß Gustav Frenssen es jetzt als eine Darstellung eines kerngermanis- chen Menschen hinzustellen wünscht. Hier vollzieht sich in Gustav Frenssens Bewußtsein ein Gestaltwandel, der ebenso oder ebenjowenig erstaunlich ist, wie etwa der Uebergang von seiner mehrere Kapitel langen Predigt im „Pastor von Poggee“, in der er in peinigender Breite die Ge- danken der Weimarer Verfassung zur Grundlage einer geist- lichen Ansprache macht und ihren Ruhm verkündet, zu diesem seinem letzten Buch, in dem er sich als den religiösen Schildhalter einer von ihm verfolgten Zusammenfassung des Nationalsozialismus und der Gedanken von Frau Ma- thilde Ludendorff vor uns hinstellt.

Auf diese immerhin bemerkenswerte Wandlungsfähig- keit soll aufmerksam gemacht werden, weil Gustav Frenssen es sich nicht hat verjagen können, die Pastoren Schleswig- Holsteins, und zwar gerade die, für deren kirchlichen Ein- jahrwillen er auch einige anerkennende Worte findet, poli- tisch zu diffamieren.

In der „Deutschen Glaubensbewegung“, vor allem aber in der krasseren Ludendorff-Bewegung, sieht Gustav Frenssen das Heil für die Nordmark. Wir urteilen anders. Wir wissen, daß das Licht dieser Bewegung bei uns besonders in nicht wenig jugendlichen Herzen wie eine helle Flamme einschlug. Aber wir wissen auch, daß die anfängliche Be- geisterung bei der scharf wägenden Art unserer Bevölkerung schon wieder — und zwar auch gerade in den Kreisen der Jugend — einer starken Ernüchterung Raum gemacht hat.

Immer wieder wird die Frage gestellt: Was habt ihr denn neben der Ablehnung des Christentums und dem vielfachen Haß gegen das Christentum eigentlich selbst zu geben? Und so negativ wie die Beantwortung dieser Frage ausfällt, fällt dann doch auch immer wieder und immer mehr das Urteil über die neue Bewegung aus. Gustav Frenssen sucht in ihr die ganz alte Frömmigkeit der Vorfäter. Die Christen sehen etwas viel Aelteres in neuer Form aufsteigen. Sie sehen das, was gleich am Anfang der Bibel steht. Die Menschen wollen sein wie Gott!

Die Frömmigkeit, die Frenssen als Heil für den deutschen Menschen verstanden, die nichts anderes ist als starkes Lebensgefühl und als starker Lebenswille, wird auch dem Tier zugeschrieben. Ein Heil für unser Volk können wir uns von dieser Botschaft nicht versprechen, nur Unheil!

Wer hat nun recht mit seinem Urteil über die Nordmark? Hat es Gustav Frenssen mit seinem Bericht, oder dieser Bericht, der die Schatten wohl sehen, aber das Licht nicht verschweigen will? Gustav Frenssen meint, höchstens fünf Prozent der Menschen seines Heimatlandes hätten noch Verbindung mit dem Gott, zu dem man in Jesu Namen betet. Wir glauben, daß auch unser unfürchliches Schleswig-Holstein ein größeres Volk hat, das weiß, daß es und warum es an Christus gebunden ist. Wir haben auch Grund zu dem Glauben, daß dieses Volk sich nicht als ein absterbendes Volk empfindet. Gott allein weiß, wie es wirklich steht. Wir wissen nur eins, daß wir Christen der Nordmark Gustav Frenssens Angriff als eine Aufforderung aufzufassen haben, uns auf der einen Seite von allen falschen Gedanken über den wirklichen Stand der Dinge freizumachen und uns andererseits um so fester auf den Grund der ewigen Wahrheit zu stellen und auch unseren Herrn und Heiland um so klarer und treuer zu bekennen.

Pastor J. Lorenzen im „Ev. Deutschland“.



### Schafft die Mission Rassenmischmasch?

Ein paar Antworten auf immer wiederkehrende Fragen.

Nachdruck verboten.



Vor Jahren sprachen wir mit einem Filmregisseur, der von den Eskimos wiederkam und dort, wie er sagte, die Bewohner des ewigen Eises in Freiheit kennengelernt hätte. „Ohne eure Mission“, wie er nahezu verächtlich hinzugingelte. Ein Wort gab das andere. Er wurde so gereizt durch unsere Einwürfe, daß er sagte: „Und wenn ich wieder mal hinaus kann, dann drehe ich einen Film gegen die Mission, denn ihr treibt ja doch nur Rassenmischmasch und verwässert die Naturanlagen, die die Völker und Stämme auf dieser Erde mitbekommen haben.“ Der Mann konnte aber wollte nicht begreifen, daß die Mission keine Kuppelrinne ist, sondern eine Verfünderin.



Dieser Regisseur hat ungezählte Vektoren und Verwandte in Deutschland. Ob nicht die Mehrzahl der Deutschen überhaupt so denkt wie er? — Ihr lieben Deutschen, laßt euch sagen, daß die christliche Predigt nichts weiß von einer Gleichheit der Rassen und Völker; seit ein paar Menschenaltern tritt sie, wie in der Berliner Mission immer wieder hervorgehoben wird, mit aller Kraft für die Entstehung von Volkskirchen in den fremden Erdteilen ein. Was bei uns in Deutschland durch die Verbindung mit dem Volkstum an kirchlicher Sitte vorhanden ist, das läßt sich nicht einfach auf afrikanische Verhältnisse übertragen. Man denke nur an den Streit um den Christbaum. Die Tanne

wächst nicht in Zentralafrika. Wie kurzichtig wäre es, zu sagen: Weihnachten kann man nur unterm Tannenbaum feiern. Die Mission hat eine ganz andere Aufgabe: sie reißt mit ihrem Evangelium den Menschen aus seinem eigenen Baun und stellt ihn in die Nachfolge Jesu.



Wo die Mission arbeitet, erwachen die Menschen zur Erkenntnis ihrer völkischen und rassistischen Eigenart. Sie werden stolz auf ihr Volkstum; sie wollen Neger, Indier, Japaner oder Eskimos sein, genau wie wir Deutschen durch das Christentum erst zum deutschen Volkstum gekommen sind. Allerdings wird das Evangelium dazu wirken, daß sie nicht in hochmütigem Rassestolz dem Heidentum wieder verfallen.



Die deutschen Missionare sind — oft im Gegensatz zu englischen und amerikanischen — in allererster Linie Träger ihrer religiösen und kirchlichen Aufgabe. Damit wirken sie ungewollt vielleicht viel stärker für ihr Deutlichkeit und für deutsche Art und Einstellung als die anderen. Liebe kann man nicht erzwingen, und was unsere Missionare so vielfach wiedergefunden haben, als sie in ihre verwaisten Missionsstationen nach dem Kriege zurückkehren konnten, war Liebe zu Christus und zu seinen deutschen Zeugen!



Die Mission schafft also nicht Rassenmischmasch, sondern Volkskirche. Wann darf sie endlich sachliche Urteile über sich hören, ohne mit unmaßlichen Vorurteilen gepußt und behindert zu werden? Die Missionsfreunde müssen mehr Aufklärung geben!

O. R.



### Christliche Kunst nach Katalog?

Wer des öfteren Gelegenheit hat, an Einweihungen von Kirchen und Gemeindeparkern teilzunehmen, der wird immer wieder mit Freude und Genugtuung feststellen, daß die künstlerische Ausgestaltung unserer neuen Gotteshäuser gegenüber früheren Zeiten sichtbare Fortschritte gemacht hat. Der Schmutz ist in manchen Fällen sparbarer, aber dafür wertvoller und gediegener geworden. Nicht nur für die Ausführung größerer Kunstwerke, sondern auch der jahtalen Geräte ziehen die Gemeinden Künstler von Namen und Rang heran. Leider aber wird auch heute noch immer wieder festgestellt, daß manche Gemeinden einzelne Kirchengüter, ja selbst größere Kunstwerke des Gotteshauses, wie Taufstein, Altar, Kanzel, fertig nach dem Katalog einer Firma beschaffen. Das ist ein Verfahren, welches unserer Kirche unvorteilhaft und zudem höchst gefährlich ist. Denn in den meisten Fällen sind diese Serienprodukte weder künstlerisch noch handwerklich gut. Sie suchen sich aber durch irgendwelche „historische“ Form einen jahtalen Anstrich zu geben und täuschen eine jahtale Würde vor, die sie nicht haben. Gegenüber solcher Serienware gilt es vorsichtig zu sein, zum mindesten aber sollte man vorher die Auskunft einer unvoreingenommen urteilenden Stelle einholen. Als zentrale Beratungsstelle steht für solche Fälle der Kunstdienst (Berlin W. 35, Blumeshof 6) zur Verfügung. Neben der Kirchenausstattung erstreckt sich die Beratung auf den eigentlichen Kirchenbau, die Renovierung und Neugestaltung alter Kirchen, auf den Bau von Not- und Kleinkirchen, auf Ausmalung, plastische Ausgestaltung und Paramentenanfertigung. Außerdem hat der Kunstdienst das große Gebiet der kirchlichen Drucksache und Gebrauchsgraphik und alle Fragen der Friedhofs- und Grabmalgestaltung in seine Beratungsstätigkeit einbezogen.

## Geliebter Glaube.

Zu den Vorgängen in der Deutschen Glaubensbewegung schreibt Pfarrer Duenning im Hinblick auf die Aufgaben, die heute der Kirche erwachsen: „Religiöse Entwicklungen dauern lange. Das schnelle Tempo, das unsere Zeit sonst bestimmt, wird hier matten müssen. Es wird der Kirche nicht in wenigen Jahren gegeben werden, die religiöse Zerstörung von Jahrhunderten zu überwinden, die bis auf den heutigen Tag weit in die Kirche hineinwirkt. Mäanderlei Dinge zeigen indessen deutlich, daß in der Kirche von heute sehr viele neue und lebendige Ansätze vorhanden sind. Deutlich ist aber, daß auch heute noch die Kirche in all ihrer menschlichen Schwachheit vor ungeachteten Mängeln steht. Die letzten Jahre haben ihr an vielen Stellen Türen wieder geöffnet, die jahrhundertlang zugeschlagen waren, z. B. bei Gebildeten, Arbeitern, Männern. Was könnte es bedeuten, wenn ihr eines Tages die Antwort auf die Fragen geschenkt würde, nach denen sich ein Mann wie Revontlow sehnt? Es könnte auch etwas ganz anderes die Entscheidung über die kirchliche Zukunft des deutschen Volkes bringen. Das ist die Tatsache, daß es bis auf den heutigen Tag zahllose Menschen — fast möchte man sagen: „Stille im Lande“ — gibt, die an den großen religiösen Auseinandersetzungen der Zeit gar keinen Anteil haben, sondern in ruhiger Sicherheit ihres Glaubens leben und sterben. Es ist sehr die Frage, ob die Religion eines Volkes eine literarische Angelegenheit ist, über die die Entscheidung in Zeitschriften, Büchern und Volksversammlungen fällt, — oder aber, ob die Religion eines Volkes nicht in sehr viel stärkerem Maße davon abhängt, daß in schlichter Selbstverständlichkeit und ohne jede öffentliche Auseinandersetzung Glaube praktisch gelebt wird und Gemeinde vorhanden ist, die christlich sein will. Die Kirche hat keinen Anlaß, sich im Gefühl der Sicherheit zu wiegen. Sie hat aber allen Anlaß, unentwegt das Wort Gottes zu predigen und unentwegt an ihrer eigenen Reinigung zu arbeiten.“

## Keine neuen „Glaubensparteien“.

Einer der klügsten Köpfe in der deutschgläubigen Bewegung, der bekannte Germanist Dr. Bernhard Kummer, äußert sich in den „Nordischen Stimmen“ zu den Vorgängen in der Deutschen Glaubensbewegung. Er lehnt alle Verwirrung angesichts der Krisis der Glaubensbewegung, die Mitglieder neu zu sammeln und zu organisieren, energisch ab. „Wir verzichten darauf, uns zu Mitgliedschaften zu formieren, und organisieren, etikettiert und in Ortsgruppen eingeteilt „Glaubensparteien“ im Volk zu bilden. Das Volk ist ein Ganzes und will als Ganzes seinen Glaubensweg gehen. Aus ihm kann man nicht Legionäre ausheben für den deutschen Gott, sondern man kann nur hinter allen deutschen Glaubensäußerungen das Göttliche ahnen oder zeigen, aus dem das Volk lebt. Man kann im Grunde kaum als Nationalsozialist (mit oder ohne Parteizahlen) gleichzeitig lebendig schaffendes Glied im ganzen Volke sein und daneben Mitglied einer neuen Massenbewegung, die glaubt, oft in Nachahmung der politischen Partei, nun wieder Parteikämpfe und Machtkämpfe führen zu müssen um die neue Religion und darum sich abgrenzt von den „Andergläubigen“ im deutschen Volk. Wenn man dann gar, wie's häufig geschah, den zu „Gewinnenden“ nahelegt, sich in der erwarteten Massenmitgliedschaft durch frühen Beitritt eine alle Mitgliedsnummer zu sichern (also den Ausweis des „Alten Kämpfers“ für den richtigen Gott), ist man auf dem Weg in die Räuberlichkeit.“

## Die deutsche Methodistenkirche.

Die alle vier Jahre zusammentretende allgemeine Konferenz der Methodistischen Kirchen hat einem Vorschlag zugestimmt, der die Errichtung einer besonderen Konferenz der methodistischen Episkopal-Kirche von Deutschland vorschlägt. Damit erhalten die hunderttausend Mitglieder der deutschen methodistischen Kirche die kirchliche Autonomie. Im September soll auf einer deutschen Methodisten-Konferenz ein Bischof der Deutschen Methodisten-Kirche gewählt werden.

## Zum Nachdenken.

Ein junger Menich suchte sich in unserer Gegenwart einen neuen Schluß aus, und da wir wichtiges mit ihm zu reden hatten, warteten wir auf das Endergebnis des Handels. Es dauerte lange, denn wer die Wahl hat, hat auch die Qual, aber schließlich fand sich etwas, was dem verwöhnten Geschmack entsprach. Doch als der erstandene Schluß eingepackt war, hieß es: „Nein, zeräueln, Sie müssen ihn wieder auspacken, ich möchte ihn nicht behalten, aber diesen hier will ich behalten, er ist feiner und schöner.“ Wo geschah es, und verzückt ob des Einkaufs summt unser junger Freund draußen auf der Straße ein leichtfertiges und höchst unzuverlässiges Lied vor sich hin. Als wir ihn befreundet ansahen, sagte er verlegen: „Ja, ich weiß wohl, es gibt schönere Lieder; aber ich kann nun einmal diese Schläger besser behalten.“ — Einen Schluß, der weniger schön und parteihaft war, konnte er nicht behalten, denn da ging es um den äußeren Menschen. Der innere Mensch ist weniger wichtig, da „behält“ man schon eher mitaderwertige Ware.

(„Mutiges Christentum.“)

## Aus der Gemeinde.

### Gottesdienste im Herrenhaus.

Sonntag, den 5. Juli: 10 Uhr Gottesdienst, 11.30 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 12. Juli: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 19. Juli: 10 Uhr Gottesdienst, 11.30 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 26. Juli: 10 Uhr Gottesdienst.

Für die Haus- und Straßensammlung zum Besten der Inneren Mission hatte sich durch Vermittlung der Evangelischen Frauenhilfe eine ganze Reihe von Sammlern zur Verfügung gestellt. Es waren Frau A. von Appen, Frau M. Aulst, Frä. H. Danegl, Frau E. Dehlfleffen, Frä. A. Dunler, Frau S. Krauß, Frau E. Hirsch, Frä. E. Jacobsen, Frä. G. Koszielneak, Frä. K. Kurz, Frau E. Niederbracht, Frä. Ingeborg und Frä. Mfe Delfinger, Frau E. Decker, Frau K. Steenbock, Frau B. Stedekum, Frau M. Wandmacher, Frä. H. Wefer, Frau V. Wegel, Frau W. Wilschek, Herr S. Bischoff und Herr E. Kurz. Allen Sammlern und allen Spendern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Trotzdem gleichzeitig für mehrere Organisationen gesammelt wurde, hat die Sammlung den Betrag von 265,30 RM erbracht.

Die Gemeindegeldgeberin und Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau M. Lührs, ist telefonisch unter 25 55 57 zu erreichen.

Pastor Boeck, Waldstr. 39. Tel. 59 54 85.

# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

August

Es segne uns Gott, unser Gott, und alle Welt fürchte ihn! Psalm 67, 7.

1936

### Gottes Hand hält fest!

Gott, sei du Burg und Feste  
Der Deinen inunerbar!  
Was ist der Scharen größte  
Dann wider deine Schar?  
Daß alle Welt empfinden,  
Daß unsres Haltet Stadt  
Noch Kraft zum Heberwinden,  
Noch Geist und Leben hat!

„Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht.  
Denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Heilmittel und  
ist mein Heil.“  
Jes. 12, 2.

Als einst Friedrich der Große seinem General Schmettau gegenüber dessen Glauben verpöthete, da antwortete der Graf in der gehorhamen Haltung eines preussischen Offiziers: „Eure Majestät können mir meinen Glauben nicht nehmen. Könnten Sie es aber, so würden Sie zwar mir unermesslich schaden, aber zugleich doch auch sich selbst nicht unbedeutend mit!“ Und auf die Frage Friedrichs, inwiefern das denn möglich sei, daß er sich selbst dadurch schaden solle, antwortete Schmettau: „Ich habe immer in der Zuversicht gelebt, daß ich ein brauchbarer Offizier Euer Majestät wäre. Würden Sie aber Ihrem General den Glauben nehmen, so würden Sie ein schwankendes Rohr im Winde dafür eintauschen.“ Es ist bemerkenswert, daß der große König hierauf seinem Getreuen zur Antwort gab: „Er ist ein glücklicher Mensch!“ — Er hatte ein tiefes Verständnis für die Kraft eines, echten, lebendigen Glaubens.

Frage wir, was denn nun Schmettau eine solche Festigkeit gab und worin der tragende Grund seines Lebens bestand, so antworten wir vielleicht: „Nun, eben in seinem Glauben.“ — Ja, aber was heißt das? — Ich kann ja irgend etwas glauben und es fanatisch festhalten. Ich kann mich in irgend etwas so fest verbohren, daß ich nicht rechts noch links sehe. Es kann so ausgewachsen verkehrt und unsinnig sein, was ich glaube, — aber ich glaube es eben, — und dann müssen die Leute mich einen Gläubigen nennen. — War es damit getan, daß Schmettau in diesem Sinne etwas glaubte? — War es ein solcher Glaube der Form nach, durch den Friedrich der Große innerlich bewegt wurde, den

General Schmettau einen glücklichen Menschen zu nennen? Nein, es war der Inhalt des Glaubens, auf den alles ankam. Glauben konnte Friedrich der Große auch, — wie hätte er sonst der Große werden können, der er war? — Aber das glauben, was Schmettau glaubte, und was Ziezen glaubte, und mit ihnen viele seiner Mündlichsten und Getreuesten, — das fiel ihm schwer. — Er war aber abgeschlossen dafür.

Wir Christen wissen, daß die Erde nicht nur ein Jammerthal ist. Aber wir wissen auch, daß sie nicht nur ein Paradies ist, und wir haben den Mut, diese Wirklichkeit zu sehen. Wir verschließen nicht die Augen vor den tiefen Schatten einer Welt, die im Banne der Sünde liegt. Aber wir zerbrechen nicht unter dieser Schau, wenn Gott unser Heil ist. Unser Lebensmut ist echt und nicht gemacht. Er ist wohlgegründet.

Es ist damit so, wie wenn wir als Kinder auf einem hohen Turm oder einem hohen Berg standen. Wir wagten nicht hinunterzublicken. Das Grauen vor der Tiefe wollte uns packen. Da nahm Vater unsere Hand ganz fest und sagte: „So, nun schau hinunter, mein Kind, ich halte dich fest.“ Da wagten wir es und schauten tief hinein in alle Falten der Welt dort unten. Nur wenn wir uns von Gott gehalten wissen, können wir es wagen, die Wirklichkeit der Dinge zu sehen. Nur dann getrauen wir uns, in den Abgrund zu sehen, vor dem wir ahnungslos und machtlos stehen, der aber da ist und dem wir ausgeliefert sind, wenn Gott uns nicht hält.

Als der Münchener Volkshewist und Führer der blutigen Katediktatur Levins vor dem Sondergericht stand, erklärte er: „Wie sind alle nur Tote auf Urlaub! An Ihnen liegt es, ob Sie diesen Urlaub verlängern wollen.“

Tote auf Urlaub, — das ist der Abgrund, in den jeder stürzt, der nicht weiß, daß durch das Kommen Christi in die Welt und durch seinen Tod, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt eine neue Lage entstanden ist, daß da eine ewige Hand ist, die uns hält, und ein ewiges Wort, das da spricht: Fürchte dich nicht, ich bin stärker als das alles, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Haben wir das im Glauben ergriffen, dann ist unsere Lage eine neue: Wir sind dann Erben des Lebens auf Urlaub im Lande des Todes. Georg Christensen.

## Wort des Reichskirchenauschusses an die Gemeinden

Das „Gesetzblatt der Dt. Evang. Kirche“ (19) vom 16. Juli 1936 veröffentlicht nachstehendes

### „Wort an die Gemeinden“:

\* Der Reichskirchenauschuss steht es als seine Pflicht an, gemäß Artikel 4 der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche darüber zu wachen, daß der Glaube an Jesus Christus, den Heiland der Welt, den Erlöser von Sünde und Schuld, nicht verfälscht wird. Der Glaube entspringt aus der Predigt; die Predigt gründet sich auf das ewige Gotteswort, die frohe Botschaft von Jesus Christus, die uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist. Martin Luther hat uns gelehrt: „... daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen“. Diese Worte aus unseren Bekenntnisschriften sind auch heute gültig und wegweisend.

„Die Predigt und sein Wort nicht verachten“. Diese Mahnung wird oft nicht ernst genommen. Es finden sich in vielgelesenen Wochenzeitungen und Zeitschriften Meinungen, die unseren Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi verächtlich machen, das Alte Testament in den Schmutz ziehen und verhöhnen, den Apostel Paulus, den größten Jünger Jesu, als jüdischen Kabbiner und politischen Revolutionär diffamieren, selbst vor einem Mißbrauch von Worten Jesu nicht zurückschrecken. Wir lassen uns dadurch nicht beirren; aber wir wollen als Gemeinden, Pfarrer und Kirchenleitung gegen solche Angriffe auf unseren Glauben zusammenstehen. Auch wer sich in Deutschland nicht zum christlichen Glauben bekennt, sollte Achtung und Ehrfurcht haben vor der Bibel, die uns Martin Luther verdankt hat. Wir werden als derzeitige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche nicht müde werden, wann und wo es uns möglich ist, für das Recht auf öffentliche Abwehr solcher Angriffe einzutreten. Und wenn man sich dabei auf Roienbergs „Mythus“ beruft, so wollen wir darauf hinweisen, daß entsprechend den amtlichen Erklärungen dieses Buch eine Privatarbeit ist, die in Fragen des Glaubens nicht verbindlich gemacht werden darf.

Dazu ein anderes. Zum Lesen und Hören des Gotteswortes gehört Zeit, jeden Tag, besonders aber am Sonntag. Wie steht es aber mit unserem Sonntag? Es gibt überall in Stadt und Land reiche Gelegenheit, am Gottesdienst teilzunehmen. Wenn wir nur willens sind, Gottes Wort zu hören! Das gilt auch für unsere Jungen und Mädchen, Männer und Frauen in den Formationen und Verbänden. Es ist vielfach üblich geworden, den Sonntagvormittag zu Aufmärschen, Besichtigungen, Schulungen oder Beratungen zu nehmen, zum mindesten als Aufmarschzeit. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, hat unser Heiland gesagt. „Was hätte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Wir zwingen niemand in unsere Gottesdienste, aber wir wollen uns auch nicht offen oder heimlich zwingen lassen, vom Gottesdienst fernzubleiben. Der Stellvertreter des Führers hat unter dem 13. Oktober 1933 ausdrücklich erklärt: „Gewissenszwang darf nicht ausgeübt werden.“ In der Verankerung des Reichserziehungsministers und Reichsjugendführers vom 7. Juni 1934 heißt es: „Der Sonntag der Jugend gehört grundsätzlich dem Elternhaus und der Familie. Veranstaltungen der Schule und der Reichsjugendführung (H.S.-Bewegung) sind daher grundsätzlich auf die Werktage zu verlegen.“ Wir sind willens, uns mit euch dafür einzusetzen, daß der Sonntag in Deutschland heilig gehalten wird. Darum müssen wir

eine entgegenkommende Urlaubsgewährung zum Gottesdienstbesuch fordern.

Das Hören des Gotteswortes bedarf schließlich des „Lernens“, damit lebendiger Glaube wachse und reife. Hier wenden wir uns zunächst an die Väter, Mütter und Vaten, denn sie haben es am Lausstage vor dem Angesicht Gottes gelobt, ihre Kinder im Glauben an Jesus Christus zu erziehen. Deshalb werden sie sich mit ganzer Kraft für die Erhaltung solcher Einrichtungen einsetzen, die einer evangelischen Erziehung dienen. Dazu gehören evangelische Kindergärten als Ersatz und Ergänzung der Familienerziehung. Hier ist nie und nimmer von „Entkonfessionalisierung“ zu reden. Denn Entkonfessionalisierung der Familie bedeutet Entchristlichung des Volkes.

Wir wollen auch auf den Religionsunterricht unserer Kinder achten. Es ist unrecht, wenn die Religionsstunden zu etwas anderem gebraucht werden als dazu, den Kindern die Bibel nahezubringen. Aber auch die anderen Unterrichtsfächer: Deutsch, Geschichte und Biologie, dürfen nicht niederreißen, was der Religionsunterricht und das christliche Elternhaus bauen.

Heißt euren Kindern in den Jahren des Werdens und Reisens zu innerer Bindung an Gottes Wort und klarer Glaubensentscheidung. Niemand lasse evangelische Jungen und Mädchen zwingen, „deutschgläubige“ Lieder und Sprechstücke zu lernen! Das hieße Jesus Christus verleugnen.

Evangelische Jugendarbeit ist heute so notwendig wie je. Die Kirche ist unserer Jugend die Botschaft von Jesus Christus schuldig. Diese Arbeit ist ihr von der Reichsjugendführung auch ausdrücklich zugestanden. Deshalb fördert die evangelische Jugendarbeit!

Auch die Jugend im Landjahr und Arbeitsdienst, in Lager und Schulungsburg hat Anspruch auf den Dienst unserer Kirche. Wenn ein jugendlicher lange ohne Tischgebet, Gottesdienste und Bibelfunde lebt, dann wird nicht nur christliche Sitte zerstört und jugendliches Waschen und Reiben gehemmt, sondern Gottes Gebot mißachtet. Deshalb fordern wir die seelsorgerliche Betreuung der Jugend in Landjahr und Arbeitsdienst, Lager und Schulungsburg.

Solche kirchliche Arbeit ist um unserer und unserer Kinder Zukunft, um unserer Kirche und unseres Volkes willen notwendig. Wir fühlen uns an sie gebunden, weil Gott sie uns geboren hat. „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“

Darin liegt für uns alle die Verpflichtung: „Wer seine Hand an den Pflug legt und steht zurück, der ist nicht geschildet zum Reich Gottes.“

Berlin, den 10. Juli 1936.

Der Reichskirchenauschuss  
D. Zoellner.

★

### Das große Los des Lebens.

Ein alter Lehrer traf einen früheren Schüler, der ihm sein Leid klagte, weil es ihm am Nützlichsten fehle, an Geld. — „Du bist doch reich“, rief ihm der alte Mann zu. „Du trägst mehr als hunderttausend Mark bei dir. Oder würdest du einen deiner Arme für zwanzigtausend Mark hergeben? Doch sicherlich nicht! Oder einen deiner gefundenen Füße für den gleichen Preis? Erst recht nicht! Und ist dir nicht ein Auge zehntausend Mark wert?“ — Der Schüler blinnte den Lehrer dankbar an; er war daran erinnert worden, daß es ein alter Lehrer gut meint, und daß es oft ein junger Mensch mit sich recht schlecht meinen kann. D. B.

Ein wertvoller Begleiter durch das Jahr 1937 ist der Gbrenthalender: Brot für den Saal

## Nächstenliebe und Volksgemeinschaft auf dem Bahnsteig.

Eine große Zahl von Menschen war auf dem Bahnsteig versammelt. Man sah, daß der Zug sehr besetzt würde. An einer Stelle hörte man, wie eine Mutter ärgerlich auf ein kleines Mädchen losschalt: „Du dumme Gans, ich habe dir doch gesagt, du solltest, wenn du gefragt würdest, wie alt du seiest, antworten, du wärdest im Dezember 10 Jahre, und nun sagst du, du seiest im Dezember 10 Jahre alt geworden. Ich muß nun den vollen Fahrpreis für dich bezahlen, und die Leute haben mich noch ausgelacht.“ Die Kleine weinte und sagte: „Aber Mutter, ich bin doch schon 10 Jahre alt, ich kann doch nicht lügen.“ „Ach was, lügen“, erwiderte die Mutter, „glaubst du, daß mir das Geld auf dem Buckel wächst? Nun kostet deine Fahrkarte 1,50 RM. mehr. Mir hast du die ganze Reise verdorben. Ich werde es Vater erzählen, was für eine dumme Gans du bist, und der wird lächtig schelten.“ Die Mutter hatte es machen wollen wie unzählige Eltern. Sie hat gar nicht bedacht, daß sie die Eisenbahn belügen und betrügen wollte, und daß sie auch ihre Tochter veranlassen wollte, ihr dabei zu helfen. Sie hat nicht bedacht, daß ihr Verhalten geeignet war, das Vertrauensverhältnis zwischen der Tochter und der Mutter zu vergiften, und daß sie bösen Samen in das Herz ihres Kindes gesät hat. Wie traurig, wenn der böse Same aufgeht und auch die Tochter lernt zu lügen und zu betrügen, sobald sie Vorteil davon hat. Sie wird dann später auch gelegentlich die Mutter belügen und betrügen, und diese kann sich dann nicht beklagen. — Die Mutter hätte sich freuen sollen, daß ihr Kind es nicht fertig brachte, zu lügen. Sie hätte sich schämen sollen vor ihrem Kinde. Sie hätte Gott um Vergebung bitten und sich vornehmen sollen, nie wieder ihrem Kinde solch Vorbild zu geben. Nach der Reise aber hätte sie abends ihr Töchterchen, als sie allein mit ihm war, zu sich nehmen und ihm sagen sollen: „Mein liebes Kind, ich habe Unrecht tun wollen. Das tut mir leid, und ich habe den lieben Gott gebeten, daß er mir vergeben solle. Ich habe mich gefreut, daß du die Wahrheit gesagt hast. Nicht wahr, wir beide wollten immer die Wahrheit sagen?“ Das Töchterchen hätte dann die Mutter stürmisch umarmt und gerufen: „Mein liebes Mami.“ Das Vertrauensverhältnis zwischen Mutter und Kind wäre nicht vergiftet, sondern wiederhergestellt und wohl gar noch befestigt worden.

Der Zug kommt mit fünf Minuten Verspätung an. Alle drängen sich heran. Jeder denkt nur an sich und will sich einen möglichst guten Platz erobern. Eine junge Mutter steht auf dem Bahnsteig. Sie hat ein kleines Kind auf dem Arm und einen etwa vierjährigen Jungen an der Hand. Neben ihr steht ein schwerer Koffer, und der Junge muß auch schon eine kleine Tasche tragen. Mit Bangen sieht sie auf das Gebränge. Wie soll sie mit ihren Kindern Platz bekommen? Da tritt ein freundlicher Herr zu ihr und sagt: „Ich will Ihnen helfen, kommen Sie mit mir. Den Koffer nehme ich.“ Als nun die Menschen aus dem Abteil gestiegen sind und mehrere sich hindeindrängen wollen, sagt er ruhig und bestimmt: „Zuerst kommt die Mutter mit den zwei kleinen Kindern.“ Einen jungen Menschen, der doch vor ihr hinein will, hält er freundlich am Arm zurück. So steigt zuerst die Mutter mit dem kleinen Kinde ein. Dann wird der kleine Junge hineingehoben. Der Herr kommt später mit dem Koffer nach und sorgt dafür, daß das Gepäck untergebracht wird. — Es ist nicht viel, was der Herr getan hat. Es war nur eine kleine Freundlichkeit, die sich von selbst verstehen sollte. Aber wie dankbar ist die Mutter für diese Freundlichkeit. Es ist nicht leicht für eine Mutter, mit kleinen Kindern zu reisen. Da sollte jeder helfen, soweit er kann.

Und noch ein freundliches Bild. Ein junger Mann, der in den Zug gestiegen ist, schaut aus dem Mittel. Er hat ein kluges Gesicht mit offenen, männlichen Zügen. Auf dem Bahnhof vor ihm steht ein junges Mädchen, dessen Hand er nicht loslassen will. Sie schaut mit strahlenden Augen zu ihm auf. Echte Weiblichkeit liegt auf ihrer ganzen Erscheinung, auf ihrem Antlitz sonnige Freundlichkeit. Es ist das letzte Mal, daß er seine Braut besucht hat. In einigen Wochen soll die Hochzeit sein. „Wenn ich in drei Wochen wiederkomme, dann nehme ich dich als meine liebe Frau mit“, flüstert er ihr noch zu, als der Zug sich in Bewegung setzt, und drückt ihr noch einmal warm die Hand. Die beiden winkten einander zu, so lange sie sich sehen können. Dann setzt sich der junge Mann auf seinen Platz. Er sieht noch immer das liebliche Bild seiner jungen Braut vor sich, und läßt lauwarm er: „Wenn ich komm, wenn ich komm, wenn ich wiederkomme, dann soll die Hochzeit sein.“ Ein Herr mit mürrischem und verbittertem Gesichtsausdruck hat dies mit angesehen. Ein spöttisches Lachen geht über seine Züge, und er denkt: „Wehlich so war es einst auch bei mir, wenn auch nicht ganz so doll. Bald kam die Ernüchterung. Hier wird es auch nicht anders werden.“ Aber auch eine ältere Dame mit freundlichen Augen hat auf das Brautpaar geschaut. Man sieht ihr die innere Freude an diesem Brautpaar an, und sie sagt sich: „Wie passen die beiden zueinander. Das muß eine glückliche Ehe geben, wenn Gott der Herr seinen Segen dazu gibt. Möge ihnen auch eine schöne und gesegnete Ehe beschieden sein, wie ich sie nun schon über 30 Jahre mit meinem Mann habe führen dürfen.“

Das sind einige Bilder, die man auf einem Bahnsteig sehen kann. Und was kann man sonst noch alles auf dem Bahnsteig oder im Zuge sehen und erleben, das einem Anlaß zu allerlei ernten oder freundlichen Gedanken, auch zu mancher stillen Fürbitte geben kann. Aber die meisten Menschen merken gar nicht, wie reich und mannigfaltig das Leben ist. Mit lebenden Augen sehen sie nicht. Doch wer auf den Bahnsteig und auf die Reise geht mit dem Voratz: „Ich will, soviel ich kann, andern Freundlichkeiten erweisen“, oder gar mit dem Gebet: „Herr Gott, gib mir Gelegenheit, auch auf meiner Reise etwas Liebe in die liebevolle Welt hineinleuchten zu lassen“, der wird auf der Reise viel sehen und erleben, was ihn innerlich reicher macht. Es ist nicht wahr, daß Liebe blind macht. Die rechte Liebe, die Gott uns gibt, macht die Augen hell, daß sie vieles sehen, was andere nicht sehen.

\*

## Vater fehlte nicht mehr . . .

Eine Frau erzählte in engem Freundeskreise: „Mein Mann war früher der Meinung, durch seine Geschäfte zu sehr in Anspruch genommen zu sein, als daß er hätte unserer Morgenandacht beizuwohnen könnten, und so mußte ich die ersten Jahre unserer Ehe sie allein mit den Kindern und Angestellten halten. Eines Tages weigerte sich mein dreijähriger Junge, zu beten, und sagte mit wichtiger Miene: „Nein, Mutter, jetzt brauche ich nicht mehr zu beten: jetzt bin ich bald ein Herr.“ — „Aber die Herren beten auch, wenn sie gute Herren sind“, sagte ich. Da entgegnete der Knabe: „Vater ist gut und betet nie.“ — Abends, als die Kinder zu Bett gebracht waren, erzählte ich meinem Manne diese Neuherung ohne Zusatz und ohne Bemerkung darüber. „Vater betet nie“, wiederholte er, und ich hörte das Bestreben und Ergriffenheit in seiner Stimme. Von dem Tage an fehlte er nie bei unserer Morgenandacht und hat es nie bereut. Nie vergesse ich aber das erkannte und dann glückstrahlende Gesicht des Knaben, als er zum ersten Male seinen Vater die Hände faltete und mit uns beten sah!“

## Dank der Kirche für die Sammlung der Inneren Mission.

Im Hinblick auf den erfreulichen Erfolg des Sammeltages für die Innere Mission wendet sich Generalsuperintendent D. Zoellner als Vorsitzender des Reichskirchenauschusses mit folgendem Dankeswort an die Gemeinden und die Freunde der Inneren Mission:

„Der schöne Ertrag der Sammlung für die Innere Mission hat mich mit großer Freude erfüllt. Ich bin dankbar nicht nur für den materiellen Erfolg, sondern noch viel mehr für die hier zu Tage getretene Treue unserer evangelischen Gemeinden. Sie haben sich eintig erwiesen in dem ersten Willen, für unsere Liebestwerke mit ihrem Opfer einzustehen. In der Tat helfender und opfernder Liebe liegt der Beweis für das Leben unserer teuren evangelischen Kirche. Mir ist es von neuem eine große Freude, dieser Kirche an meinem Platze dienen zu dürfen.“

Ich sage allen, die mit ihrer kleinen oder großen Gabe sich zur Inneren Mission bekannt haben, herzlichsten Dank. Ich sage allen, die sich für die Vorbereitung und Durchführung dieser Sammlung eingesetzt haben, allen Pfarrern sowie der kirchlichen Presse im Namen der Kirche herzlichsten Dank. Ganz besonders aber gilt mein Dank all den Männern und Frauen, all den Jungen und Mädchen, die sich in den Häusern und auf den Straßen mit ihrem persönlichen Einsatz für die Sammlung zur Verfügung gestellt haben.

Für alle, die in der Inneren Mission, in ihren Werken und Anstalten und auf all den anderen Gebieten im Dienst der Kirche arbeiten, ist es eine Stärkung und Ermunterung zu neuer Treue in ihrer oft so entzagungsvollen Arbeit. Sie dürfen von neuem die Gewißheit haben, daß ihre Arbeit im Dienst an unserem Volke Arbeit unserer Denkenden Evangelischen Kirche ist. Gott erhalte uns diesen Dienst, den wir als Kirche aus der Kraft des Glaubens in unserem Volke tun dürfen.“

## Dein Kirchplatz.

In unserer Kirche gibt es zwar keine bezahlten festen Plätze mehr, aber jeder treue, regelmäßige Kirchenbesucher hat sich wohl seinen Stammplatz erkauft und sucht ihn gern immer wieder auf. „Na, dein Platz, lieber Vater, ruft dich Sonntag für Sonntag, und wenn du nicht zu ihm kommst, ist er öde und leer und bildet eine Lücke in dem festlichen Bild der Sonntagsgemeinde. — Solche leeren Plätze in den vorderen Reihen stören z. B. sehr das festliche Aussehen des Pfingstgottesdienstes und reden eine betrübende Sprache. — Wärfen nicht an solchen Tagen gerade die gewohnten Plätze nicht ausreichen, weil man keine Lieben, die zu den Festtagen als Gäste bei uns weilen, mitbringt? Wo ist die schöne Sitte und Herzensangelegenheit geblieben, daß die Familie gemeinsam den Gottesdienst besucht? — Nichts, aber auch gar nichts soll uns davon abbringen, dem Sonntag sein erstes Recht zu geben, nämlich das Recht und die Freude und die Pflicht, daß wir Gott dienen wollen und sollen und daß er uns mit seinem Wort dienen und berufen will, damit dem Tag eine gesegnete Woche folgt und so das ganze Leben unter seinem Segen weitergeht.“

Vieher Vater, denke jeden Sonntag früh darüber nach, daß dein Platz in der Kirche dich ruft, daß aber noch viel mehr — dein Herrgott dich ruft!

Eine Sonntagsblattleserin.

## Aus der Gemeinde.

Gottesdienste jeden Sonntag im Herrenhaus um 10 Uhr. Kindergottesdienste Sonntag, den 2., 16. und 30. August, dieselbst um 11½ Uhr.

Jahrhundertlang hat die Kirchengemeinde Bergstedt mit etwa 16 Dörfern bestanden, zu denen im Süden auch Wellingsbüttel und Bramfeld gehörten. Ende der neunziger Jahre wurde, um die übergroße Gemeinde allmählich aufzulösen, der Pfarrbezirk Tangstedt gebildet, 1899 folgte der Pfarrbezirk Bramfeld, dem auch Wellingsbüttel zugewiesen wurde. Dieser Bezirk wurde 1907 unter Hinzufügung von Steilshoop, das bis dahin mit Eppendorf kirchlich verbunden war, zu einer eigenen Kirchengemeinde erhoben. Wohl erhob der damalige Gutsherr von Wellingsbüttel Widerspruch, daß Wellingsbüttel von Bergstedt weg zur Kirchengemeinde Bramfeld getan wurde. Aber der Einspruch war nicht fruchtbar. Er wurde deshalb zurückgewiesen, so sehr er mit dem Hinweis auf die verschiedene Bevölkerungszusammensetzung der beiden Orte sachlich begründet sein mochte. Auch standen höhere Anliegen auf dem Spiele. Es galt, die Kirchengemeinde Bramfeld finanziell lebensfähig zu machen. Dazu bedurfte es der Abtragung durch Wellingsbüttel.

Schon in demselben Jahr 1907 wurde in Bramfeld ein Platz für die städtische Kirche gekauft. Dieser hätte, wenn man daran dachte, Wellingsbüttel dauernd bei Bramfeld zu belassen, zwischen den beiden Orten liegen müssen, nördlich von Bramfeld. Er wurde aber südlich von der geschlossenen Driehaus Bramfeld, mehr der Hamburger Grenze zu, gewählt, um dem damals schnell wachsenden Bramfelder Ortsteil Hellbrook zu dienen. Bewußt wurde auf eine unmittelbare Verflechtung Wellingsbüttels verzichtet, weil die Kirchenverwaltung sich jagte, daß Wellingsbüttel früher oder später seine eigenen Wege gehen, bald allein oder mit anderen Orten eine eigene Kirchengemeinde bilden würde. Diese Entwicklung hätte sich schon längst vollzogen, wenn der Krieg nicht gekommen wäre.

1933 war es so weit, daß Wellingsbüttel infolge seiner schnellen Bevölkerungszunahme ein Hilfsgeistlichenbezirk wurde. An eine völlige Trennung von Bramfeld war zunächst nicht gedacht. Denn Bramfeld, das damals in seinem Wachstum stillstand, wäre allein finanziell nicht lebensfähig gewesen. Wellingsbüttel, das vielleicht schon aus eigener Kraft leben können, war moralisch gebunden, bei Bramfeld zu bleiben, wenn sich auch die Lebensgesetze und die Lebensweise der beiden Orte im Lauf der Zeit immer mehr auseinander entwickelten und sie zuletzt nichts mehr verband als eben die gemeinsame kirchliche Verwaltung. Befriedigen konnte dieser Zustand auf die Dauer nicht, besonders auch deswegen, weil man in Wellingsbüttel eine Kirche gebaut werden soll, aber er mußte bisher getragen werden, weil Wellingsbüttel Bramfeld nicht im Stich lassen durfte.

Nest aber haben sich die Verhältnisse geändert. Auch in Bramfeld ist die bauliche Entwicklung in Fluß gekommen. Es ist anzunehmen, daß auch Bramfeld allein weiter leben kann. Die Verbindung mit Wellingsbüttel ist nicht mehr unbedingt nötig. So ist denn der Zeitpunkt gekommen, daß nun Ernst die Frage geprüft werden muß, ob Wellingsbüttel eine eigene Kirchengemeinde werden soll. Was das für das innere Leben bedeuten würde, darüber das nächste Mal. —

Die Gemeindeführerin und Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau Lüthes, ist telephonisch unter 25 55 87 zu erreichen. Pastor Voel, Waldstr. 39, Tel. 59 54 85.



# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

September

Wachet in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi! 2. Petri 3, 8.

1936

### Liebe ist das Herz der Welt.

„Sagt's den Brüdern, die so kalt  
mir der Selbstsucht Bürde tragen, —  
Von der Liebe Lichtgewalt  
müßt ihr ihnen Flammen sagen,  
bis der Seelen Eis zerfällt:  
Liebe ist das Herz der Welt!“

G. Eschler.

Dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt,  
daß der auch seinen Bruder liebt.“ 1. Joh. 4, 21.

Die Menschheit hat 500 Jahre hindurch an einer Maßlosigkeit der Freiheitsüberspannung gelitten. 500 Jahre lang stand das Ich im Mittelpunkt, die Persönlichkeit wurde überhehert.

Am Mittelalter wurde die Gemeinschaft überhoben: Die Kirche als Organisation, die Stände, die Berufsorganisationen der Künste und anderes.

Unsere Zeit müht sich, beides zu vereinen in gesunder Harmonie. Und da wird sie nun auch hoffentlich aufgeschlossen sein für das, was Gottes Wort immer gesagt hat. Vertiefen wir uns in die Heilige Schrift, dann sehen wir, wie sie uns immer wieder mahnt, den einzelnen ernst zu nehmen und Gemeinschaft zu bauen und zu halten. Wem die Erkenntnis Gottes und neues Leben aus Gott zuteil geworden ist, bei dem muß das zu finden sein. Wer Gott liebt, sieht den Einzelnen und das Ganze im Lichte Gottes.

Das heißt zunächst, er muß den einzelnen ganz ernst nehmen. Das zeigt Jesus uns in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Die beiden ersten, die vorübergingen, sahen in dem Niedererschlagenen ein Bündel Unheil, das sie im Grunde nicht ernst nahmen. Sie haben vielleicht etwas anderes viel ernst genommen, nämlich die sozialen und politischen Verhältnisse im großen. Wenn sie bei ihrem Weitergehen sich überhaupt über das Erschickte ihre Gedanken gemacht haben, dann haben sie den Zerfallenen eben als Opfer der politischen und sozialen Verhältnisse angesehen, als ein typisches Beispiel für haltlose Zustände. Als die Verantwortung, die Menschenpflicht vor sie trat mit der Forderung: „Halt doch!“, da haben sie ihre Verantwortung abgedreht und die Zustände

verantwortlich gemacht, und in ihnen ist vielleicht eine feurige Glut ausgelodert: „Das muß anders werden, solcher Jammer darf nicht sein!“

Das war sehr richtig und sehr wichtig. Aber — hier, in dieser Situation gab es nur eins: diesen einen Menschen, ihn allein. Er mußte ganz ernst genommen werden. Er war hier und in diesem Augenblick das einzig Wichtige. Und das kühlte der Samariter.

In Bethel war ein kleines Mädchen, das epileptisch, stumm, blind und taub war. Kurz zum Weihnachten. Was sollte man dem Kinde schenken? Es konnte nicht sehen, was man ihm gab. Es konnte nicht hören, was man ihm sagte. Also ein Opfer des Zustandes: Also nichts zu machen! Also links liegen lassen, wie einst angelehene Zeitgenossen einen Zerfallenen liegen ließen.

Was tat der alte Badeschwinger? Er nahm voll Mitleid die Hand des Kindes und streichelte sie leise und sanft. Da ging ein Zucken und Leuchten durch die blinden Augen des armen Kindes. Es merkte, daß hier Liebe war. Es merkte, daß es ernst genommen wurde.

Aber ist denn der Einzelne alles? Nein! Gott will, daß Gemeinschaft gebaut werde, und daß der Einzelne sich verantwortlich wisse für die Gemeinschaft. Er soll ein lebendiges Glied sein im Organismus seines Volkes und seiner Kirche, und nicht ein totes Rüderschen einer großen Maschinerie. Wer Gott liebt, der soll ihn preisen durch Treue, Liebe und Wahrhaftigkeit hier in dieser Welt. Denn Gott will Herzen, die erfüllt sind von seinem Leben.

Gottes Wort stellt uns immer wieder in die wirkliche Welt mit ihren Aufgaben hinein. Damit wir nicht dem Willen Gottes ausweichen und uns in schönen Gefühlen gefallen, stellt Gott uns immer wieder vor die einfachen Tatsachen des Lebens und sagt uns: „Hier bewährt euch, hier zeigt, was Heiliges Kinder ihr seid!“

Es gibt eine platonische Liebe, eine philosophische Liebe, Liebe der Stimmung und des Gefühls. Die kann man in der Einsamkeit haben. Christliche Liebe aber kann man nicht in der Einsamkeit haben. Sie lebt und bewährt sich in der Gemeinschaft und sucht dort nicht das Ihre, sondern das, was des andern ist, zu behüten und zu fördern.

Hg. Christianen.

## Erbgesundheitspflege im Lichte evangelischer Weltanschauung.

Der Gesetzgebung des Staates zur Verhütung erbkranken Nachwuchses steht der evangelische Christ viel positiver gegenüber als die katholische Kirche. Von katholischer Seite wird oft gefragt, wie ein Christ es mit seinem Gewissen vereinigen könne, der Erbgesundheitsgesetzgebung des Staates zuzustimmen. Auf solche Fragen gibt der evangelische Professor Dr. Hans Schmidt, Halle, in der Zeitschrift „Der öffentliche Gesundheitsdienst“ eine Antwort, die geeignet ist, die evangelische Haltung in diesen heute so viel erörterten Fragen zu klären. Der Verfasser führt die ablehnende Haltung der katholischen Kirche darauf zurück, daß diese in dem Individuum, in der Einzelpersonlichkeit, das Eigentliche und allein Bestimmende sieht. Der Papst sagt in einer Enzyklika, daß „die Menschen nicht an erster Stelle für die Zeit und für die Erde, sondern für den Himmel und die Ewigkeit geschaffen sind“. Sie sind trotz ihrer Bestrafbarkeit, die ja im Himmel von ihnen genommen wird, letzte Ziele göttlichen Handelns. Insofern ist ihr Leben, auch ihr Leid mit allen ihm gegebenen Fähigkeiten „unantastbar“.

Der Seligkeitswille des Protestantismus läßt nicht die Erde dahintun. Es erscheint uns wesentlich, daß Jesus Christus die Erde nicht mit der Geringsachtung Buddhas angesehen hat, sondern daß sein Leben von dem Willen und dem Tun erfüllt war, „Blinde sehend“ zu machen und „Taube hörend“ und „die Auswärtigen rein“, d. h. auch der irdischen Not zu wehren, wo sie ihm entgegentrat. Der evangelische Christ empfindet es geradezu als einen Dienst am Nächsten, wenn es gelingt, etwa eine Seuche, wie die Typhtherie mit ihrem schrecklichen Kindersterben zu überwinden. Daß die Summe von Leid, die mit dieser Seuche in der Welt ist, durch menschliche Kunst behoben oder doch verringert werden kann, zeigt, so meinen wir, daß eben dies Gottes Wille ist, daß sie behoben werde.

„Mit solchen Augen sehen wir auch das ungeheure Elend der Erbkranken. Es muß einem vom Standpunkt herzlicher christlicher Nächstenliebe doch erbarmen, wenn man weiß, daß die Erbkrankheit der Epilepsie z. B. in die künstliche Generation förmlich hineingezwungen wird, wenn ein erbkranker Epileptiker heiratet.“ „Es scheint uns geradezu ein Hohn auf den Glauben an Gott, den gütigen Schöpfer, zu sein, die Elendshallen der Kranken in Neuendettelsau oder in Bethel als das Wirklichwerden des Willens Gottes anzusehen, zu sagen, diese Persönlichkeiten in dieser von Gott gesegneten Elendsgestalt müssen so sein, vollends zu denken: es ist ihr unveräußerliches Recht, sich in dieser Elendsgestalt, weil sie nun einmal Gottes Schöpfung und Schöpfung ist, fortzupflanzen.“

Gottes Schöpferwille hat die Jahraufende hindurch allenthalben in der Natur das von Geburt an Kranke, Elende, Verkümmerte und Verkommene zum frühen Sterben bestimmt. Erst menschliches Nachdenken und menschliche Kunst haben dieses Schöpfungshandeln Gottes in seiner Auswirkung gewandelt. Erst ärztliches Vermögen und menschliches Erbarmen gaben den Siechenhäusern und den Bewahranstalten für unheilbare Kranke die Möglichkeit, sich so auszudehnen und das Lebensunwerte am Leben zu erhalten.“

Der Verfasser betont dann, daß die aufopfernde und gütige Pflege des Schwachen, wie sie die „barmherzige Schwester“ ausübt, sicher zur Hochgegart menschlichen Wesens gehören und Gottes Wille sind. „Wir können

erbkrankte Kinder weder aussetzen noch den Weg der Euthanasie (Tötung „aus Mitleid“) mit ihnen gehen.“

„Dann aber gibt es nur einen Weg in diesem Zwiespalt, den, zu verhindern, daß solche erbbelasteten Kinder geboren werden. Es handelt sich hier nicht um eine Maßnahme der Bestrafung, sondern lediglich um eine Maßnahme des Erbarmens und der über das Leben der eigenen Generation hinausschauenden wahrhaft christlichen Liebe.“

Von katholischer Seite wird die Einzelpersonlichkeit, der Erb-Krankheitsträger, in vollendeter Isolierung gesehen. „Es ist die ‚Persönlichkeit‘ des einzelnen Menschen, auch des einzelnen Verbrechers, die in ihrem Gesamtbestande, so auch in ihrem leiblichen und geistigen Defekt als unantastbar, weil von Gott gewollt, erscheint.“

Daß diese Persönlichkeit etwa durch ihre krankhafte Sexualität oder durch ihre ererbte Trunksucht eine Gefahr ist für viele, für das Volk, von dem sie ein Teil ist, das bleibt außer Betracht. Wir stehen doch vor der jurchbaren Tatsache, daß bei sinkender Geburtenzahl die Nachkommenschaft von Erbkranken und moralisch Minderwertigen in unserem Volk doppelt so groß ist wie die der gesunden und edlen Elternpaare.“

„Ist unser Volkstörper in seiner Einheit und Blutsverwandtschaft nicht auch Gottes Schöpfung? . . . Wir sehen darin, daß Gott Völker hat werden lassen und durch ihre Geschichte geführt hat, eine verantwortungsvolle Aufgabe des einzelnen gegenüber seinem Volk, eine Aufgabe zunächst der Verantwortlichen, der Regierungen.“

Nach ein Volk muß zunächst einmal da sein, und es muß gesund und kraftvoll sein, um für Gott und die Menschheit da sein zu können. Es muß, wenn es anders Gottes Willen erfüllen will, Sorge tragen, sich in seinem edelsten Bestande zu erhalten. Darum muß es die niederziehenden Gewalten, auch die der Erbkrankheit und der Erbkrankheiten, aus sich ausschalten. Das scheint mir ein Gebot der Frömmigkeit.“ Unter Berufung auf den Ausspruch von Christus „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus“ folgert Professor Schmidt, daß das entsprechend für ein Volk Geltung hat. Auch die Katholiken geben das zu hinsichtlich der Ausscheidung von Verbrechern durch die Todesstrafe oder durch lebenslängliche Sicherungsverwahrung. „Sie befürworten die Vortrennung der Epileptischen aus der Gemeinschaft des Volkes in großen und schönen Heilanstalten, aber die Verlegung der Ausscheidung in die Zeit, ehe noch ein Kind gezeugt ist, erscheint ihnen als unchristlich. Ist es nicht richtiger und der Entlastung des Gotteswillens entsprechender, die Vortrennung aus der Volksgemeinschaft bereits durch die Verhinderung des Erbweges zu suchen?“

Zum Schluß betont der Verfasser, daß die gesetzliche Unfruchtbarmachung keine letzte Lösung aller Schwierigkeiten ist. „Die niederziehenden, Volksgesundheit und Volkstätigkeit störenden Gewalten müssen aus freiem Entschluß und großer innerer persönlicher Verantwortung aller einzelnen aufhören! Die durch Erziehung und Aufklärung zu fördernde Freude an allem Gesunden und Starken muß bei jeder Verschließung lebendig sein, die Zügelung des Körpers zur Vermeidung von Geschlechtskrankheiten, die rücksichtslose und radikale Ueberwindung von Rückständigkeits, wie sie etwa in dem Trinkzwang und der Trinksitte gegeben und, die Bekämpfung der Rauschgifte durch das Beispiel voller Enthaltsamkeit — das alles ist nicht minder wesentlich als die Verhinderung erbkranken Nachwuchses.“

Im neuem. wesentl. berück. . .

## Als Hindenburg Vater stand.

Hosprediger u. D. Johannes Kehler erzählt in seinem Erinnerungsbuch „Ich schwöre mir ewige Jugend“ (Paul List-Verlag, Leipzig), von einer Begegnung mit dem ehemaligen Reichspräsidenten von Hindenburg:

Ich war von dem Ziviladjutanten Hindenburgs, H. v. D., gebeten worden, dessen Tugenden zu loben. Hindenburg hatte die Patenschaft übernommen und sich — trotz der drei Stockwerke — zur Tauffeier angefaßt. Wir waren ein ganz kleiner, intimer Kreis. Es waren doch Augenblicke herzklöpfender Spannung, als wir auf ihn warteten. Einige unter uns sollten ihn zum allerersten Male sehen, ihn, der ein Jahr vor der Revolution 1848 geboren, als Sekondelieutenant im Feldzug 1866 verwundet worden war, 1870 in den Schlachten von Gravelotte, St. Privat und Sedan mitgekämpft, der Kaiserproklamation in Versailles beigewohnt hatte, und mit dem dritten Garderegiment durchs Brandenburger Tor eingezogen war; der dann in dreißig Jahren alle Stufen einer glänzenden Karriere erstiegen und alle Gauen Deutschlands kennen-lernt hatte und der als 67jähriger wieder unter die Fahnen gerufen wurde. Der Sieger von Tannenberg und Masuren, der Befreier Ostpreußens, der Bezwingen der russischen Heeresmächte, der Führer des gesamten deutschen Heeres, der Heldenmann im Sturmwetter der Revolution und jetzt der Steuermann unseres Reichsschiffes — es war schon keine Alltäglichkeit, fünf Stunden in unmittelbarer Nähe dieses „Nationalheros“ verleben zu dürfen.

Da öffnete sich die Tür, und er trat ein — groß und schwer, wuchtig und markig, wie ein Standbild wirkend, imponierend und doch nicht niederdrückend, nicht verlegen machend, sondern gleich im ersten Augenblick der Begrüßung befreiend, vertrauenerweckend — wodurch? Vor allem durch seine große Natürlichkeit. Da ist nichts von Pose, von gemachtem gespreiztem Benehmen, sondern eine edle Schlichtheit, ein Sichgeben, ganz wie man ist. Und dazu lebt im Auge eine unbeschreibliche Güte, väterlich, kameradschaftlich, freundschaftlich wirkend. Jeder fühlt unmittelbar: hinter dieser ehernen Stirn liegt ein tiefes Gemüt; in dieser breiten, stahlharten Brust schlägt ein warmes Herz. Seine ganze Gestalt atmet eine Würde, nicht eine stolze Ruhe. Es ist die Ruhe des reifen Alters, der reichen Lebenserfahrung. Man spürt: diesem Manne reichen Ebbe und Flut des Lebens, Lob und Tadel der Menschen, Erfolge und Enttäuschungen nur bis an die Knöchel; er steht über den Dingen.

Die Tauffeier begann. Schon das war mir bedeutsam, daß Hindenburg das kleine Feldgesangbuch, das ich ihm überreichte, nicht gebrauchte, sondern die Choräle „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ und „Ach, bleib mit deiner Gnade“ auswendig sang — bekühmend für so manche, die diese schönen Kirchenlieder veraltet finden oder vergessen haben.

Nach tiefer beeindruckte mich die Andacht Hindenburgs. Es ist ja etwas so Zartes und Tiefes um wirkliche Andacht. Schon wenn ein Mensch andächtig wird in der Natur, im Anschauen eines Kunstwertes, im Lauschen der Musik, ist es ein Zeichen von Konzentration, von Innerlichkeit. Im geistlichen Leben ist Andacht ein Beweis wahrer Religiosität, tiefer Ehrfurcht vor dem Göttlichen, ein Aufgeschlossenheit für die höhere Welt des Geistes, ein Verlangen nach den letzten Quellen des Lebens. Das Bild dieses tiefandächtigen Mannes, den nichts zerstreute, der bei Worten wie „Mensch sein, heißt Kämpfer sein“,

„Christ sein, heißt Sieger sein“, „Deutsch sein, heißt kämpfen für deutschen Geist“ zustimmend nickte, und der so gesammelt sein Vaterunser betete — das war mir selbst erbaulich und vorbildlich.

Daß Hindenburg beim Tauffeier nicht gefeiert werden wollte, war selbstverständlich; darum gab es nur eine kurze Begrüßung der Paten und Hindenburgs schlichtes Hoch auf den Täufling. Danach ist völlig ungezwungenes Beisammensein. Hindenburg, der überhaupt kein Freund vieler Worte ist, schließt sich im vertrauten Kreise offenerzig auf und wird sehr unterhaltend, und oft blüht durch seine Worte sein köstlicher Humor.

Ich weiß nicht, war es zufällig oder absichtlich, jedenfalls befanden Hindenburg und ich uns für einige Minuten ganz allein an einem Erkerfenster, und wie es so geht, ganz ungezucht, unbeabsichtigt streift sein Wort die tiefsten Fragen des Lebens, die religiösen Probleme der Gegenwart. Und hier entschleierte sich mir wiederum, aber mit besonderer Klarheit der Weitblick und Tiefblick eines reichen, reifen Alters. Die Jugend stürmt in der Ebene dahin. Das Alter führt empor auf die Höhen. Wie anders ist da der Ausblick und Ueberblick als von der Plattform des jugendlichen Ringens. Ein Mann, der Geschlechter hat kommen und gehen sehen, Reiche aufblühen und in Trümmern stürzen, der durch Siege und Niederlagen hindurchgegangen ist und erlitten hat, wie die Menschen sich wandeln in ihren Anschauungen, wie ganz anders sieht der die Welt an, wieviel Großes wird dem klein, wieviel Tagesweisheit zur Torheit. Aber über all dem Wechsel und Wandel hebt sich der große Unwandelbare Desto erhabener empor, werden die ewigen Gottesordnungen und Gottesgesetze richtunggebender, wird der endliche Sieg der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Glaubens um so gewisser. Wie unendlich schlicht und grundehrlich lauteten seine Worte: „Wenn mir in meinem langen Leben eins gewiß geworden ist, so ist es dies: „Ein feste Burg ist unser Gott“ und: „Mögen sich die Menschen noch so sehr um den Glauben streiten, ich werde mein Bekenntnis halten: „Meinen Jesum laß ich nicht.“ Ich konnte ihm nur schweigend die Hand drücken.

\*

## Eine erledigte Frage.

In einem Teil der deutschgläubigen Presse wird einmal wieder die Frage: „Hat Jesus gelebt?“ aufgeworfen. Es ist einigermaßen erstaunlich, daß diese schon längst erledigte Frage nun wieder künstlich zum Leben erweckt werden soll. Die Frage, ob Jesus gelebt hat, ist um die Jahrhundertwende (man denke nur an den Namen Arthur Drews, der 1909 in einer vielgenannten Schrift gegen die Geschichtlichkeit Jesu Sturm zu laufen suchte), in der Öffentlichkeit lebhaft erörtert worden. Damals war auf Grund einer Geschichtsbetrachtung, in der die Persönlichkeit weitgehend gelugnet wurde, das Schlagwort von der Christus i d e r e aufgefunden. Die Anhänger dieser Anschauung bemühten sich mit Fleiß, alle Quellen, die auf die Persönlichkeit Jesu schließen lassen, zu entwerten und das Neue Testament als Niederschlag einer mythisch gewachsenen Anschauungswelt der jüd. Christengemeinde, vor allem des Paulus, hinzustellen. Dabei hat sich allerdings ergeben, daß die geschichtliche Entwicklung unerklärbar wurde, wenn nicht an ihrem Anfang auch die geschichtliche Persönlichkeit stand. So ist dann bald jene Leugnung der Person Jesu in sich zusammengefallen. Unserer Zeit, die den Wert der Persönlichkeit in der Geschichte wieder neu zu sehen gelernt hat, dürfte auch die Fragestellung, ob Jesus gelebt hat, sehr fernliegen.

## „Zucht und Ordnung.“

So nennt Georg Usadel, Ministerialrat im Reichsinnenministerium sowie Obergebietsführer und Abteilungsleiter in der Reichsjugendführung eine Schrift, die in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, erschienen ist. Usadel schreibt darin:

„Wir können uns heute ehrlicherweise nicht der Feststellung verschließen, daß in einer Beziehung die Einheit des deutschen Volkes nicht vorhanden ist: Im Glauben an die ewigen Dinge. Der Riß zwischen den beiden christlichen Konfessionen ist heute nicht so groß, wie der zwischen den christlichen Glaubensbekenntnissen auf der einen Seite und ihrer Ablehnung auf der anderen . . .“

So bedauerlich es ist, daß das deutsche Volk im tiefsten innersten Wesen nicht gemeinschaftlich das gleiche glaubt, so betrübend es sein mag, daß Volk und Glauben nicht zusammenfallen, so muß doch endlich einmal festgestellt werden, daß wir alle gar nicht so stark voneinander abweichen. Wenn wir diese Frage ohne Eifer und Zorn betrachten, dann ist es durchaus möglich, eine letzte, tiefe Einheit zu finden, die uns eine gemeinsame Plattform zum Zusammenleben ermöglicht. Zunächst müssen verschiedene Unklarheiten aus dem Wege geräumt werden. Es trifft nicht zu, daß der letzte Einsatz für das deutsche Volk nicht mit dem christlichen Glauben vereinbar wäre. Tausende von Soldaten sind mit dem „Vaterunser“ im Felde gestorben. Ein Held wie Schlageter hat vor seiner Hinrichtung das Abendmahl genommen. Niemals darf der Vorwurf aufkommen, daß das Bekenntnis zu einer christlichen Konfession ohne weiteres einen Mangel an Vaterlandsliebe bedeuten müsse. Es darf aber auch nicht der Rückschritt ohne weiteres zum Zerstörer deutscher Tradition oder zum Materialisten und Kommunisten gestempelt werden.“

\*

## Graf Zeppelin als Kirchenältester.

In dem inhaltsreichen Buch „Auf festem Grunde“, herausgegeben von Dörfling, schreibt R. Sautter: So wenig wie man Luther oder Bismarck, Kant oder Nietzsche oder Zeppelin aus der deutschen Geschichte entfernen kann, vermag man das Christentum aus dem Herzen der Deutschen zu reißen. Ich nenne nur Zeppelin: Wir alle bewundern seinen Geist und denken feiner, so oft ein stolzes Lustschiff über unsere Stadt hinwegbraust. Aber die wenigsten wissen, daß schon der junge Leutnant Zeppelin dadurch ausfiel, daß er jeden Sonntag zur Kirche ging, und daß der berühmte Festler in Friedrichshafen beim Gottesdienst nie fehlte, wenn er nicht auf Reisen war, und sein Amt als Kirchenältester so ernst nahm, daß er auch auswärtige Gäste verließ, wenn er zu einer Sitzung gerufen wurde.

\*

## Aus der Gemeinde.

Gottesdienst jeden Sonntag im Herrenhaus um 10 Uhr.  
Kinder Gottesdienste Sonntag, den 13. und 27. September, daselbst um 11½ Uhr.

Hauptkirchenrat: Pastor Georg Christensen, Altona, Düppelstraße 39. —  
Druck und Verlag: S. S. Wetz G. m. b. H., Vorderbahn in Solftein. —

An der Haus- und Straßensammlung für die Innere Mission haben sich außer den im Zahl-Gemeindeblatt genannten auch Frau J. Schwartz und Frau G. Thees beteiligt. Auch ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

Es steht heute zur Frage, wann am besten Wellingsbüttel zu einer eigenen Kirchengemeinde erhoben wird. Die Antwort der Wellingsbütteler Kirchenvertreter, die damit ohne Zweifel die Ansicht aller Gemeindeglieder ausdrücken, lautet: sobald wie möglich. Denn die äußeren und inneren Vorteile, die mit der Selbstständigkeit verbunden sind, sind deutlich genug. Wir wollen nicht betonen, daß dann die in Wellingsbüttel aufkommenden Kirchensteuern in Wellingsbüttel verbleiben. Weder für Bramfeld noch für Wellingsbüttel würde die Trennung Anlaß zu einer Veränderung des Kirchensteuerfahes ergeben. Wichtig wäre nur, daß Wellingsbüttel selbst die Verantwortung für die Verwendung der Kirchensteuermittel zu tragen hätte. Die Übernahme der Verantwortung für das Gemeindeleben ist überhaupt das entscheidende Merkmal, das die Erhebung zur Kirchengemeinde im Gefolge hätte. Jetzt sind nur vier Kirchenvertreter an ihr beteiligt, und das im Rahmen der Bramfelder Kirchenvertretung. Dann würde Wellingsbüttel seinen eigenen Kirchenvorstand (vier Kirchenälteste) und seine eigene Kirchenvertretung (außer den vier Kirchenältesten zwölf Kirchenvertreter) haben. Für alle Aufgaben des Gemeindelebens würden diese 16 Männer nebst dem Pastor die Verantwortung tragen. Es wäre von grundlegender Bedeutung, wenn so die Zahl der Verantwortlichen vermehrt würde. Die Verantwortung würde dadurch, daß 16 Männer besser alle Kreise der Gemeinde vertreten als vier, eine breitere Grundlage in der Gemeinde haben. Das ist besonders wichtig für die große Aufgabe, die uns zur Zeit gestellt ist, nämlich die, eine Kirche zu bauen. Wird die Kirche von Bramfeld gebaut, so wird sie wie von außen her in die Gemeinde gestellt, laut aber die Wellingsbütteler Kirchenvertretung sie, so ist ganz anders die Möglichkeit gegeben, daß der Kirchenbau aus der Gemeinde erwächst. Wie mit dieser Aufgabe, so ist es mit allen, die unserer Gemeinde obliegen: tragen wir allein die Verantwortung für sie, so werden sie uns erst zu einer rechten Herzenssache. Das gilt vor allem für das Wesentlichste, den inneren Aufbau der Gemeinde. Dieser ist in einem Ort wie Wellingsbüttel, in dem monatlich durchschnittlich 20 Familien zuziehen, besonders schwer, denn die meisten Familien kommen aus Hamburg, wo noch aus früheren Zeiten her weithin das Personalgemeindetum auf kirchlichem Gebiet besteht, wenn es auch neuerdings durch den Gemeindegedanken etwas zurückgedrängt ist. Viel leichter wird, wenn Wellingsbüttel eine eigene Kirchengemeinde ist, in jedem einzelnen das Bewußtsein regt: Wellingsbüttel ist deine Gemeinde, an sie bist du gewiesen, ihr bist du verpflichtet, an ihr sollst du selbst mit bauen und ihr deine besten Kräfte widmen. Uns allen diesen Gründen kann man nur wünschen, daß Wellingsbüttel so bald wie möglich eine eigene Kirchengemeinde wird, damit es in eigener Arbeit und Verantwortung den Segen empfangen kann, der nur aus der Hingabe des Herzens erwächst. —

Die Gemeindegemeinschaftin und Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau M. Lührs, ist telephonisch unter 25 55 87 zu erreichen.

Pastor B o e d , Waldstr. 39. Tel. 59 54 85.

Schriftleiter für den Gemeindegemeinschaft: Eugen Kellner, Vorderbahn 1, Solf.  
Schriftgeber: Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein (Hbf.).

# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Oktober

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

1936

### Erntedankfest.

Hilf mir und segne meinen Geist  
mit Segen, der vom Himmel stinkt,  
daß ich dir stetig Mühe!

Gib, daß der Sommer deiner Gnad  
in meiner Seele früh und spät  
viel Glaubensfrucht erziehe!

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in ihm ist,  
seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele,  
und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Ps. 103, 2.

Es ist etwas Großes um eine gute Ernte. Sie ist ein  
großes Geschenk. Unendlich viel ist davon abhängig für  
Mensch und Vieh.

Aber die Ernte eines Volkes ist ja mehr als das, was  
draußen gewachsen ist. Ernte ist die Frucht der Arbeit  
erhaupt. In alles, was erreicht worden ist als schöner  
Lohn für tausendfache Mühe, für schweres Ringen und  
Kämpfen für Land und Volk. Wie reich ist da unser Volk  
auch in diesem Jahr gesegnet worden! Wieviel Liebe sich  
do nennen! Alles das ist die Ernte eines Volkes; alles,  
was ihm zuwächst, die Frucht seiner Arbeit und sein eigen-  
es Reizen und Erharren. Und wer sich darüber nicht  
freuen kann, der kann nicht Erntedankfest feiern. Das  
kann doch nur der, der einen frohen Blick hat für das,  
was ihm geschenkt ist.

Aber in Wahrheit Erntedankfest feiern bedeutet mehr  
als nur einen Reigentanz aufführen. Wenn wir es nicht  
weiterbringen als nur zu einer treuherzigen Freude am  
Leben und seinen Gaben, dann vergessen wir das Wich-  
tigste und Größte. Wir Menschen sind ständig in der Ge-  
fahr, daß wir wie die Kinder uns hingeben an den Augen-  
blick und uns an die Dinge verlieren. Dann bleiben wir  
unterwegs irgendwo stecken.

Es wäre so, wie wenn wir im Vorzimmer eines  
großen Staatsmannes und Nationalhelden stehen blieben,  
aber nicht weitergingen. Dort im Vorzimmer sind viel-  
leicht die Zeichen seiner Würde, die Insignien seiner Macht  
und Taten ausgestellt. Und nun stehen wir in Ehrfurcht  
davor und sehen das alles und beugen uns dankbar vor

dem großen Geschehen, von dem sie uns erzählen. Wir  
erleben dann eine feierliche Stunde und gehen gehoben  
davon.

Aber dann haben wir ja darauf verzichtet, ihn selber  
zu sehen, ihn, den großen Mann, der doch hinter all diesen  
Dingen steht, ohne den sie nur Ideale wären und nicht  
Zeugen einer Wirklichkeit. Wir haben darauf verzichtet,  
ihm selber die Ehre zu geben, ihm persönlich zu danken.

Gott wolle unserem Volk die Erkenntnis schenken, er-  
halten und stärken, daß nicht wir selbst, auch wenn wir  
noch so fleißig gearbeitet haben, — daß nicht die Natur,  
auch wenn sie noch so herrlich ist, sondern Gott der Herr,  
der Schöpfer und Heiland es ist, dem wir alles zu danken  
haben, „der den Staub ins Leben ruft und niemand kann  
es ihm gleich tun, — der den Odem wegnimmt, daß das  
Leben vergeht und wieder zu Staub wird und niemand  
kann es hindern“.

Gott hat uns ja noch mehr zugedacht als vergängliches  
Erntegut. Er will, daß wir reich werden in Gott, daß sein  
heiliger Name unser Herz jubeln macht. Viele in unserem  
Volk danken ihm auch heute am Erntedankfest, daß er das  
Licht des Glaubens an den lebendigen, persönlichen Gott  
und seine ewigen Gedanken mit uns in ihnen entzündet  
hat.

Wenn wir am Erntedankfest denken an die Ernte dieses  
Sommers, an die Ernte unseres Lebens und an die Ernte  
unseres Volkes, wenn wir es tun mit Freude und auch mit  
ein wenig Stolz, wie können wir dann reich werden in  
Gott? Wir sind reich in Gott, wenn wir über allen  
Erntesegen hinweg ins Herz des himmlischen Vaters  
sehen. Das ist uns ja offen in und durch Jesus Christus.  
Da sehen wir, daß er uns die Ehre einer ewigen Bestim-  
mung schenkt. Wir sehen ein Meer voll göttlicher Güte  
und Macht, eine unendliche Tiefe und eine unendliche  
Weite. Und dann klingt der Lobpreis Gottes in unserer  
Seele auf:

Drum dank, ach Gott, drum dank ich dir!

Ach danket, danket Gott mit mir!

Gebt unserm Gott die Ehre!

Georg Christianen.

## Erntearbeit — Erntefreude — Erntedank!

Blauer Himmel über Stoppelfeldern und frisch gepflügten Ackerbreiten! Die Luft ist klar, kristallhell und kühl. Marienkäfer schwimmen darin. Der Herbst ist da; mit ihm die Zeit der Ernte.

Ernte! — Sie begann zur Spätsommerzeit. Da gingen Leiterwagen über tiefgefurchte Feldwege. Eilig rasselnd, wenn sie niespännig leer vom Hof führen, bedächtig, im Schritt, wenn sie hochbeladen mit ihrer Last nach Haus kamen. Von früh bis spät schaffende Menschen auf den Feldern. Unter breiten Strohhüten und flatternden Bändern gebräunte Gesichter. Ermunternder Zuruf ertönte, der Erntewirt wurde mancherorts mit gestickten Bändern gebunden, ihn an den Anteil der Erntearbeiter zu mahnen. Gesang tönte oft, trotz Sommerhitze und harter Arbeit. Denn über diesem eifrigen Werken liegt immer irgendwie gehobene Stimmung, sofern es von Kindern des Landes getan wird, die um den Sinn der Ernte wissen.

Denn das einzubringende Korn: Hafer, Gerste, Roggen und Weizen bedeutet den Ertrag eines Jahres voll Arbeit, Sorgen und Mühe. Ernte —! das ist Frucht des Ackers, Frucht an Baum und Strauch, Frucht des Gartens und Feldes an Rüben, Kartoffeln und Gemüse. Eine Arbeit reiht sich an die andere bis in den blauenden Herbst hinein. Alles soll Menschen und Vieh Nahrung geben, sein Ertrag soll den Lebensunterhalt gewährleisten bis zur nächsten Ernte. Ein ganzes Volk soll davon sein täglich Brot im wortwörtlichsten Sinne erhalten. — Darum ist bei aller noch so mühevollen Erntearbeit Feierlichkeit, Freude und Dank!

Eine gute Ernte ist nicht nur Lohn für Umsicht und Fleiß, sie ist auch immer wieder Gottes Geschenk. Ungünstiges Wetter, Mißwachs, Ungeziefer — das alles kann Menschenflughheit nicht restlos beseitigen. Da ist höhere Gewalt am Werk. Bis zur Einfahrt des letzten Wagens steht dies Ungewisse über der Ernte. Hagelschlag kann in einer Stunde zulezt noch alles vernichten, Regen die Hacken auf dem Felde unbrauchbar machen. Kein Wunder, daß von altersher Gebet und Flehen um gute Ernte dem Bauern Herzenssache war. In heidnischer, vorchristlicher Zeit sollten Beschwörung der guten und Bann der bösen Mächte die Ernte sichern. Dies alles spiegelt sich in uralten Erntebräuchen.

Frommer Glaube sah den Heiland selbst durch die Felder gehen, wenn sie noch die Frucht auf dem Halm trugen. Er, der soviel in seinem Leben vom Acker und seiner Saat wußte, er würde des reifenden Kornes gewiß sich ernähren!

In vielen Gegenden wurde — so berichten sorgfältig gesammelte Bräuche der Feste im Jahreslauf — die Ernte gemeinsam begonnen. Ein Gottesdienst weihte die Arbeitenden und ihre Werkzeuge. Dann ging es in alten Zeiten feierlich im festlichen Zuge auf das Feld. Die Senzen geschmückt, mit neuen Kleidern angetan oder in eigens zur Ernte bestimmter Tracht, schweigend und gleich nach Sonnenaufgang. Während der Erntearbeit mußte frommes Gebet helfen, Glockenläuten und Gaben der Barmherzigkeit. Oft wurde die erste und letzte Garbe geschnitten im Namen des dreieinigen Gottes. Diese Bräuche beim ersten oder letzten Schnitt gehen meistens in heidnische Zeit zurück. Oft ließ man ein Kind die ersten Ähren jenseiden oder das erste Strohheil zum Garbenbinden drehen. Die Körner der ersten Ähre sollten dem Acker

für das nächste Jahr Fruchtbarkeit bringen. Die letzte Garbe wurde meistens stehen gelassen, oder man band ihre Halme zusammen und beging alten, seltsamen, doch sinnvollen Brauch. Anderenorts wurde die letzte Garbe aufgepußt, auf den letzten Erntewagen gehoben und mit festlichen Gebräuchen bei der Einfahrt geehrt. In Westpreußen wird dabei jeder mit glückbringendem Wasser begossen; denn ein Teil dieser Sitten werden bis zum heutigen Tag geübt.

Und nach der Erntearbeit Erntefreude beim Erntefest! Es wurde üblich, in dieser Zeit neuerbaute Kirchen zu weihen. So ging ein großer Teil der Erntefestbräuche und -gewohnheiten über ins Kirchweih- und Kirmesfest.

Erntekranz und -Krone bergen reife Ähren, mit Goldfütter und Bändern geschmückt. Fromme und segnende Sprüche begleiteten ihre Uebergabe durch das Gefinde an den Hausherrn und Erntewirt. Feierlicher Umzug, nachher gemeinsame Tafel, Tanz und Spiel gehören zum Erntefest. Wer miteinander gearbeitet hat, will nun auch der Ernte sich freuen und ihres Ertrages.

In Thüringen ist heute noch vielerorts die Sitte des umtanzten geschmückten Kirmesbaumes. Er wird eingeholt, mit buntem Papierbehang geschmückt und vornehmlich von den Kindern in bunter Tracht umspielt. Alle Bewohner nehmen teil am Fest, ein Rummelpfad sorgt für Belustigung, aber auch für Verkaufsmöglichkeit. Von weither kommen die Landleute dazu in die Stadt.

Denn Hand in Hand mit diesen Volksfesten gingen die Märkte. Nach der Ernte muß der Ertrag verkauft, müssen für das neue Jahr Verträge geschlossen und alte eingehalten oder gelöst werden. Man muß das Erworbene überprüfen, es eintreiben und alles zum Winter einrichten. Ernte gibt neue Saat. Mit ihrer Aufbewahrung, mit der Bereitung des Ackers für sie, mit ihrer Einsaat beginnt schon die Vorbereitung zur neuen Ernte. Unaußsprechlich schlingt ein Lebensring sich an den anderen.

Kein Wunder, daß am Abschluß der eingebrachten Ernte zur Herbstzeit der Mensch stille steht und weiter denkt als nur an das, was der Tag fordert. Da kommt ihm die Empfindung des Dankes an den ewigen Herrn der Ernte. Gerade weil Ernte dem Menschen das Leben erhält, fühlt er Pflicht zum Dank. Wenn wir heute wieder mit Bewußtsein Altväterfittke üben beim Erntefest der Vorgemeinschaften, wenn das ganze Volk das Fest der Ernte als Feiertag begeht, so liegt diesem Tun das Gefühl zugrunde, Dank sagen zu müssen für die Gaben, die Gottes Güte durch die Erde gab. Da stehen die Früchte des Feldes um den Altar, die meistens nachher an Bedürftige verteilt werden, da singt man Gott Dank, da erklingt Gottes Wort segnend über der Frucht, über den Erntenden. Es mahnt, alles aus der Hand des Ewigen zu nehmen. Durchzieht da nicht den Menschen der Gedanke an den Tag, da auch er, wie alle Geschöpfe der Erde, seinen Erntetag haben wird? Was wird bleiben von ihm, wenn der Schnitter Tod ihn fällte? Wird auch er Frucht bringen, die wieder Saat ist? Glaubend und hoffend gedenkt er da des Spruches, daß er auch über seinem Leben einst stehen möge: — „Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

Glockenklang kündigt Erntedank, kündigt vom Vergehen und Werden, von Gottes unwardelbarer Macht und Güte im ewigen Wechsel von Sommer und Winter, Hitze und Frost, Saat und Ernte.

Im neuem, wesentlich verarbeiteten ...

## Das Fest der Garben.

Eine Legende von Claus Harms.

Der heiße Erntetag war vorüber, eine schöne Sommer-  
nacht breitete sich über die schweigenden Gefilde. Da rich-  
tete sich eine Garbe auf und rief über den Acker hin:  
„Laßt uns dem Herrn ein Erntedankfest halten unter  
dem stillen Nachthimmel!“ Und alle Garben richteten sich  
auf, und von ihrem Rauschen erwachten die Lerchen und  
die Wachstein, die in den Stoppeln umher schlummerten.

Die erste Garbe begann die Predigt: „Bringet her dem  
Herrn Ehre und Preis! Danket dem Herrn, denn er ist  
freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Er läßt seine  
Sonne aufgehen über Böse und Gute! Er läßt regnen  
über Gerechte und Ungerechte. Aller Augen warten auf  
ihn, und er gibt ihnen Speise zu seiner Zeit. Jahrtausende  
sind über die Erde gegangen, und jedes Jahr hat Ernten  
gesammelt und Speise bereitet. Immer noch deckt der  
Herr seinen Tisch, und Millionen werden gesättigt. Seine  
Güte ist alle Morgen neu. Bringet her dem Herrn Ehre  
und Preis!“ Da stimmte der Chor der Lerchen ein Dank-  
lied an. Und eine andere Garbe redete: „An Gottes Segen  
ist alles gelegen! Der Landmann rühret seine tüchtige  
Hand, pflüget den Acker und streuet Körner in die Fur-  
chen; aber vom Herrn kommt das Gedeihen. Viele kalte  
Nächte und heiße Sommertage liegen zwischen dem Säen  
und dem Ernten. Menschenhand kann die Regenwolken  
nicht herbeiführen, noch den Hagel abwehren. Der Herr  
behütet das Körnlein im Schoße der Erde, behütet die  
grünende Saat und die reisende Aehe. Fürchtet euch  
nicht! Er war mit uns. An Gottes Segen ist alles ge-  
legen!“

Nun nahm die dritte Garbe das Wort: „Die mit  
Tränen säen, werden mit Freuden ernten! Mit schwerem  
Herzen ging ein Sohn aus zu säen. Ach, der Vater war  
ihm gestorben und daheim weinte die verlassenene Mutter.  
Denn die harten Gläubiger hatten die Scheune geräumt.  
Ein mitleidiger Nachbar ließ ihm den Samen, aber die  
Tränen stießen mit den Körnern in die Furchen. Nun  
erntet er hundertsältig, denn der Herr hat seine Ernte  
gesegnet. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden  
ernten, sie gehen hin und weinen und tragen edlen  
Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre  
Garben!“

Danach fuhr eine vierte Garbe fort zu reden: „Wahlzu-  
lwa und mitzuteilen vergessest nicht, denn solche Opfer  
gefallen Gott wohl! Könnten wir das hineintragen in die  
Häuser der Reichen, die ihre Scheuern jetzt füllen! Kön-  
nten wir's dem hartherzigen Manne zurufen, der die armen  
Aehrenleser von seinem Acker trieb!“ — Und die Wach-  
stein riefen laut hinüber ins Dorf, als wollten sie die  
schlafenden Herzen aufwecken.

Und also redete die fünfte Garbe: „Was der Mensch  
sät, das wird er ernten! Wer kärglich sät, der wird auch  
kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch  
ernten im Segen. Was wandert ihr euch, daß Unkraut  
unter dem Weizen steht? Hättet ihr den Samen geschüttelt,  
ehe ihr ihn ausstreuet! — Wer Unkraut sät, wird Mühe  
ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleische  
das Verderben ernten; wer auf den Geist sät, der wird  
vom Geiste das ewige Leben ernten. Was der Mensch sät,  
das wird er ernten!“

Und alle Garben umher neigten sich und sprachen:  
„Amen! Amen!“

## Evangelische Kinderpflege.

Der Stand der Arbeit.

Die Vereinigung evangelischer Kinderpflegeverbände,  
der fast alle deutschen evangelischen Kindergärten, Sorten  
und Krippen angehören, berichtet von einem zunehmenden  
Besuch ihrer Tagesstätten, an dem deutlich abzulesen  
sei, daß im zweiten und dritten Jahre der nationalsoziali-  
stischen Regierung die Arbeitslosigkeit unter den Eltern  
der Kinder, vor allem in den ländlichen Bezirken, weiter  
zurückgegangen sei. Da jedoch die Aufbringung des Pflege-  
geldes manchen noch immer Schwierigkeiten macht, ist die  
wirtschaftliche Lage der Tagesstätten, die zumieist von den  
Evangelischen Frauenhilfen oder den Kirchengemeinden  
unterhalten werden, vielfach sehr ungünstig. Erschwerend  
kommt hinzu, daß die kommunalen oder staatlichen Zu-  
schüsse in keinem Falle erhöht, ja, vereinzelt gekürzt wor-  
den sind oder ganz wegfallen. Gleichwohl sind Neugrün-  
dungen möglich gewesen. So kamen allein in Branden-  
burg achtzehn Anstalten, vor allem neu gegründete Land-  
kindergärten, hinzu. Aus den Erträgen der der Inneren  
Mission genehmigten Sammlungen konnte manchem not-  
leidenden Kindergarten geholfen werden. Die Kinder  
werden in den evangelischen Kindergärten zur Hilfsbe-  
reitschaft untereinander, zu Volksgemeinschaft und Hei-  
matliebe erzogen. Eine besondere Aufgabe sehen die evan-  
gelischen Anstalten in der volksmissionarischen Betreuung  
der Familien, der Besuche bei den Eltern und regelmäßige  
Mütterabende dienen. Zur Zeit stehen 178 572 Plätze in  
2555 Tagesstätten zur Verfügung. Insgesamt sind in der  
evangelischen Kinderpflege 4278 Kräfte tätig.

\*

### Tischgebete.

Vor dem Essen:

Alles lebt von deinen Gaben,  
Vater! Was wir sind und haben,  
Alles Gute kommt von dir.  
Du hast uns noch nie vergessen,  
Gibst auch heute uns zu essen;  
Segne, Vater, was du gibst!

Oder:

Du gibst uns Kleid und Brot,  
Du stillst des Leibes Not,  
Gibst Sonnenschein und Regen,  
Hab Dank für allen Segen.

Oder:

Laß uns, Herr, nun bei dem Essen  
Deiner Güte nicht vergessen,  
Teil uns deine Liebe aus,  
Füll' mit Frieden Herz und Haus.

Nach dem Essen:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,  
Daß du unser Gast gewesen bist.  
Bleibst du bei uns, so hat's nicht Not!  
Du bist das rechte Lebensbrot.

Oder:

Alle guten Gaben,  
Alles, was wir haben,  
Kommt, o Gott, von dir,  
Dank sei dir dafür.

Oder:

Wir wollen danken — für unser Brot.  
Wir wollen helfen — in aller Not.  
Wir wollen schaffen — die Kraft gibst du.  
Wir wollen lieben — Herr, hilf dazu!

## Eine „Notverordnung“ für die Evangelisch-Augsburgische Kirche?

Das polnische Parlament hat bei seiner letzten Tagung dem Staatspräsidenten die Vollmacht erteilt, auf dem Verordnungswege ein Gesetz zu erlassen, das die Verhältnisse zwischen der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen und dem Staat regeln soll. Diese Nachricht hat in den evangelischen und katholischen Kreisen Polens große Verwunderung erregt; denn sowohl über das Konkordat als auch über die entsprechenden Gesetze für die mohammedanische und karaimische Glaubensgemeinschaft ist im Parlament verhandelt worden, und auch für die Evangelisch-Augsburgische Kirche war die Einbringung eines Gesetzesentwurfes erst vor kurzem nochmals zugesagt worden. Der Gesetzesentwurf, der vor mehr als drei Jahren bekannt wurde, fand damals heftigen Widerspruch, der sich vor allem gegen die Gefahr einer Verstaatlichung der Kirche wandte. Die daran anschließenden Verhandlungen zwischen der Warschauer Kirchenleitung und dem Kultusministerium wurde ohne Kenntnis der Öffentlichkeit geführt, so daß niemals bekannt wurde, ob und inwiefern die aufrechen Punkte des Gesetzesentwurfes abgeändert worden sind. Deswegen sind die großen Bedenken verständlich, mit denen die evangelischen Gemeinden der Augsburgischen Kirche in Kongreg.-Polen der bevorstehenden Zwangslösung durch eine Notverordnung entgegensehen. In den deutschen Zeitungen werden diese Bedenken offen ausgesprochen. Der frühere Senator Utar hat in der Lodzer Freien Presse darauf hingewiesen, daß diese Kämpfe um das Kirchengesetz innerhalb der Evangelisch-Augsburgischen Kirche schon seit Jahren gehen, und sich die gegenwärtige Kirchenleitung mit dem Generalsuperintendent Burzke an der Spitze bemühe, der Kirche ein Gesetz aufzuzwingen, das von der Mehrzahl der Kirchenmitglieder abgelehnt werde. In dem Artikel wird darauf hingewiesen, daß sich die deutschen evangelischen Gemeinden mit einem ihnen aufgezwungenen Kirchengesetz nicht zufrieden gehen werden, und die zuständigen Stellen werden dringend gebeten, den Entwurf nicht eher zum Gesetz zu erheben.

Für die unierte evangelische Kirche in Polen leitete Generalsuperintendent D. Blau auf der kürzlich in Polen abgehaltenen Synode mit, daß auch hier die seit langem angestrebte Regelung des Verhältnisses von Staat und Kirche noch aussteht, und daß die Verhandlungen darüber in den letzten drei Jahren völlig geruht haben.

## Zur Erinnerung an Friedrich den Großen.

Soll 14 Tage darauf in allen Kirchen meines Landes eine Leichenpredigt gehalten werden und zwar über den Text: ich habe einen guten Kampf gekämpft etc., über welchen Text des Vormittags gepredigt und das Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten . . .“ gesungen wird. Von meinem Leben und Wandel, auch Facta und Personalien soll nicht ein Wort gedacht, dem Volk aber gesagt werden, daß ich solches eypres verboten hätte, mit dem Bewußtsein, daß ich als ein großer und armer Sünder stirbe, der aber bey Gott und seinem Heiland Gnade gesucht; überhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, aber auch nicht loben . . .

In den Kronprinzen  
(zwei Tage vor dem Tode des Königs).

## Eine bittere Erinnerung.

„Solange ich lebe“, erzählte ein Herr, „werde ich einen Tag meiner Kindheit nicht vergessen. Ich spielte eben mit meinen Kameraden auf dem Platz, als die Postkutsche anhielt. Die Reisenden waren ausgestiegen und hatten sich zerstreut. Einer von ihnen kam, auf Krücken gestützt, nur mühsam von der Stelle; denn seine Beine waren so entsehrlich verkrüppelt und verdreht, daß sie kaum zu ihm zu gehören schienen. Ich rief laut: „Seht doch diese Wursthünel“, worauf meine Kameraden mit schallendem Gelächter antworteten. Der Fremde wandte sich um mit tieftraurigem Blick, der mir durch und durch ging.“

Aber im nächsten Augenblick kam ein neuer Schreck über mich. Mein Vater, den ich nicht so nahe geglaubt hatte, ging auf den Mann zu, schüttelte ihn mit großer Wärme die Hand, bot ihm den Arm und führte ihn ins Haus. Ich hätte unter den Boden versinken mögen. Statt dessen mußte ich bald zum Nachhessen erscheinen und schlich mich ganz leise ins Speisezimmer. Der Fremde schien mich nicht zu erkennen, sondern sagte zu meinem Vater: „Was hast du da für einen Prachtjungen! Es lohnt sich wohl der Mühe, ihn aus dem Wasser zu ziehen.“ Diese Worte gingen mir wie ein Stich durchs Herz. Mein Vater hatte mir oft erzählt, daß ich, kaum drei Jahre alt, an einem kalten Märzorgen in den Fluß gefallen und von einem seiner Freunde unter Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen war. Mir hatte es weiter nichts geschadet; aber das eisige Bad hatte meinem Retter einen Rheumatismus zugezogen, der ihn für sein Leben lang zum Krüppel gemacht, und das war der Mann, den ich eben dem Spotte meiner Kameraden preisgegeben hatte.“

## Aus der Gemeinde.

### Gottesdienste im Herrenhaus.

Sonntag, den 4. Oktober, Erntedankfest: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 11. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst; 11½ Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 18. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 25. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst; 11½ Uhr Kindergottesdienst.

Der Beginn der Konfirmationsstunden wird besonders bekanntgegeben. —

Am 27. August machte die Evangelische Frauenhilfe einen Ausflug nach Reibel. Bei dieser Gelegenheit wurde die dortige Kirche unter sachverständiger Führung besichtigt. Wenn die Reibeler Kirche auch kein Vorbild für andere Kirche sein kann, so diente die Besichtigung doch dazu, die Gedanken auf unsern Kirchenbau zu lenken. Für diesen sind die Pläne immer noch nicht aufgestellt, aber es wird unermüdlich daran gearbeitet, einen Plan zu schaffen, nach dem eine Kirche erbaut, wie sie für unsere Gemeinde im besten Sinne möglich ist.

Für den Ausflug hat Frau S. 1,10 RM. gestiftet, um einem Mitglied die Teilnahme zu ermöglichen. Herzlichen Dank!

Die Gemeindebelferin und Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe Frau M. Lührs ist telefonisch unter 25 55 87 zu erreichen.

Pastor Bock, Waldstraße 39,  
Telephon 59 54 85.



# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

November

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! 1. Korinther 16, 3.

1936

### „Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre!“

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,  
Seht unserm Gott die Ehre!  
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,  
Gebt unserm Gott die Ehre!  
Die falschen Götzen macht zu Spott.  
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!  
Gebt unserm Gott die Ehre!

So spricht der Herr: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ 2. Mose 20, 2. 3.

Vor 100 Jahren wurde unserm Volk ein neuer Glaube an das alte Evangelium geschenkt. Damals erwachte ein ganzes Volk für Gott.

Wo das geschieht, ist es immer mit einer gewissen Heroik verbunden. Denn wer für Gott erwacht, der schreift zunächst aus dem Traum seiner Illusionen auf. Und das ist ein schweres Erwachen.

Das sehen wir an Luther. Als er erwachte, zerbrach ihm die eigene geliebte Welt, die Welt der Selbsterhöhung, die Welt der falschen Selbsteinschätzung. Das alles ging unter ihren Schmerzen in ihm in Trümmer. Aber aus dem Grab der zerbrochenen Illusionen, aus den Trümmern einer zusammengesetzten Selbst-, Welt- und Menschenbegeisterung entstand der Mann des Glaubens. Als er den falschen Zauber des Menschen erkannte, wurde Gott ihm groß. Und das Feuer seines Glaubens zündete in einem ganzen Volk.

Aber der Glaube kann ja zur Erstarrung werden, wenn er nicht den richtigen Blickpunkt hat. Das wird ganz deutlich im Heidentum offenbar. Aber auch von uns Christen muß das beachtet werden. Einst brachte ein Vater seinen kranken Sohn zu Jesus. Er hatte es zunächst mit den Jüngern versucht: „Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie den bösen Geist austreiben, und sie können's nicht.“ Und nachher fragte die Jünger selbst Jesus: „Warum konnten wir den Dämonen nicht befreien aus der Macht der Dämonen?“ Es fehlte nicht an Willen, auch nicht an religiöser Begeisterung, es fehlte nicht an irgend einer menschlichen Anspannung, es fehlte aber am Wichtigsten: am richtigen Rechnen mit Gottes Macht.

Darum wollen wir auch am Reformationsfest lernen und sagen: Du deutsches Volk, glaube! Glaube an Gott, den Schöpfer. Glaube, daß du bist, weil Gott dich will.

Er gab dir, was du bist und hast. Gib ihm die Ehre dafür und tu nicht so, als wärst du aus dir selbst entstanden. Wir glauben, daß uns Gott geschaffen hat.

Und glaube an Jesus Christus, den Erlöser!

Es gibt ein Ja des Schöpfers über unserm Leben. Aber neben diesem Ja steht ebenso stark ein Nein. Denn wir sind nicht, was wir nach unserem Willen sein sollten. Durch unser Leben geht ein Nicht. Wir wählen ihn alle, selbst wenn wir uns vielleicht nicht alle klar sind über seinen Ursprung und sein Geheimnis. Das ist aber das Geheimnis, daß alles Leben der Menschen und Völker im Schatten der Sünde steht. Wir geben nicht Gott die Ehre, die er von uns fordert. Und darum ist sein Nein über uns.

Luther hörte dieses Nein. Sein Herz juckte den Abstand. Aus dieser Erfahrung ist die Reformation gestoffen. Das sollten wir nicht vergessen. Luther verachtete durch das Nein hindurchzubrechen zu Gott. Aber solcher Durchbruch ist dem Menschen unmöglich. Nur Gott selbst kann durch sein Nein hindurchbrechen zu einem Ja. Und das ist geschehen — in Christus. Als Luther das erkannte, ging ihm der Tag der Freiheit auf.

Unsere evangelische Kirche ist arm. Aber unsere arme Kirche hat diesen einen kostbaren Schatz: sie darf immer wieder jeder neuen Generation in immer neuer Sprache verkünden: Alle Wege zu Gott sind dir verbaut, o Mensch. Aber einer ist offen stets und für immer, und der heißt Christus. „Man kann nicht an Jesus vorbei, ohne daneben zu kommen.“ Darum gib ihm die Ehre, denn Gott gab ihm dir zum Heil.

Heute, wenn ihr seine Stimme hört, so verstoßt eure Sorgen nicht! Gottes Geist ist am Werk mitten unter uns. Er will uns geben, was wir nicht aus uns selber haben und haben könnten: den Glauben. Wer Glauben hat, der gebe Gott die Ehre und danke ihm. Er hoffe für sein Volk und spreche in seinem Glauben: Wir glauben, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, unsern Herrn, glauben oder zu ihm kommen können, sondern der heilige Geist wird uns durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchten und im rechten Glauben heiligen und erhalten!

Amen! Das ist: Es werde wahr!

Stärk unsern Glauben immerdar!

Ehre sei Gott in der Höhe!

Georg Christianen.

## Martin Luther - Schöpfer der deutschen Sprache.

Luther wollte, als er die Bibel übersezte, ein Buch schaffen, das den Zugang zur Seele des deutschen Volkes fände. Er wandte sich an den gemeinen Mann, den er aus der Not der Seele befreien und an die Gesamtheit seiner Volksgenossen, denen er das Wort Gottes verständlich und ganz vertraut machen wollte. So mußte er den Geist des Evangeliums, dem er auch das Alte Testament unterwarf, mit der Seele seiner Deutschen vermählen. Die höchste und edelste Aufgabe des Uebersetzers, fremdes Gut zu eigenem Gut und darüber hinaus zu Vollkommenheit zu machen, stand ihm vor der Seele. Durch seine deutsche Bibel sollte das Evangelium vom Krieger ein deutsches Evangelium werden. Zu Folgen dem zeigt Prof. Dr. Scherer an einzelnen Beispielen, wie Luther bei der Bibelübersetzung zu Werke gegangen ist. Seine Ausführungen finden sich unter der Ueberschrift „Wormser Bekenntnis und deutsche Bibel Luthers“ in der „Zweimonatschrift „Die Kirche“ (Kirche-Verlag, Berlin). Die Schriftleitung.

Wenn Moses erzählt: „Sie haben die Stadt verbannt durch den Mund des Schmerzes“, so weist Luther dieser Hebräismus zurück. Der Mund des Herzens, der Bann, der von ihm auferlegt wird, das ist fremder Geist und fremde Welt. Luther liebt den handfaden Kriegsmann, den Grimm dessen, der das Schwert führt. „Deutsch heißt es: Sie schlingen alles tot, was nur lebt.“ Daß im Ave Maria die Worte gratia plena nicht übersezt werden dürfen: „voll Gnaden“, war ihm gewiß. Er sagte es, den englischen Gruß zu „verderben“, wie ihm vorgeworfen wurde, und zu übersezen: „Du Heilselige“. Doch auch dies genügt ihm nicht. Wenn der Engel Maria hätte deutsch grüßen wollen, so hätte er gesagt: „Gott grüße dich, du liebe Maria.“ Und er fügt hinzu: „Wer deutsch kann, der weiß wohl, wach ein herzlich seines Wort das ist: die liebe Maria ... das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort „lieb“ auch so herzlich und geziemlich in lateinischer oder anderer Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es tut in unserer Sprache.“ Vielleicht noch bezeichnender als dies bekannte Wort aus dem Brief vom Dolmetschen ist die Uebersetzung von Psalm 90, 10. Was ist das Leben, wenn es hoch kommt? Was ist sein „Gepränge“? „Bläherei“ und „Nichtigkeit“, antwortet der hebräische Text. Und was wird aus diesem trüben und müden Mühsal unter der Feder des Uebersetzers? Jeder weiß es. Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Aus den Bibelpraktiken erfahren wir, daß Luther hier mit bewußter Kühheit neu schafft. In früherer Uebersetzung war er nach dem Psalmisten geistig. Von ihr machte er sich frei, als 1531 die Psalmübersetzung revidiert wurde. Als man an den 10. Vers des 90. Psalms gelangt war, ungeschrieben Melanchthon, sachlich zukünftig, was der Sänger habe sagen wollen: „Wenn gleich König reichlich und gewaltig sind, dennoch ist eitel Bläherei und Glend.“ Luther aber fährt ihm mit einem „Nein“ dazwischen und machte nur aus der müden Lebensbetrachtung ein tapferes und frohes Bekenntnis zum Wert der Arbeit. Sie ist der göttliche Inhalt eines langen Lebens. Die mannhaften, starken, wirklichteinsten Gestalten deutscher Frühzeit krigen vor uns auf. Dies Bekenntnis schöpft aus der schaffensreichen, tatendurstigen deutschen Seele und singt mit wenig Worten ein hohes Lied der Arbeit. Es hat seitdem geklungen von Geschlecht zu Geschlecht und geahelt, was unedel ist, zur Kunst gemacht, was als Fluch und Last galt.

In der Sprache die Volkseele entdeckend und von dieser Entdeckung in seiner Bibelübersetzung bestimmt, gab er der Volkssprache die Weihe, als die universale Sprache des Abendlandes noch einmal in die Höhe stieg. In einem

Zeitalter wachsender Lockerung des Reichsgefüges wirkte aus denselben Einigungsband der Mann, der seinem deutschen Volk ins Herz geschaut hatte. Sogar über die Reichsgrenzen hinaus verband er die Herzen mit Deutschland. Als die damaligen Anstandsbedelungen der Deutschen im Ballenland, in der Zips und in Siebenbürgen Luthers Bibel übernahmen, war der geistige Zusammenhang mit dem Mutterland gehärtet. Das Geschenk einer Hochsprache und das klassische Denkmal dieser Sprache in geistig hoher und seelisch tief bewegter Zeit haben Deutschland eine Sprachgemeinschaft gebildet, die das Bewußtsein einer Gemeinshaft der Deutschen aller politischen Zerplitterung zum Trost wach hielt, die trennende Wirkung der Dialekte überwand und der nationalen Einigung eine unerlöschliche Voraussetzung schuf. Die geschichtliche Größe dieses Dienstes mag man daran erkennen, daß den nordgermanischen Stämmen ein solches Geschenk und mit ihm die Entwicklung zu einem nordgermanischen Volk versagt geblieben ist. Der Volkssdienst, zu dem Luther sich berufen wachte, fand in seiner deutschen Bibel einen weithin sichtbaren Ausdruck und eine geschichtlich starke, nicht leicht zu überschätzende Wirkung. Wie aber wurde geschehen, daß der Dienst am Volk im Gehorham gegen Gott und seine Offenbarung warste. In der schon erwähnten Würdigung des Alten Testaments und in der ihr folgenden Uebersetzung wird dies greifbar deutlich. Nur ein Beispiel: Jes. 1, 18. Der hebräische Text kennt keine Gnadenzusicherung. Wie auch man schließlich übersezen mag, auf die Zuicherung der Gnade Gottes führen die Worte nicht hin. Luther aber hat hier unbedenklich sich von der Offenbarung Gottes in Christo leiten lassen. So übersezt er denn: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rotfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“ Durch die sonntägliche Liturgie ist dies Wort Gemeinbekannt geworden. Vom Altar her verkündet, führt es das sichtbare irdische Volk zum geistlichen, unsichtbaren Volke Gottes hin, das in Demut vor dem Heiligen seine Antie beugt und vor der Gnade des Barmherzigen lebt. So hat durch seine deutsche Bibel Luther bekräftigt, was er in Worms bekämpfte. Durch sie lebt das Wormser Doppelbekenntnis von Geschlecht zu Geschlecht.

\*

## Das Evangelische Frauenwerk steht unter dem Schuß der Kirche.

D. Joekner Kurator.

Der Reichskirchenauschuß hat, wie der Evangelische Pressedienst meldet, unter Bezugnahme auf Artikel 1 Ziffer 3 der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 11. Juni 1933 und in Ausführung des ihm von dem Herrn Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten erteilten Auftrages nach Anhörung und in Uebereinstimmung mit den beteiligten Stellen folgenden Beschluß gefaßt:

„Das Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche schließt die Evangelische Frauenarbeit in Kirche und Gemeinde zusammen. Es steht in enger Verbindung mit dem Reichskirchenauschuß als der derzeitigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche. Das Frauenwerk mit seinen Werken und Verbänden hat die gesamte kirchliche Frauenarbeit im Dienst der evangelischen Gemeinde wahrzunehmen.“

Der Reichskirchenauschuß nimmt dieses Frauenwerk in die fördernde Obhut der Deutschen Evangelischen Kirche. Der Vorsitzende des Reichskirchenauschusses Generalsuperintendent D. Joekner tritt als Kurator des Frauenwerks der Deutschen Evangelischen Kirche in dessen Leitung ein.“

Den 11. Juni 1933

Der Preis beträgt 90 Pfennig und Porto, ab 6 Stück 90 Pfennig postfrei, ab 13 Stück 85 Pfennig postfrei, S. S. Wölke G. m. b. H., Wardenhoffen (Hollstein).

## Martin Luther auf der Reise zum Reichstag nach Worms.

D. Luther erzählte seinen Freunden über den Hergang dieser denkwürdigsten Begebenheit seines Lebens wie folgt:

Da mich der Herald Dienstags in der Marienwoche citierte, das kaiserliche und vieler Fürsten Geleit mitbrachte, hat man doch schon des andern Tag am Mittwoch dasjelbige Geleit zu Worms gebrochen, haben mich da verdammt und meine Bücher verbrannt. Als ich nun gen Erfurt kam, da kam mir Botenschaft, wie ich zu Worms wäre verdammt worden: ja, in allen Städten ward daselbst hinaus öffentlich angeschlagen wider mich, daß mich auch der Herald fragte: Ob ich noch gedächte gen Worms zu ziehen?

Wiewohl ich erschraf und zitterte; doch antwortete ich ihm und sprach: Ich will hineinziehen, wenn gleich so viel Teufel darinnen wären als Ziegel auf den Dächern. Da ich nun gen Oppenheim kam, nicht weit von Worms, kam M. Bucerus zu mir, und widerriet mir, ich sollte nicht in die Stadt ziehen, denn Salacion, des Kaisers Beichwaler, wäre bei ihm gewesen, ihn gebeten, mich zu warnen, daß ich nicht solle hineinziehen, denn ich würde verbrannt werden, sondern ich sollte mich in der Nähe bei Franz von Sickingen enthalten, der würde mich gerne aufnehmen.

Das taten die Böfewichter alles nur darum, daß ich nicht sollte erscheinen. Denn, wo ich drei Tage verharret hätte, so wäre mein Geleit aus gewesen, und sie hätten die Tore zugeschlossen, mich nicht verhöret, sondern gewaltiglich verdammt.

Aber ich zog immer fort aus lauter Einfältigkeit. Und da ich die Stadt sah, von Stund an schrie ich Spalatio, daß ich käme, und fragte, wo ich sollte einziehen zur Herberge. Da verwanderten sie sich alle, daß ich unversehens käme, denn sie meinten, ich würde aufgen bleiben, durch Schrecken und Arglistigkeit verhindert. Aber zwei von Adel, als Herr von Hirsfeld und Herr Hans Schott nahmen mich an, und führten mich auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen in ihre Kammer. Aber kein Arzt kam zu mir, denn nur allein die Grafen und Edelente, welche hart auf mich sahen, und die vierhundert Artikel wider die Geistlichen kaiserlicher Majestät überantwortet hatten, und gebeten, man wollte die Beichwerung abschaffen, oder sie würden es selbst müssen tun. Von welchen allen sie durch mein Evangelium erlöset sind. Aber die Ravern sind nun undankbar worden, schenken das Evangelium an. Der Papst hatte dem Kaiser geschrieben, daß er mich das Geleit nicht sollte halten. Darauf drangen alle Bischöfe. Aber die Fürsten und Stände wollten nicht drein willigen; denn es würde ein großer Ehrn drans werden. Ich hatte großen Schimpf da, den ich herausbrachte. Sie muhten sich mehr vor mir fürchten, denn ich mich vor ihnen. Denn der Landgraf, als noch ein junger Herr, begehrte mich zu hören, und kam zu mir, redete mit mir; und endlich sagte er: Lieber Doktor, habt ihr recht, so helfe euch unser Herr Gott.

\*

### Beispiel statt Protest.

Statt Unerschrockenheit, wo und wann sie sich ereignen, mit Worten oder „Mergernisnehmen“ zu begegnen, haben junge Gemeindeglieder einer Landgemeinde mit dem guten Beispiel geantwortet. Auf einem Grundstück, das außerdem noch Pfarrgrundstück ist, war während des Gottesdienstes Holz abgeladen worden. Am darauffolgenden Sonntag trafen sich vormittags 17 Uhr die Mitglieder des Volksorchesters auf dem Acker einer Familie (deren Eheleute im Krankenhaus liegen, während die

Kinder im Dorf untergebracht sind), um die Kartoffelzente der Familie sicherzustellen. Jedoch eine Viertelstunde vor Gottesdienstbeginn setzten sie sich aufs Rad, kamen zur Kirche und begleiteten den Gesang der Gemeinde mit ihren Instrumenten. Nach dem Gottesdienste begaben sie sich wieder zur Fortsetzung des nächsten Dienstes auf das Feld.

\*

## Das graue Männlein zu Mansfeld.

Deutsche Legende von Emanuel Hilsch.  
Nachdruck verboten.

Zu Mansfeld war ein greulich Ding,  
Wer abends 'nanf zum Schlosse ging  
Und kam zum Stege überm Bach,  
Dem wurden Herz und Blut gar schwach.  
Denn mitten in den Steg hinein  
Sah oft ein graues Männlein.  
Des Mages glühten fenerrot,  
Wer's sah, der fürchtet sich zu Tod.  
Er mußte, ohne umzudrehen,  
Vom Steg zwölf Schritte rückwärts gehen  
Und immer auf das Männlein sehen.  
Es war jüwahr ein greulich Ding  
Und keiner abends gern dort ging.

Fast ist es Nacht, die Haustür knarrt,  
Hans Luther lehret heim vom Schacht.  
Und stolpert hin und bricht ein Bein:  
Wo mag des Städtchens Wundarzt sein?  
Oh weh, er ging zum Schloß hinan!  
Ist niemand, der ihn helfen kann?  
Jungmartin spricht: „Ich bin's bereit.“  
Frau Margret kuckt an ihrem Kleid:  
„Und wenn du wirft das Männlein sehen?  
Das Herz hieß dir vor Schrecken stehen.“  
„Frau Mutter, mir wird nichts geschehen.“  
Die Haustür knarrt, schon ist es Nacht,  
Jungmartin hat sich angemacht.

Jungmartin ist um's Herz recht bang,  
Kein Weg hat ihn geducht so lang.  
Er trägt den Kopf gar tief gesenkt,  
Weil er an's graue Männlein denkt.  
Doch tapfer geht er seinen Weg...  
Da raucht der Bach, da ist der Steg.  
Was ist das für ein roter Schein?  
Er sieht das graue Männlein.  
Er magt es nicht, sich umzudrehen,  
Er darf und will nicht rückwärts gehen,  
Er steht und muß das Männlein sehen.  
Jungmartin ist um's Herz sehr bang,  
In Hause liegt der Vater krank.

Da fällt in ihn ein helles Licht,  
Jungmartin weiß: Gott läßt mich nicht.  
Er schließt die Augen fest und geht  
Auf's Männlein zu... Wie kalt es weht!  
Und als er wieder ist am Land,  
Hat er sich leise umgewandt.  
Da ist das graue Männlein weg;  
Im Mondenschein liegt leer der Steg.  
Es hat es niemand mehr gesehen,  
Braucht' niemand mehr, sich umzudrehen,  
Vom Steg zwölf Schritte rückwärts gehen.  
Ein Herz, darein schien Gottes Licht,  
Hat solches Wunder ausgerichtet.

## Auslandsdeutsche Familienforschung.

Auch für die auslandsdeutsche Familienforschung bieten die erhaltenen Kirchenbücher die wichtigste Quelle. Wo die deutschen Auswanderer sich in ihrer neuen Heimat zu Kirchengemeinden zusammengeschlossen haben, lassen sich in vielen Fällen unmittelbare Verbindungen zwischen den Eintragungen in den kirchlichen Registern der neu entstandenen Gemeinde und denen in der deutschen Heimatgemeinde aufzeigen. Wo jedoch eine solche kirchliche Zusammenfassung ausblieb, ist es in vielen Fällen unmöglich, den Weg einer auslandsdeutschen Familie in die Zeit der Auswanderung, ja, bis in die Heimat zurück zu verfolgen. So ist es selbstverständlich, daß in dem Jahrbuch für auslandsdeutsche Sippenkunde, das vom Deutschen Auslands-Ausschuß herausgegeben wurde, immer wieder von den Kirchenbüchern gesprochen wird. Ob es sich um die amerika-deutschen Familien handelt, die im 17. Jahrhundert nach Newyork kamen, ob um die unter Katharina II. in Südrußland angesiedelten deutschen Bauern aus Heßen, ob die Quellen zur Geschichte des Auslandsdeutstums in Südost-Europa oder in den baltischen Ländern, in Skandinavien oder Brasilien behandelt werden, überall wird die frühe Zusammenfassung in evangelischen Kirchengemeinden hervorgehoben. Dem heutigen Forscher bieten diese Kirchenbücher unerforschtes Material. Besonders bezeichnend ist es, daß ein eigenes Kapitel dem Afrikaforscher Heinrich Böhner und seiner Familie gewidmet ist. Auch diese Darstellung liefert an einem eindrücklichen Beispiel den Beweis für die hohe Bedeutung, die die Arbeit von Geistlichen und Missionaren für die Sammlung und Geltung des Deutstums in aller Welt gehabt hat und noch hat. Als Kamerun deutsche Kolonie wurde, hat der Missionar der Basler Mission Heinrich Böhner als der Deutsche mit der größten afrikanischen Erfahrung in der ganzen Kolonie ein gutes Teil Arbeit an der Eindichtung des Landes geleistet. Seine Schrift „Die Erziehung des westafrikanischen Neger zur Kultur“, aus genauer Kenntnis des Volkstums und der Sprache der Eingeborenen heraus geschrieben, wurde in jenen Jahren den ausziehenden Kolonialbeamten von Amts wegen vorgelegt. Die vier überlebenden Söhne Heinrich Böhners haben sämtlich einen Teil ihrer Mannesjahre im Dienst des Auslandsdeutstums verbracht.

## Die Jugendarbeit der Kirche.

### Eine Verfügung des sächsischen Provinzialkirchen-ausschusses.

Der Provinzialkirchenauschuß für die Provinz Sachsen hat es den Pfarrern der Kirchenprovinz erneut zur Pflicht gemacht, sich der Jugend ihrer Gemeinden mit allem Ernst anzunehmen. Jeder Pfarrer müsse die Jugend seiner Gemeinde wüßentlich um das Wort Gottes versammeln. Der Provinzialkirchenauschuß empfiehlt, für diesen Dienst an der Jugend die Stüderungen des Deutschen Evangelischen Jungmädchenwerkes (Wurthardthaus) und des Deutschen Evangelischen Jungmännerwerkes heranzuziehen. Er hat diese für die evangelische Jugendarbeit innerhalb der Kirchenprovinz für zuständig erklärt. Die Kreisynodalverstände und Gemeindeführer werden aufgefordert, für die Jugendarbeit Mittel zur Verfügung zu stellen und eine Kirchenkollekte anzusetzen.

Schriftführer: Pastor Hermann Christiani, Altona, Düppelstraße 39. Druck und Verlag: H. S. Witz & Co. S., Berlin, in Berlin.

## Deutscher Besuch beim amerikanischen Lutherium.

Am Anschluß an die Tagung des Volkzugsausschusses des Lutherischen Weltkongresses, zu der sich, wie der Evangelische Pressedienst bereits mitteilte, die Landesbischöfe D. Marahrens und D. Meiser und der Generalsekretär des Weltkongresses Dr. Pilze nach Newyork begeben haben, bietet ein ausgedehntes Programm von Besuchen und Begrüßungen den deutschen Vertretern Gelegenheit zu enger Fühlungnahme mit dem amerikanischen Lutherium. In Newyork findet ein Gedächtnisgottesdienst für den verstorbenen Präsidenten des Weltkongresses, D. Marahrens, statt, bei dem auch Landesbischof D. Marahrens, sein Nachfolger in diesem Amt, das Wort ergreift. Dr. Hans Pilze spricht im amerikanischen Rundfunk. In Philadelphia und Washington finden offizielle Empfänge für den Lutherischen Weltkongress und eine Hundertjahrfeier des Diakonissenwerkes statt. Die deutschen Vertreter besuchen dann die Synodaltagungen verschiedener lutherischer Kirchen und sprechen bei einer Massenversammlung in Columbus (Ohio).

## Die Wünsche des Führers zum Kaiserswerther Jubiläum.

Anlässlich der Hundertjahrfeier der Kaiserswerther Diakonissenanstalt hat der Führer und Reichskanzler folgendes Telegramm gesandt:

„Den Leiterinnen an der Gedenkfeier des hundertjährigen Bestehens der Kaiserswerther Diakonissenanstalt danke ich für die mir telegraphisch übermittelten Grüße, die ich mit meinen besten Wünschen für ein weiteres erfolgreiches Wirken im Dienste der Nächstenliebe herzlich erwidere.“

## Aus der Gemeinde.

### Gottesdienste im Herrenhaus:

Sonntag, den 1. November (Reformationsfest), 10 Uhr: Gottesdienst.

Sonntag, den 8. November, 10 Uhr: Gottesdienst; 11,30 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 15. November, 10 Uhr: Gottesdienst.

Buß- und Bettag am 18. November, 10 Uhr: Gottesdienst. Nach dem Gottesdienst Abendmahl.

Sonntag, den 22. November (Totenkst), 10 Uhr: Gottesdienst; 11,30 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 29. November (1. Advent), 10 Uhr: Gottesdienst.

Am Buß- und Bettag findet nach dem Gottesdienst eine Abendmahlsfeier statt.

Die Evangelische Frauenhilfe dankt für verschiedene Zuwendungen, nämlich Frau E. für Kinderwäcker, Herr E. für mehrere Gegenstände zur Krankenpflege und demselben für zwei Bettstellen. Die Wäsche und die Bettstellen sind der MSB, die Krankenpflegereartikel der Wappatelienpende der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Die Evangelische Frauenhilfe bittet ihre Mitglieder, möglichst an dem Winterhilfswerk mitzuarbeiten.

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau M. Führs, ist unter 25 35 57 telephonisch zu erreichen.

Pastor Pock, Waldstr. 39, Tel. 59 54 55.

Schriftführer für den Bezirksrat: Eugen Kellner, Postfach 1. Postbezirk: Landesverein für Innerer Mission in Berlin-Wilmersdorf (Kiel).

# Gemeinde-Blatt

für

## Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Dezember

Erhebt eure Häupter, darum, daß sich eure Erlösung naht! Lukas 21, 28.

1936

„--- Dich wollen wir anschauen gern!“

O klare Sonne, du schöner Stern,  
Dich wollten wir anschauen gern.  
O Sonn, geh auf! — Ohn' deinen Schein  
In Finsternis wir alle sein. —

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle.“  
Jes. 9, 2.

Ernst Wiechert erzählt in einer kleinen Novelle „Der ewige Stern“, wie er aus dem großen Krieg nach Hause kam. Es war alles wie früher und doch anders. Es war ihm, als suchte er etwas, was er nicht mehr fand. „Aber irgendwo muß es doch sein“, dachte er, „das Unveränderliche, das, was früher war, . . . diese tiefe Bürgschaft des Lebens, . . . dieser alte und neue Bund mit Menschen, Tieren, Erde, Gott . . .“. Aber es war nicht da.

Da kam der erste Advent. Wiechert ging durchs Haus. . . sie hatten ihn vergessen: nirgends hing die Adventskrone, nirgends hing der Stern. Und nun sah er ganz klar, was sein Heim verloren hatte. „Das also ist der Krieg“, dachte er, „nicht die Toten, sondern dieses, daß man das Ewige vergessen hat, . . . daß Christus fortgegangen ist von dieser Erde, . . . daß er nicht mehr bei den Menschen bleiben wollte, . . . daß er sagt: ich will von euch gehen bis an der Welt Ende.“

Da trifft er seine alte Großmutter. Sie nimmt ihn mit auf ihr Zimmer und da, — da hängt der Adventstern. Und wie er ihr sein Herz ausgeschüttet hat und ihr klagt: „Nichts ist geblieben, nichts als all die Kreuze, nichts kommt als der Tod, der unser aller wartet“, da antwortet sie ihm: „Ach, mein Junge, da ist noch viel geblieben. Da ist ein Kind geblieben, das einen Stern haben wollte, und eine alte Frau, die ihn anzünden konnte, — meinst du nicht, daß das genug ist?“

Nun ist wieder Advent geworden, und wir singen: „O klare Sonne, du schöner Stern, dich wollten wir anschauen gern.“ — Aber ist er da? — Wir haben vielleicht oft das gleiche Gefühl, wie jener heimgekehrte Krieger, wenn wir hier oder dort weiltien, hier oder dort auf die innere Haltung unserer Zeit achteten: daß man das Ewige, die jenseitige Welt vergessen hat, daß Christus fortgeht von uns, — daß

er nicht mehr bleiben will, daß er auch zu uns sagt: ich will von euch gehen bis an der Welt Ende. Er könnte das ja tun. Denn es ist ja nicht nur so, daß die Menschen ihn verwerfen können. Es ist auch so, daß er einen Menschen, eine Familie, ja ein ganzes Volk verwerfen kann.

Noch aber klingt die Adventsbotschaft über uns, und wir dürfen sagen: er will nicht von uns gehen, er will zu uns kommen. Er ist im Kommen. Das rufen wir auch in die Häuser hinein, die ihm fremd geworden sind: „Der kommt, auf den du heimlich gewartet, und der deinem Leben einen bleibenden Sinn geben will.“

Aber vielleicht kommt ja ein schlimmes Echo, eine erstaunte oder höhnische Frage: „Gewartet? — Ich, und gewartet? — Wie käme ich dazu, auf Christus zu warten?“ — Und dann öffnen sich vielleicht die Schleusen, und alle Bitternisse an Christus, unzählige Gründe für seine Abkehrung brechen sich Bahn und brechen wie ein Unwetter auf die los, die da sagen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“

Wir aber halten diesem Sturm der Ablehnung Stand, und sei er noch so fanatisch blind, — wir halten Stand und sagen: „Ihr wartet doch heimlich auf ihn. Ihr habt es immer getan, wenn ihr es auch nicht wist. Denn ihr wollt ja doch keine Gottlosen und nicht nur Materie sein. — Ihr sucht doch nach eurem Ursprung, ihr fragt doch nach eurem Sinn, ihr steht wie wir alle vor den dunklen Rätseln des Daseins. Auch ihr werdet still vor der Frage nach dem Woher und suchet Antwort auf das Wohin. Kurz und gut: ihr wartet auf Gott, denn nur er kann die Antwort geben auf die letzten, tiefsten Fragen der Menschen. Nur er kann retten aus der tiefsten und letzten Not.“

Und nun ist die Antwort und Hilfe Gottes da und ist im ständigen Kommen zu uns: Christus! Es ist ja Weihnachten geworden auf Erden. Und seitdem kommt Christus immer, alle Tage. Immer ist er der Kommende, immer ist er da. Und das bedeutet: In ihm haben wir Gott. In ihm sucht uns Gott. Mit ihm gewinnen oder verlieren wir Gott.

Wir wollen ihn grüßen, der im Kommen ist zu uns. Er jündet uns den Adventstern an, wenn wir ihn bitten:

„Ach zeuch mit deiner Gnade ein,  
Dein Freundschaft auch uns erchein!“

Georg Christensen.

## Advent.

### Zeit der Sammlung.

Alljährlich, in der Zeit der Vorbereitungen zum Weihnachtsfest, ist es das gleiche Bild: die Tage werden vollauf gedrängt von sorgender, ämternder, froher Geschäftigkeit — so voll, daß Kopf und Hände sich nicht mehr zu helfen wissen. Und aus der Arbeit, die zur Freude und zum Freudemachen gehören war, wächst die Klage, daß die innere Feier der Advents- und Weihnachtszeit, daß die Sammlung auf das Fest, das Bereitsein zur Freude in immer stärkerem Maße vernachlässigt und veräußert wurde. Das trifft die Menschen nicht, denen Weihnachten überhaupt längst entglitten ist, die nur noch einen leeren Schmuckkasten in ihren Händen halten, auf dessen verblühtem Saum eine kleine Spur noch die Perlen ahnen läßt, die darin einmal gezogen haben. Warum sollten sie nicht einen ganzen Monat Arbeit und Aufregung daran wenden, um wenigstens diese liebesleer gemordene Wohnung einer großen Kostbarkeit in so helles Licht zu stellen, wie es nur möglich ist. Fast möchte man es ihnen gönnen, daß alle Geschenke, die der Tag bringt, sich so dicht wie möglich vor diese Pforte schieben, die sonst so unerträglich schmerzvoll zu leben wäre.

Aber die, für die Weihnachten weiter eine große Sehnsucht und Möglichkeit bedeuten soll, kommen angeichts dieser Mahnungen zur Stille und zum Abbau der lärmenden Vorbereitungen intimer wieder in Not. Ja gewiß, es ist schön, sich still und einfach aufs Fest vorzubereiten, es ist sehr wünschenswert, einsame Stunden der Sammlung zu haben, um sich in den Text der Weihnachtsgeschichte zu vertiefen. Aber es ist für die meisten ja vollkommen unmöglich. Zeit zur Sammlung! Wer soll denn seinen Pfefferkuchen nicht bekommen, weil ich mich „sauerteig“ will? Das Fest und die Geschenke vereinfachen! Ja, gewiß, aber je einfacher man wird, desto mehr Arbeit kosten die Vorbereitungen. Bei großem Still und vollem Geldbeutel läßt sich viel eher Zeit sparen als da, wo nicht die Kostbarkeit der Geschenke, sondern die Liebe, mit der man sie ansuchte, und der Glanz, den man über das Fest breiten möchte, den Ausschlag geben soll. Ruhevolle, in sich gelehrte Stunden! Ja, aber würden nicht in diese Stunden hinein lauter traurige sehnsüchtige Augen sehen, sich lauter leere Hände strecken, die gefüllt sein wollen? — Auf der einen Seite die Mahnung zur Ruhe, gleich dabei immer größer werdende Forderungen der Familie, des Hauses, der Gemeinde, der Volksgemeinschaft. Gewiß, es wäre schon gut und nützlich, wenn ich mich zurückziehe in eine einsame, nachdenkliche Erwartung, aber sollen die Puppen etwa nicht neue Kleider bekommen, sollen die Spielhaden der Großen nicht mehr für die Kleinen zurechtgemacht werden, sollen unzählige einsame Menschen kein Zeichen bekommen, daß jemand an sie denkt, sollen für frierende Kinder keine Weihnachtskleider mehr zurechtgemacht werden? Und nicht allein das, zwischenhin will man sich doch noch miteinander freuen können und Lieder singen und die Handarbeiten für viele kleine geschickte und ungeschickte Hände in Gang bringen.

Und darüber hinweg geht der Alltag auch im Dezember, fährt den einen in Fabrik und Büro, den anderen in den Haushalt und nimmt noch den letzten Rest der Zeit fort, an dem man etwa die so eindringlich geforderte Stille haben könnte. Es ist keine Aussicht, daß für den Menschen der Gegenwart die Zeit vor Weihnachten in irgend etwas ruhiger werden könnte. Wir müßten, wenn diese eindringliche Mahnung in einer ruhigen Adventszeit zu Recht bestünde, von Jahr zu Jahr in eine unerträgliche Spannung geraten und auf eine Lösung verzichten.

Aber die Forderung, in dieser Weise erhoben, ist ein Irrtum. Es handelt sich ja für uns vor Weihnachten — wie vielleicht überhaupt — gerade nicht darum, aus unserem Leben zwei Hälften zu machen, die eine der Arbeit, die andere der Besinnlichkeit gewidmet! Dann kommt es in der Adventszeit zu dem zur Erfolglosigkeit verurteilten Versuch, in die gleiche Zeit die doppelte Arbeit und die doppelte Besinnlichkeit hineinzudrängen. Aber in dieser Zeit soll der Advent uns den Rhythmus unseres alltäglichen Lebens angeben, den Rhythmus, in dem wir arbeiten, ruhen, uns freuen und trauern. Das gilt letzten Endes für jede Zeit im Kirchenjahr, aber wann würde es deutlicher als hier? Die Kinder wissen etwas davon, diesen Rhythmus des Advents, die große Spannung, die starke Vorbereitung, das gesteigerte sich Mühen und Sehnen auf ihren kleinen Alltag zu übertragen. „Man muß sich hegen bei den Weihnachtsarbeiten“, versichern sie und strafen den mit Verachtung, der kündigt vor der Weihnachtszeit seine Geschenke fertig daliegen hat.

Wer sein Herz zu Beginn des Advents einstellen kann auf die Erwartung des kommenden Königs, auf die große Möglichkeit, daß Himmel und Erde sich neu verbinden, wird diese Spannung, diese innere Bereithaltung nur erhöhen durch Arbeiten und Vorbereiten, Sorgen und Ueberlegen. Und wird die Müdigkeit so groß, daß sie alles andere verdrängt, so wird es dann doch noch die Müdigkeit, die mit Marias Müdigkeit verwandt ist, als sie den langen Weg von Nazareth nach Betlehem ging und dann dort Herberge suchte. Sie wird nicht mehr die Kraft aufgebracht haben, sich zu sammeln und vorzubereiten, aber doch war sie tausendfach bereitet, als der Himmel aufriß und ihr Kind geboren wurde.

Das Weihnachtsfest hat Raum für alles — für jede Ueberarbeit, für jede zermürbte Kraft, wenn wir es nur durchdringen lassen durch alles Leben.

Esther von Kirchbach.

### Zweiglein Gollseligkeit.

Nachdruck verboten.

Es ist Advent. In den Anlagen einer kleinen Stadt sitzen zwei alte Männer und mären sich in dem hischen Sonne. Sie sprechen nicht. Der eine hat einen nahen Zweig zu sich herabgebogen und lächelt vor sich hin, der andere nickt dazu. Wenn sie jetzt etwas sagen würden, könnte es nur das eine sein: als Kinder haben wir jetzt Zweige aus dem Freien geholt und in Wasser gesteckt, daß sie zu Weihnachten grünen und blühen. Als Kinder!

Da kommt eine Mutter mit einem Kinderwagen, an der Hand führt sie ein dreijähriges Mädchen. Der Bub im Wagen kreist, er will etwas haben. Die Mutter sagt: „Nein, nein, Bübchen bekommt das nicht.“ Die beiden alten Männer blicken auf den schreienden Jungen; der eine nur neugierig, aber der, der die Knospen betrachtete, in einem Aufwallen des Herzens. Wie Pämmchenruf klingt die Stimme des Kindes in sein altes, farges, müdes Leben.

Die Mutter fährt nun ganz dicht bei den beiden vorüber. Der freundliche Alte kratzt in die Hände und fragt: „Na, mein Junge, was möchtest du denn haben?“ Die Mutter sagt: „Er will einen Stock, aber ich darf doch keinen abbrechen, das ist verboten.“ — „Ja, das ist verboten“, sagt der freundliche Alte, „aber nehmen Sie den Stock, wenn ich ihn auf meine Verantwortung abschneide?“

Das Gesicht der Mutter blüht auf. Für ihr Kind will einer etwas Verbotenes tun. „Ach, lassen Sie nur“, sagt sie. „das möchte ich doch nicht, er braucht ja auch keinen Stod.“ — „Warten Sie“, sagt der alte Mann, „das Kind soll seinen Adventszweig haben. Ich bin früher Gärtner gewesen, ich weiß, welche Zweige fehlen dürfen, und wenn es einer sieht, dann will ich schon Rede und Antwort stehen.“ Er greift in seine Tasche, zieht sein Messer heraus und schneidet eine ganze Handvoll Triebräucher ab. Das Kind im Wagen scheint zu verstehen, um was es sich handelt, es ist still geworden und wandelt an seinem Fingerring herum. Der andere Alte rückt hin und her auf der Bank, als wäre er den Kindern etwas schuldig. Dann sagt er: „Es wäre gut, die Zweige nicht wegzuerwerfen, sondern daheim in Wasser zu stellen; wir haben jetzt Advent, und zu Weihnachten können sie blühen.“

Advent! Die Mutter rückt an dem pelzbesetzten Mäntelchen ihres Lächterchens heran. Weihnachten will kommen; eine leise Welle küher Glut steigt und senkt sich in ihre Seele. Sie fühlt etwas vom Meer der großen Liebe. Nun kommt der alte Gärtner und gibt dem Nibchen eine Kusse in die Hand, die anderen Zweige schenkt er der Mutter; er hat gehört, was sein Begleiter gesagt hat. „Nehmen Sie nur“, meint er, „es ist kein Kurechi dabei. Ich habe auch mal Kinder gehabt. Heute sind sie in alle Welt verstreut; einer ist in Amerika; vielleicht schneidet für meinen Enkel auch mal einer Adventszweige, zu Advent will es doch grün werden, das weiß ich als Gärtner.“ — „Ich will den Kindern einen Adventszweig kaufen“, sagt die Mutter, als legte sie eine kleine Weichte ab, „eigentlich habe ich kein Geld dazu, es sollte gespart werden; aber man ist doch nur einmal Kind, und meine Kinder sollen eine schöne Jugend haben.“

Die beiden alten Männer nickten, man verabschiedet sich. Es ist Advent, damit Weihnachten sein kann!

Herbert Hammer.

## Weihnachtsbille.

Der Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein richtet auch zum diesjährigen Weihnachtsfest an seine Mitglieder und Freunde die herzliche Bitte, ihm zu helfen. Ich er etwas von der großen Freude, die zur Weihnacht allem Volke widerfahren soll, auch denen bringen dürfe, die in seiner Pflege und Betreuung stehen; und ihrer ist ein großes Heer. Wohl liegt das Geheimnis der Weihnachtsfreude in dem Evangelium von der Liebe Gottes, der als unansprechliche Gabe seinen eingeborenen Sohn auf die Erde sandte, uns den Weg in das Land der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes wieder zu erschließen und uns für allen Kampf des Lebens mit der Glaubenszuversicht zu rüsten: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Aber diesen Glauben an die Liebe Gottes in Menschenherzen zu wecken, die mühselig und beladen, krank und einsam, äußerlich und innerlich gebunden sind, muß der Liebesdienst derer, die sich Kinder Gottes nennen, helfen.

Da wohnen in unserer Ausgarst in Neumünster 148 Alte und Sieche. Sie haben wohl bessere Tage gesehen. Nun sind sie einsam, schwach und hilflos geworden. Ihnen suchen unsere Diakonissen und Diakone einen friedlichen Lebensabend durch hingebende, treue Fürsorge zu schaffen. Aber gerade diese Pfleger möchten gern am Weihnachtsfest ihren Alten eine besondere Freude bereiten, ihnen auch den Weihnachtsbaum schmücken und den Weihnachtstisch decken. Kommt mit nach Nückling, Ruhlen und Innien. Ich möchte euch zeigen das große Heer der Kranken, in Lindenhof 185

geisteskranke Frauen, in Fichtenhof 75 Geistesranke und Epileptiker, in Hetmarshof 90, in Falkenhorst 92, in Innien 15 geistesranke Frauen und 30 junge Mädchen, die den inneren Halt verloren haben und wieder lernen müssen, ihrem Leben mit reinem Herzen und treuer Arbeit einen rechten Inhalt zu geben. Es besteht in Nückling seit mehr als 50 Jahren eine Arbeiter-Kolonie, die wohl schon 14 000 Bräueren von der Landstraße ein heimatliches Dach gegeben hat. Es sind durchschnittlich 90 Kolonisten dort, manderntüde sind sie eingelehrt und doch mit der Sehnsucht, noch etwas Freude und Friede dem Leben abzugewinnen. Ihr Tageslauf ist geregelt in Arbeit und Ruhe, aber auch sie sehen dem Weihnachtsfest entgegen mit der Hoffnung, daß ein besonderes Freudenlicht sie grüße. Wir beschäftigten 180 Pflichtarbeiter. Sie sollen nicht nur an Arbeit gewöhnt werden, sie sollen auch wieder lernen, daß die Arbeit Freude macht, und daß ein Leben ohne Pflichten nicht lebenswert ist. Aber wir möchten auch den Zugang zu ihren Herzen gewinnen. Wir möchten ihnen am inneren Menschen dienen, und der Schlüssel zu verschlossenen Menschenherzen ist immer derselbe; dienende Liebe. Auch die Kranken, die sonst gegen die Umwelt ganz abgeschlossen und für jede Beeinflussung unzugänglich zu sein scheinen, verstehen die Sprache der Liebe. Wir betreuen Menschen, die unter der Wirkung des Alkohols unfrei geworden sind. Wie schön ist es für sie selbst und für die Ahrigen, wenn sie an Leib und Seele genesen, frei werden von den Fesseln, die sie so unglücklich machten. Wir haben an 1000 Betten in unseren Anstalten. — Nicht wahr, wir dürfen bitten: Helft uns und unseren Pflegebefohlenen zu rechter Weihnachtsfeier. Wir wollen das Geld, das uns anvertraut wird, unwandelbar in einen lebendigen Weihnachtsboten, der in müde Augen ein Leuchten bringt, matte Herzen aufrichtet und Einsamen zu der Gewißheit hilft: wir sind nicht verlassen, es gibt doch noch Menschen auch außerhalb dieser Anstalt, die an uns denken, und die helfen wollen, daß unsere Pfleger am Weihnachtsfest nicht mit leeren Händen vor uns stehen müssen. Und dann wird durch die Liebe der Menschen der Glaube an die Liebe Gottes gestärkt, und dieser Glaube hilft alles Leid und alle Not überwinden. So bitten wir für die große Schar unserer Schützlinge: Weht nicht an ihnen vorüber, hinter ihnen steht der Herr, den wir alle bitten, daß er an uns nicht vorübergehe, von dessen Liebe wir alle leben, und dessen Hilfe wir alle brauchen. In seinem Namen bitten wir.

D. Nordhorst.

(Genehmigt durch Erlass des Reichs- und Pr. Ministers des Innern vom 7. 10. 1936. — V. W. 6275/18. 9. 36 — für die Zeit vom 21. 11. bis 1. 12. 36.)

Alle Gaben unserer Mitglieder und Freunde der Arbeit in ganz Schleswig-Holstein bitten wir auf unser Postfachkonto Hamburg 3510 zu überweisen.

## Wie verchristlichtes Brauchtum entsteht.

Es ist eine alte Sittte in Japan, zur Erinnerung an Verstorbene in bestimmten Zeitabschnitten Gaben für die Gottheit beiseite zu legen. Vor drei Jahren starb in Sendai die kleine Tochter einer Christin. Nun hat die Mutter eine Opferbüchse in ihrem Heim aufgestellt, in die legt sie von Zeit zu Zeit etwas Geld, etwa den Betrag für ein Spielzeug oder dergleichen, was sie ihrer Tochter gekauft hätte, wenn diese noch am Leben wäre. Am Jahrestage des Todes ihres Kindes bringt sie die ganze Summe der Kirche zur Erinnerung an ihr heimgegangenes Kind.

Y. G. 10. 1936. ab 100 Stüd je 8 Pfg. und Porto. Zu beziehen von S. B. Mölle S. u. B. H., Bardenheilm i. Holstein.

25 JAHRE

## Enge Zusammenarbeit der Missionsgesellschaften.

### Beschlüsse des Missionstages in Bethel.

Der diesjährige Deutsche Evangelische Missionstag, zu dem Vertreter fast aller Missionsgesellschaften in Bethel versammelt waren, fand wieder im Zeichen einer wachsenden Zusammenfassung und Vereinheitlichung der deutschen Missionsarbeit. Vor allen Dingen wurde die lange vorbereitete Abmachung über die heimatische Werbearbeit auf Grund der Sammelgesetze endgültig getroffen. Es wurde beschlossen, daß der Deutsche Evangelische Missionsrat in allen Fragen der heimatischen Werbe- und Sammelarbeit die Interessen der ihm angegliederten Missionsgesellschaften wahrnimmt und dazu einen Ausschuss von vier Mitgliedern bestellt, zu dessen Geschäftsführer Missionsinspektor Wilde von der Berliner Missionsgesellschaft bestimmt wurde. Der Geschäftsführer soll die Entwicklung auf dem Gebiete des Werbe- und Sammelens ständig beobachten und mit den zuständigen Reichsstellen Fühlung halten, denen gegenüber er die Interessen der Missionsgesellschaften vertritt. Er berät die einzelnen Gesellschaften und Missionsfreunde von Fall zu Fall. In grundsätzlichen Fragen erarbeitet der Ausschuss eine Entscheidung, die den Gesellschaften in Form von Ratschlägen mitgeteilt wird und nach Lage der Dinge vom Deutschen Evangelischen Missionsrat für verbindlich erklärt werden kann.

Im Anschluß an ein Referat des Berliner Missionsinspektors Paschke über die Entwicklung auf dem Gebiet der christlichen Jugendberziehung beschäftigte sich der Missionstag mit der Möglichkeit, daß die Missionsseminare sich der Kirche zur Heranbildung von Hilfskräften für die kirchliche Jugendunterweisung zur Verfügung stellen. Die eigentliche Missionarusbildung müsse wie bisher das Rückgrat der Missionsseminare bleiben, aber die Seminare seien bereit, der Kirche in der evangelischen Erziehung der heranwachsenden Jugend zu Diensten zu sein. Die Haltung der Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Verbände und die Arbeit der missionarischen Vertreter in der Arbeitsgemeinschaft wurde von der ganzen Versammlung, in der die verschiedensten kirchlichen Richtungen vertreten waren, einstimmig gebilligt. Die Zahl der Vertreter wurde durch Zuwahl von Professor D. Schult und Missionsinspektor Lic. Delius erhöht. Zu der Konferenz des Internationalen Missionrates in Hankow (China) sollen drei deutsche Vertreter entsandt werden. Eine deutsche und eine kontinentale Kommission sollen in einer kurzen Denkschrift zur Vorbereitung der großen internationalen Konferenz die Gesichtspunkte und Fragen herausarbeiten, die für unsere Missionen ein besonderes Anliegen darstellen.

## Ueberlebt, veraltet?

Man sagt, das Christentum habe sich überlebt, sei veraltet, habe seine Kraft verloren. Das ist ein Irrtum; es ist eine Kraft Gottes, und die wird nicht alt. Aber die Menschen stehen anders zum göttlichen Worte. Sie haben sich unfähig gemacht, diese Kraft Gottes auf sich wirken zu lassen. Die Erlösung auf Golgatha ist ohne uns geschehen für alle, aber wirksam kann sie nicht ohne uns sein.

Ludwig Richter.

## Kurznachrichten.

Der Reichskirchenauschuss hat von den in der Kirchenverfassung vorgesehenen beratenden Kammern vier gebildet, nämlich die theologische, die für Rechtsfragen, für Verfassungsangelegenheiten und für Erziehungsarbeit.

In Königsberg fand eine aus ganz Ostpreußen besetzte Pfarren- und Kreistestamentkonferenz statt, bei der D. Joellner und Pfarrenführer sprachen. Gleichzeitig hielt H. Eger einen Vortrag in der Neuen Aula der Universität.

Bei der 400-Jahr-Feier der dänischen Reformation, die unter Anteilnahme des Königshauses und des Reichstags begangen wurde, überbrachte Landesbischof Marahrens die Grüße des Weltkathertums.

In Leipzig fand anlässlich der Buchwoche eine evangelische Buchausstellung statt, bei der u. a. Professor D. Kornbaum und Dr. Kurt Ihlenfeld sprachen und Rudolf Alexander Schröder aus seinen Werken las.

Der König von England bekennt sich zum protestantischen Glauben: allem Brauch entsprechend, verlas König Eduard VIII. vor der Thronrede das protestantische Glaubensbekenntnis und verpflichtete sich, nachdem er eine Bibel geflüstert hatte, die Gebote einzuhalten, die die protestantische Thronfolge erfordere.

## Aus der Gemeinde.

Sonntag, den 6. Dezember, 10 Uhr: Gottesdienst; 11,30 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 13. Dezember, 10 Uhr: Gottesdienst.

Sonntag, den 20. Dezember, 10 Uhr: Gottesdienst, 11,30 Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwoch, den 23. Dezember, 4 Uhr: Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes.

Donnerstag, den 24. Dezember, 4 Uhr: Christvesper.

1. Weihnachtstag, 10 Uhr: Gottesdienst.

2. Weihnachtstag, 10 Uhr: Gottesdienst.

Sonntag, den 27. Dezember, 10 Uhr: Gottesdienst.

Donnerstag, den 31. Dezember, 5 Uhr: Gottesdienst, im Anschluß an den Gottesdienst Abendmahl.

Freitag, den 1. Januar 1917, 10 Uhr: Gottesdienst.

Am 28. Oktober hat die Kirchenverwaltung in Braunsfeld einstimmig den Beschluß gefasst, daß Wellingsblütel zu einer selbständigen Kirchengemeinde erhoben werden soll. Es ist zu wünschen, daß der Beschluß bald durchgeführt wird, damit unsere kirchliche Arbeit frei und reich entfalten kann.

An den Vorbereitungen zum Kirchentag wird fortwährend weiter gearbeitet. Abschließendes kann heute aber noch nicht mitgeteilt werden. Immerhin hoffen wir, zu Weihnachten ein Modell der Kirche im Hofsaal zum Kirchenraum ausstellen zu können, das ein anschauliches Bild davon geben wird, wie die Kirche geplant ist. Weitere Mitteilungen über diese beabsichtigte Ausstellung werden folgen.

Fahrelang haben Herr und Frau E. Herrt Gärtner Badenschiefer beauftragt, sonntäglich den Altar mit Blumen zu schmücken. Herr B. hat den Auftrag stets so schön ausgeführt, daß wir neben den Spendern auch ihm herzlich Dank wissen.

Die Vorstehende der Evangelischen Frauenhilfe und Gemeindepflegerin Frau M. Lühs ist unter 25 55 87 telephonisch zu erreichen.

Pastor Boed, Waldstraße 39, Telephon 59 54 85.